Erster Unterricht

in der Religion für Kinder,

von

Johann Georg Rosenmüller.

Zwote, verbesserte und mit einer kurzgefaßten Religionsgeschichte vermehrte Auflage.

Hildburghausen und Meiningen, 1775.
verlegts Johann Gottfried Hanisch, Herzogl. Sächs. Hildburghäusisch, Coburg-Meiningischer privil. Hof-Buchhändler.

Vorbericht
zur zwoten Ausgabe.

Da dieses Büchlein, welches bey der ersten Ausgabe nur anderthalb Bogen stark war, bey dieser zwoten Auflage zu mehrern Bogen angewachsen ist, so muß ich kürzlich die Ursache anzeigen, die mich zu der Erweiterung dieses Unterrichts bewogen

hat. Ich habe nemlich gefunden, daß jene anderthalb Bogen für Kinder auch nur von mittelmäßigen Fähigkeiten bis in das 7te Jahr viel zu wenig enthalten. Man kann mehrentheils schon Kindern von 6 Jahren auch Begriffe von der geoffenbarten Religion mit gutem Erfolg beybringen; es muß aber nur auf die rechte Art geschehen. Die beste Art, nach meinen Einsichten, ist diese, wenn man mit dem historischen Unterricht anfängt, indem derselbe doch immer für Kinder am faßlichsten ist. Aber dieser historische Unterricht muß interessant, und so beschaffen seyn, daß den Kindern unvermerkt die ersten Glaubenslehren und Pflichten des Chri-

stenthums dabey eingeprägt werden. Ich bin daher gar nicht dafür, daß man den Kindern mehrentheils nur die biblischen Erzählungen von Wundern, und andern weniger wichtigen Begebenheiten in die Hände giebt, und das Hauptwerk nur kurz berührt. Ich habe mich bemüht diesen Fehler zu vermeiden, und ich hoffe, es werden Kenner vornemlich bey Durchlesung der aus dem N. T. genommenen Erzählungen leicht merken, wohin meine Absicht gegangen ist. Ob ich meine Absicht erreicht habe, muß ich dem Urtheil der Klugen überlassen. Hier und da haben mir die biblischen Erzählungen für die Jugend, welche in Zürch 1774. in gr. 8. herausge-

gekommen, gute Dienste gethan, wo der Ausdruck leicht war. Doch habe ich diese Hülfe nur selten gebrauchen können, weil nach meiner Einsicht die mehresten Erzählungen etwas zu weitschweifig für kleinere Kinder sind. Man erinnere sich im übrigen, daß dieses Büchlein für Kinder geschrieben ist, denen der Erste Unterricht in der Religion ertheilt werden soll. Da die Fähigkeiten so verschieden sind, so läßt sich das Alter, für welches die beygefügte Religionsgeschichte brauchbar seyn dürfte, unmöglich bestimmen. Ich habe die Probe gemacht, und den geschriebenen Aufsatz einem Knaben von 6. Jahren vorgelesen, da ich denn gefunden, daß ihm alles ver-

ständlich gewesen; nur weniges mußte ich weiter erklären, welches ohnehin nicht gänzlich vermieden werden kann. Inzwischen bis alles dem Gedächtnisse eingeprägt wird, dürfte doch wohl ein paar Jahre nöthig seyn, folglich möcht dieser Aufsatz bis in das 8te, auch wohl bey minder fähigen bis ins 10te Jahr gebraucht werden können. Ein Unglück ist es, daß in den mehresten Landschulen die Kinder so langsam lesen lernen — ein Uebel, welchem die Aufseher der Schulen aus allen Kräften sollten abzuhelfen suchen. Ich bin versichert, daß die mehresten Kinder im 6ten Jahr im Stande seyn würden, zu lesen, wenn es recht angegriffen würde: denn würden

sie

sie auch ein solches Büchlein besser nutzen können. Inzwischen, ehe sie so weit gekommen sind, muß ihnen entweder von dem Lehrer, oder von größern Kindern vorgelesen, und das Gelesene durch Fragen deutlicher gemacht werden; wiewohl dieses Letztere nie unterlassen werden darf, wenn sie auch schon eine ziemliche Fertigkeit im Lesen erlangt haben. Gott lasse diese geringe Arbeit zu seines grossen Nahmens Ehre gesegnet seyn, um Jesu Christi willen!

Geschrieben auf der Friedrich-Alexanders-Universität, den 12. Apr. 1775.

Erster Theil.

Welcher
den ersten Unterricht in der Religion
selbst enthält.

Mein liebes Kind!

Wenn du am hellen Tage hinauf gegen den Himmel schauest, so wirst du gemeiniglich die Sonne sehen, welche den ganzen Erdboden erleuchtet. Bey der Nacht siehest du gar oft eine große Menge Sterne, und zu manchen Zeiten auch den Mond, welcher auch sehr helle scheinet. Derjenige, der das alles gemacht hat, heißt GOtt. Eben der GOtt, der den Himmel, und die Sonne, und den Mond, und die Sterne gemacht hat, der hat auch den ganzen Erdboden gemacht. Gehest du im Sommer auf das Feld, oder in einen Garten, so siehest du allerhand schöne Früchte und Gewächse. Da stehet ein Acker mit Korn, dort mit Waitzen, dort mit Gerste. Diese Früchte werden eingeerndtet, wenn sie zeitig sind, und aus denselben wird Brod gebacken, oder sie werden sonst zu anderen

Speisen und Getränken gebraucht. Du siehest auch schöne Bäume, an welchen zum Theil wohlschmeckendes Obst hänget, grüne Wiesen, worauf Gras wächset, wovon das Vieh seine Nahrung hat, schöne Blumen, die einen lieblichen Geruch von sich geben. *) Das alles lässet GOtt aus der Erden wachsen. Der GOtt, der dieses gemacht hat, der hat auch dir dein Leben, deinen Verstand, deine Augen und Ohren, deine Hände und Füße gegeben; der schenket dir auch Gesundheit, dem hast du es zu danken, daß dir Essen und Trinken schmeckt, und daß du so viel Gutes in der Welt mit Freuden geniessen kannst. Soltest du deinem GOtt nicht für das alles danken? und ist er nicht werth, daß du ihn von ganzem Herzen liebest? Du kanst ihm etwa auf folgende Weise danken:

Habe Dank, mein lieber GOtt, daß du mir mein Leben, meine Vernunft und gesunden Glieder gegeben hast, und daß du mir so gar viel zu Gute thust. Gieb, daß ich dich recht von Herzen lieb habe, und ein frommes Kind werde. Amen.

Für

*) Hier kann dem Kind weiter gesagt werden, wie z. E. die Milch von manchen Thieren, die Wolle der Schaafe rc. genutzt wird. Nach und nach kan man es noch weiter in die Natur hineinführen, und ihm sagen, wie weißlich GOtt alles auf den Erdboden eingerichtet hat, daß es den Menschen zum Nutzen und Vergnügen dienen muß.

Für etwas größere Kinder:

Siehe dich nur selbst an, mein Kind, wie gütig dein GOtt gegen dich ist. Wie unglücklich würdest du seyn, wenn dir nur eines deiner Glieder fehlte! was würde dir alles Gute und Angenehme in der Welt nützen, wenn du keine Augen zum Sehen, keine Ohren zum Hören, keinen Geschmack an Essen und Trinken hättest! das ist gewiß eine sehr große Wohlthat Gottes, daß du das mannichfaltige Schöne sehen, und überhaupt so manches Gute in der Welt geniessen kanst. Aber Gott hat dir noch größere Wohlthaten erzeigt. Die Thiere essen und trinken auch, und es schmeckt ihnen vortreflich. Sie haben aber keine Vernunft wie du hast, keinen Verstand. Sie können nicht lernen, wie eine Sache aus der andern herkommt. Wenn man sich auch alle mögliche Mühe giebt, so kann man ihnen doch nicht begreiflich machen, daß ein Gott ist. Sie selbst müssen mehrentheils uns Menschen zum Nutzen und Vergnügen dienen. Wir können nicht so geschwind laufen wie ein Pferd — aber wir können uns die Geschwindigkeit eines Pferdes eben so zu Nutze machen, als wenn wir sie selbst besässen. Es muß uns tragen, oder an einen Wagen gespannt, fortziehen, wohin wir wollen. Das Rind muß den Ackermann dienen, sein Feld damit zu bestellen, und sobald er nur will, kann er es schlachten, und zu seiner Speise ge-

gebrauchen. Die Kühe geben uns ihre Milch, die Schafe ihre Wolle, die Hühner ihre Eyer, und zulezt essen wir auch ihr Fleisch. Manches Federvieh, z. E. die Gans, giebt uns ihre Federn, daß wir unsere Betten damit füllen, und darauf recht sanfte ruhen können. Die Hunde müssen unsere Häuser vor die Diebe bewahren, der Schäfer braucht sie, seine Schafe damit zusammen zu treiben, und der Jäger das Wild damit zu fangen, welchem er selbst nicht nachlaufen kann. Wie angenehm ist nicht der Gesang der Vögel! Sie reinigen aber auch die Luft von Ungeziefer, und lesen die auf dem Felde verlohrnen Körner auf, daß nichts umkomme. So geschwind und hoch sie fliegen können, so können wir sie doch fangen, und manche müssen uns ebenfalls zur Speise dienen. So sind wir Menschen Herren auf dem Erdboden, und können uns alles unterwürfig machen. Wie undankbar sind die Menschen, die dieses nicht erkennen, und vielleicht gar selten an den Gott gedenken, der ihnen so viel Gutes erzeigt! Ach preise deinen Schöpfer, der auch für dich so väterlich sorgt!

Du mußt stets bedenken, mein Kind, daß alles Gute in der Welt von Gott herkommt, damit du ihn recht lieb hast; denn wenn du Gott herzlich liebest, so wirst du auch gerne thun, was

was ihm wohlgefällt. Du weißt nunmehr schon, woraus das Brod gebacken wird, welches du täglich issest; du würdest dich gewiß sehr elend dünken, wenn dir deine Eltern etliche Tage keines geben könnten. Aber Gott könnte gar leicht machen, daß einmal zu wenig Korn oder Waitzen wüchse, und daß man folglich auch kein Brod backen könnte. Daß es uns an dieser erquickenden Nahrung nicht fehlt, kommt alleine von ihm. Gehe einmal im Herbst aufs Feld, und siehe, wie der Ackermann das Feld mit seinem Pflug umarbeitet, und dann den Saamen auf die Aecker streuet. Es sind nichts als bloße Körner, die er auf das Feld hinwirft. Wenn du eine Zeit darnach wieder hinausgehest, so wirst du da, wo die Körner hingeworfen waren, etwas erblicken, das wie Gras aussiehet, und aus diesen Körnern entstanden ist. Den Winter über, wird dieses Gras gemeiniglich von Schnee bedeckt, und ist wie erstorben. Im Frühling wird alles wieder grün. Nach und nach wird das, was anfänglich nur wie Gras aussahe, immer größer, endlich werden lange Stengel daraus, woran Aehren sind, und da findet man, daß aus einem einzigen Körnlein eine Menge Körner geworden sind. Wie geht das zu? Kann der Mensch machen, daß aus Einem Korn viele andere entstehen? Das kann niemand als Gott allein. Denn es müssen Sonne, Wasser, Luft und

Erde das Ihrige dazu beytragen, daß etwas wachsen kann. Kann aber ein Mensch in der Welt machen, daß die Sonne aufgeht? oder daß es regnet? oder daß es Frühling und Sommer wird? Das alles geschicht ohne alles menschliche Zuthun. Was ich dir nun von dem Korn und Waitzen gesagt habe, das gilt von allen andern Früchten, von Kraut, Bohnen, Köhl, Birnen, Aepfeln, Kirschen, Weintrauben, und was nur zu erdenken ist. Nichts von dem allen würde wachsen, wenn es Gott nicht wachsen liesse. Siehe, wie gütig Gott ist, daß er uns alle Jahre unsere Speise bereitet, da wir oft so böse und undankbar sind! So viele tausend Menschen in der Welt, werden täglich von ihm ernährt und versorget. Auch so gar den geringsten Thierlein bereitet er seine Nahrung; für das kleinste Vögelein, für den geringsten Wurm ist er besorgt. Danke deinem Gott: er ist es, der dir das Leben gab, der dich täglich speiset und tränket, der dich für Krankheiten bewahret, und bisher verhindert hat, daß du noch nicht wie andere Kinder gestorben bist. Liebe ihn, meide das Böse, und thue recht, damit er ein Wohlgefallen an dir haben kann.

Du lieber GOtt, du thust mir ja recht sehr viel Gutes. Von dir habe ich mein Leben, meine Vernunft, meine gesunden und geraden Glie-

Glieder. Mir zur Freude und zum Nutzen lässest du die Sonne scheinen; mir zu Gute lässest du Korn, und allerhand Früchte aus der Erde wachsen; du schenkest mir Gesundheit, daß ich deine Gaben geniessen kann, und dir alleine hab ich es zu danken, daß ich vergnügt und frölich seyn darf. Habe Dank, mein lieber GOtt, daß du mir so viel Gutes thust, und gieb, daß ich dich recht von Herzen liebe. Amen.

Sprüche.

GOtt hat die Welt gemacht, und alles, was darinnen ist, sintemal er ein HErr ist Himmels und der Erden. (Ap. Gesch. 17, 24.)

GOtt hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude. (Apost. Gesch. 14, 17.)

Du hast mir Haut und Fleisch angezogen; mit Beinen und Adern hast du mich zusammengefüget. Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem. (Hiob 10, 11. 12.)

Wir können zwar GOTT nicht sehen, er ist aber doch immer bey und um uns. Er ist allenthalben im Himmel und auf Erden, bey

dir eben so wohl, als bey allen andern Menschen. Er weis alles, was wir thun und reden; er siehet uns, wenn wir uns gleich noch so heimlich verbergen, auch wo es stockfinster ist. Ja, er weis so gar alle unsere Gedanken. Es gefället ihm wohl, wenn wir fleißig an ihn denken, wenn wir ihn lieben, ihm für seine Wohlthaten danken, und fromm sind. Es gefällt ihm aber gar nicht, wenn wir seiner vergessen, wenn wir undankbar sind, und Böses thun. Nur den frommen Menschen bleibt er gewogen, die Bösen aber wird er strafen. Du mußt also bedenken, daß dich GOtt siehet, wenn dich gleich deine Eltern nicht sehen, und wenn dich auch sonst kein Mensch auf der Welt sehen kann; daß er alles weis, was du denkest, redest und thust. Es wird dir nichts helfen, wenn du das Böse, welches du gethan hast, vor deinen Eltern verläugnest, denn GOTT weis es doch, und der wird dich schon einmal dafür strafen, wenn dich auch kein Mensch straft. Scheue dich nicht vor Menschen allein, sondern scheue dich vornemlich vor GOtt, und hüte dich, daß du ja mit deinem Wissen nichts Böses thust. Es wäre ja auch eine Schande, wenn du deinen GOtt, der dir täglich so viel Gutes thut, beleidigen wolltest!

Gebet.

Mein GOtt, ich kann mich vor dir nicht verstecken; du bist überall bey mir, und weissest

alles,

alles, was ich thue und denke. Ich will ein frommes und gehorsames Kind seyn, damit ich dir, mein guter GOtt, gefalle. Amen.

Sprüche.

Meynest du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? Spricht der HErr: Bin ichs nicht, der Himmel und Erden erfüllet, spricht der HErr! (Jer. 23, 24.)

HErr, du weissest alle Dinge, du weissest daß ich dich lieb habe. (Joh. 21, 17.)

HErr, du erforschest mich, und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weissest du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, daß du, HErr, nicht alles wissest. (Ps. 139, 1 - 4.)

Weil GOtt den Himmel und die Erde, und alles, was darinnen ist, gemacht hat, so so kannst du dir leicht vorstellen, daß er weit mehr thun kann, als ein Mensch. Ich will dir es kurz sagen: Er kann alles thun, was er will. Er kann donnern, und mit den Blitzen Häuser und Dörfer, und Städte und Wälder anzünden. Er kann mit Hagel und Sturm-Wettern

tern das Getraide auf dem Felde darnider-schlagen; oft läßt er starke Winde wehen, welche die stärksten Bäume mit den Wurzeln aus der Erde reissen. Er kann diesen Himmel und diese Erde zerschmettern, und den Augenblick wieder eine andere Welt machen. Wenn du nun böse und widerspenstig bist, so hast du Ursache dich zu fürchten; denn wenn er dich strafen will, so kann dir kein Mensch helfen. Wenn du aber fromm und gehorsam bist, so ist dir GOtt gewogen. Der kann und wird dir helfen, wo dir kein Mensch mehr helfen kann, und wird dir alles geben, was dir gut und nützlich ist. Der Himmel und die Erde ist sein, mit allem was darinnen ist. Er kann die Herzen der Menschen regieren, daß sie dir gewogen werden, und dir mit Freuden Gutes thun. Wenn dir also etwas fehlet, so bitte GOTT, daß er dir helfe. Wenn es dir nützlich ist, so wird er es gewiß thun. Das darfst du nur sicherlich glauben, und auf ihn all dein Vertrauen setzen.

Gebet.

Du reicher GOtt, Himmel und Erde ist dein; du kannst mir alles geben, was mir gut und nützlich ist, mir helfen, wo mir kein Mensch helfen kann. Von dir will ich alles Gute begehren, und dir zutrauen, daß du für mein wahres Wohl sorgen werdest. Ich will mich

so

so aufführen, daß ich dir gefallen kann. Wenn du, mein großer GOtt, mir günstig bist, so habe ich genug, und kann immer vergnügt und gutes Muths seyn. Amen.

Sprüche.

Ich bin der allmächtige GOtt, wandele vor mir, und sey fromm. (1 B. Mos. 17, 1.)

Habe deine Lust an dem HErrn; der wird dir geben, was dein Herze wünschet. Befiehl dem HErrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wirds wohl machen. (Ps. 37, 4. 5.)

Keinem Menschen auf der Welt hast du so viel zu danken, als deinen Eltern. Durch sie hat dir GOtt dein Leben gegeben; sie haben dich mit Essen und Trinken, und Kleidern versorget, so bald du auf die Welt kamest, und wenn sie sich deiner nicht angenommen hätten, so hättest du Hungers und Durstes sterben müssen. Sie haben so viel Mühe mit dir haben müssen, bis du so groß worden bist, daß du es ihnen Zeit deines Lebens nicht wieder gleich machen kannst. Du wirst auch wohl wissen, daß sie noch immer täglich für dich sorgen, und auf dein Glück bedacht sind. Wie kannst du es über das Herze bringen, sie zu betrüben, und zu erzürnen! Folge ihnen ja, und thue ihnen

alles zu Gefallen, was du nur thun kannst. Danke es ihnen, wenn sie dich wegen deiner Untugenden strafen; denn sie meynen es gut mit dir, und sie strafen dich deswegen, damit du ein frommes Kind werden sollt. Wenn du das thust, so wird dirs wohl gehen; wenn du sie aber betrübest, und ungehorsam bist, so wirst du wenig Glück in der Welt haben. Und weil du ihnen das, was sie an dir thun, nicht selber vergelten kannst, so bitte GOtt, daß er es ihnen an deiner statt vergelten wolle.

Für etwas größere Kinder:

Es ist deinen Eltern recht viel daran gelegen, daß dir es in der Welt wohl gehen soll. Jetzt können sie noch für dir sorgen, dir Essen, Trincken und Kleider schaffen. Aber wenn dich Gott beym Leben erhält, und groß werden läßt, so mußt du selbst arbeiten, und etwas nützliches treiben, wenn du in der Welt fortkommen willst. Gott läßt zwar alles aus der Erden wachsen, was zu unserer Nahrung gehört. Aber er will auch, daß wir arbeiten, und ordentlich seyn sollen, wenn wir unsern Theil von seinen Gaben geniessen wollen. Ueberhaupt können wir nicht in der Welt glücklich seyn, wenn wir uns nicht bey Zeiten zum Fleis gewöhnen, gar keine Geschicklichkeit besitzen, und uns nicht gut aufführen. Ein dummer, fauler, und boshafter Mensch

wird von jedermann verachtet, muß gemeiniglich, wenn er alt wird, kümmerlich leben, in zerrissenen Kleidern einhergehen, oder wohl gar betteln. Wünschest du denn, daß dir es einstens auch so gehen soll? O da wolle dich Gott dafür bewahren! Es kann dir aber nicht wohl gehen, wenn du deinen Eltern, die dich zu allem Guten anweisen, nicht gehorsam bist. Denn jetzt weißt du noch nicht, was recht oder unrecht, was dir gut oder schädlich ist. Du glaubst, es sey dir gut, wenn du nur immer spielen kannst, oder sonst deinen Zeitvertreib haben, und es ist dir vielleicht offt unangenehm, wenn du lernen sollst. Aber wenn du nicht lerntest, so würdest du ein dummer, fauler Mensch werden, der in der Welt zu nichts taugt. Du bist vielleicht bisweilen eigensinnig, boshaft und widerspenstig, und glaubst es geschähe dir Unrecht, wenn dich deine Eltern wegen deines Eigensinns bestrafen. Aber wenn sie dir deinen Willen in allen Stücken liessen, so würdest zuletzt ein so boshafter Mensch werden, mit welchem niemand etwas möchte zu schaffen haben; denn es ist äusserst verdrießlich, mit einem solchen Menschen umzugehen, der haben will, daß sich alle Leute nur nach seinem Kopf richten sollen. Warum schlagen die Kinder oft einander, wenn sie eine Zeitlang miteinander gespielet haben, und noch so vergnügt gewesen sind? Weil böse Kinder unter ihnen sind, die andern nicht nachgeben

ben wollen. So wird alle Freude verdorben, und aus der Lust wird ein Weinen. Diese und andere Unarten müssen dir bey Zeiten abgewöhnet werden; denn wo dieses nicht geschicht, so werden sie dir endlich so zur Gewohnheit, daß du sie gar nicht mehr ablegen kannst. Die mehrsten Menschen sind unglücklich, weil sie in ihrer Kindheit verdorben, und von ihren Eltern nicht gut erzogen worden sind. O, es wäre gewiß dein gröstes Unglück, wenn dich deine Eltern nicht zum Guten anhielten, dir nichts lernen liessen, dir deine Unarten nicht abgewöhnten, und dich nicht bisweilen straften! Betrachte jederzeit ihre Züchtigungen als eine Wohlthat, wofür du ihnen noch danken wirst, wenn sie vielleicht lange werden gestorben seyn.

Gebet.

Mein lieber GOtt, vergelte meinen Eltern, was sie mir Gutes gethan haben, und was sie mir noch ferner zu Gute thun werden, weil ich es ihnen nicht vergelten kann. Gieb ihnen Gesundheit und Freude, und alles, was ihnen nützlich ist. Behüte mich, daß ich sie ja nicht mit Wissen betrübe, oder sie mit Ungehorsam beleidige, sondern gieb, daß ich sie liebe, und gerne thue, was ihnen gefällt. Amen.

Sprüche.

Du sollt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe. Gehorche deinem Vater — und verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird. (Sprüchw. 23, 22.)

Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen dae Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen. (Sprüchw. 30, 17.)

Was würdest du von einem Menschen halten, der sich eine Freude davon machte, dir deine schönsten Sachen zu nehmen, dich täglich zu belügen, deinen Eltern Unwahrheiten von dir vorzutragen, und dir allerhand Verdruß zu machen? Würdest du nicht sagen, das ist ein abscheulicher Mensch? Stelle dir vor, ein Knabe berichtete deine Eltern, du hättest dieses oder jenes Böse gethan, (da du es doch nicht gethan hättest,) deine Eltern glaubten es, und liessen sich durch ihn verleiten, dich unschuldig zu strafen; er aber hätte seine größte Freude daran, wenn du recht geschlagen wirst. — Würdest du einen solchen Knaben nicht für einen boshaften, verabscheuenswürdigen Menschen halten? Wie dir nun zu Muthe ist, mein Kind, wenn dir von andern Unrecht geschicht,

so ist auch andern zu Muthe, wenn ihnen Unrecht gethan wird. Einem andern wird es auch wehe thun, wenn du ihm etwas nimmst, das doch Sein ist, oder ihm allerhand Verdruß machst, und deine Freude daran hast, wenn er unschuldig leidet. Was du also nicht willt, das dir andere thun, das thue du ihnen auch nicht. Es ist wider die Natur, wenn wir verlangen, andere Leute sollen uns in Ruhe lassen, und wir wollen ihnen allerhand Kränckungen machen. — Wie überhaupt das ein Unmensch, und ärger als ein wildes Thier ist, der seine Freude an der Betrübnis, an den Thränen und Unglück seines Neben-Menschen hat.

Wir sind aber alsdann noch keine gute Menschen, wenn wir nur andern nicht schaden. Nicht wahr? wenn wir betrübt sind, so erquickt es uns recht, wenn jemand unsere Betrübniß gleichsam selbst fühlet, und Mitleiden mit uns hat. Wenn ein vornehmer Mann uns mit einer freundlichen lächelnden Mine ansieht, so freut es uns Wenn jemand sich über unser Glück mit uns freuet, so schätzen wir uns beynahe noch einmahl so glücklich. Und so ist es allen Menschen. Sie wünschen, daß wir in ihrer Traurigkeit Mitleiden mit ihnen haben, freundlich mit ihnen umgehen, und uns über ihr Glück freuen sollen. Merke demnach, mein Kind, wie du wünschest, daß andre sich gegen dich verhalten, so erweise dich auch gegen sie. Siehest

heſt du einen Menſchen, dem es übel gehet, der betrübt und elend iſt, ſo dencke gleich: Das iſt ein Menſch wie ich. Wie würde mir ſeyn, wenn ich an ſeiner Stelle wäre; ach, wenn ich ihm doch helfen könnte! Und du darfſt dir es gewiß für ein rechtes Glück ſchätzen, wenn du ihm helfen kannſt, ſonderlich wenn er ein frommer Menſch iſt, der ohne ſeine Schuld unglücklich geworden iſt; denn das iſt die größte Ehre eines Menſchen, wenn er recht viel Gutes thun kann. Das heißt alsdenn, ſeinem Gott nachahmen, der nichts als lauter Gutes thut. Dann ſind wir auch recht liebenswürdige Menſchen, und gefallen unſerm gütigen Schöpfer.

GOtt iſt gütig gegen alle Menſchen, und er will, daß auch wir alle Menſchen lieben ſollen, ſie mögen auch ſeyn wer ſie wollen. Du darfſt alſo keinem Menſchen feind ſeyn; ſondern du mußt alle Menſchen ſo herzlich und aufrichtig lieben, wie dich ſelbſt. Du weißt ja ſelber, daß du dir alles Gute gönneſt und wünſcheſt; ſo mußt du auch allen andern Menſchen Gutes gönnen und wünſchen. Du haſt es gerne, wenn dir jemand etwas zu Gefallen thut, ſo mußt du auch jedermann gerne Gefälligkeiten erweiſen, wenn man nichts Böſes von dir verlangt. Das iſt ſchon bös, wenn du andere beneideſt, und ihnen etwas Gutes nicht gönneſt. Noch

schlimmer ist es, wenn du niemand etwas zu Liebe thun magst, da du es doch wohl könntest. Du darfst niemanden, er sey deines gleichen, oder geringer denn du, etwas zu Leide thun. Wenn du einen armen, gebrechlichen und elenden Menschen siehest, so spotte seiner nicht, sondern habe mit ihm ein herzliches Mitleiden; denn Gott kann dich bald eben so elend machen, als einen andern, und ihm hast du es zu danken, daß du gesund und gerade bist. Wenn du einen Gebrechlichen helfen, und ihm etwas zu Gute thun kanst, so thue es mit Vergnügen, und danke Gott, daß er dich so glücklich gemacht hat, andern behülflich seyn zu können. Kanst du es nicht selber, so lege für Arme und Gebrechliche bey deinen Eltern, oder bey andern, die du kennest, eine Fürbitte ein, und bitte GOtt, daß er ihnen beystehen wolle.

Gebet.

Ich danke dir, mein lieber GOtt, daß du mich glücklicher gemacht hast, als so viele elende, gebrechliche und arme Leute, die ich oft sehe. Ich bin es nicht werth, daß du mir so viel Gutes thust. Stehe doch allen Armen und Elenden bey, und erwecke ihnen gute Herzen, die sich ihrer erbarmen. Gieb auch mir ein mitleidiges Herz, daß ich gerne jedermann helfe und diene, so viel ich kann. Amen

Sprü-

Sprüche.

Gott lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen, und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. (Matth. 5, 45.)

Du sollt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, und von ganzem Gemüthe — und du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst. (Matth. 22, 37. 39.)

Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, daß thut ihr ihnen auch. (Matth. 7, 12.)

Seyd barmherzig, wie auch euer Vater (im Himmel) barmherzig ist. (Luc. 6, 36.)

Freuet euch mit den Frölichen, und weinet mit den Weinenden. (Röm. 12, 15.)

Lasse einem jeden das Seine, und entwende niemanden etwas, es mag so wenig oder viel seyn, als es wolle. Der Diebstahl ist ein schändliches Laster; wer sich dasselbe angewöhnet, der kommt endlich an den Galgen. Sehr selten geschiehet es, daß ein Mensch, der des Stehlens gewohnt ist, sich ändert und bessert; er kommt also auch noch dazu in die Hölle. Betrüge auch niemanden; denn wenn du das

thust, so wird dir zuletzt kein Mensch mehr trauen, und niemand Rechtschaffenes wird mit dir etwas zu thun haben mögen. Wenn du betrügst, so ist das im Grunde eben so arg, als wenn du stiehlest. Gott wird dich gewiß deßhalb strafen, wenn es auch die Leute nicht allemal erfahren. Sey in allem deinen Thun ehrlich und getreu, so wird jedermann gerne mit dir zu thun haben. Wenn du etwas findest, so frage, wer es verlohren hat, und gieb es wieder zurück; denn wenn du das Gefundene behältest, so ist das auch ein Diebstahl. Rede niemanden etwas Unwahres nach; denn Lügen ist etwas recht Schändliches, damit bringst du dich in Schimpf und Spott, und versündigest dich an Gott. Wenn du aber allenthalben die Wahrheit redest, so bleibest du bey Ehren und jedermann wird dir gewogen seyn.

Sprüche.

Du sollt nicht stehlen.

Die Ungerechten, und die Geizigen, und die Diebe werden das Reich Gottes nicht ererben. (1 Cor. 6, 9. 10.)

Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten sintemahl wir unter einander Glieder sind. (Ephes. 4, 25.)

Lügen ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen, und ist gemein bey unge-

zogenen Leuten. Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zu lügen gewöhnet; aber zuletzt kommen sie beyde an den Galgen. (Sir. 20, 26. 27.)

Sey gegen alle Menschen höflich, und verachte niemand, der geringer ist denn du. Wenn du auch wirklich etwas Gutes hast, welches andere nicht haben, so hast du dir doch nichts darauf einzubilden; denn du hast dein Gutes nicht von dir selbst, sondern du hast es von Gott empfangen, und ihm mußt du dafür danken. Mit Freundlichkeit, Demuth, und Sittsamkeit wirst du dich bey jedermann beliebt und werth machen. Sey friedfertig, und gieb lieber nach, und vertrage etwas, als daß du dich in Streit und Zank einlassen wolltest. Wenn dir jemand etwas zu Leide thut, so darfst du dich nicht selbst rechen; das heißt: Wenn dich jemand schimpft, so darfst du ihn nicht wieder schimpfen; Wenn dich jemand schlägt, so darfst du ihn nicht wieder schlagen. Wenn dir aber zu viel geschicht, so sag es deinen Eltern oder Vorgesetzten, die werden dir schon Ruhe schaffen. Nicht deswegen mußt du andere verklagen, damit du deine Freude dran siehest, wenn sie gestraft werden, sondern bloß deswegen, damit sie sich bessern, und damit sie dich inskünftige mit Frieden lassen. Du mußt ihnen

alles, was sie dir zuwider gethan haben, verzeihen und vergeben, und wenn du ihnen etwas zu Gefallen thun kanst, so mußt du es gerne thun, wenn sie dir auch vielleicht feind sind. Denn du must wissen, daß du auch nicht immer recht thust, sondern gar oft fehlest. Gott muß mit dir gar viel Gedult haben; darum mußt du mit deinem Nebenmenschen auch Gedult haben, und nicht alles so genau mit ihm nehmen. Wenn du aber mit jemand zürnest, und Haß und Feindschaft gegen ihn behältest, so wird dir Gott deine Sünden auch nicht verzeihen.

Sprüche.

Was hast du, o Mensch, das du nicht (von Gott) empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte (1 Cor. 4, 7.)

Gewöhnet euch an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult; und vertrage einer den andern, und vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern (Col. 3, 12. 13.)

Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede (Röm. 12, 18.)

Vergeltet niemand Böses mit Bösem (Röm. 12, 17.)

Rächet euch selber nicht, meine Liebsten — So deinen Feind hungert, so speise ihn: dürstet ihn, so tränke ihn. (Röm. 12, 19. 20.)

Liebet eure Feinde, wünschet Gutes denen die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen, bitter für die so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 44. 45.)

So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. (Matth. 6, 14. 15.)

Du kannst zwar jetzt noch nicht viel arbeiten; aber doch mußt du so viel thun als du kannst; und wenn dir deine Eltern, oder sonst jemand etwas Nützliches lehren wollen, so mußt du dir eine Freude davon machen. Du mußt dich, so viel dir möglich ist, zur Arbeit gewöhnen; denn der Müßiggang hat gar viele Leute in das größte Elend gebracht. Ein ungeschickter und fauler Mensch kann nicht weit in der Welt kommen,

men, und gar oft geschieht es, daß er gar betteln muß. Lasse dich nicht mit bösen Kindern ein, die des Fluchens und Muthwillens gewohnt sind, sondern meide ihren Umgang, so viel möglich, damit du nicht von ihnen verführet werdest. Wenn du fleißig lernest, und folgest, so wirst du immer verständiger und frömmer werden; und so werden dich nicht nur deine Eltern, und andere Leute, lieb haben, sondern GOtt selbst wird an dir sein Wohlgefallen haben. Wenn du älter und größer wirst, so wirst du es wohl selbst erfahren, und du wirst es deinem Präceptor (Schulmeister) und deinen Eltern danken, daß sie dich zum Lernen, und zum Guten angehalten haben. Wenn du aber nicht lernest, und nicht folgst, so wirst du es Zeitlebens bereuen, und es wird ganz gewiß dein größtes Unglück seyn.

Sprüche.

So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. (2 Theß. 3, 10.)

Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht (Sprüchw. 1, 10.)

Es ist dir nicht verboten vergnügt zu seyn. Du darfst an schönen Sachen deine Freude haben, und beym Genuß der Speisen und Getränke frölich seyn. Wenn dir es aber nur

um

um Essen und Trinken, und Lustig seyn in der Welt zu thun ist, so bist du nicht viel besser als ein Vieh. Der Mensch ist nicht nur zum Essen und Trinken auf der Welt; sondern er soll verständig und fromm werden; das verursachet ihm eine wahre Freude, und dadurch wird er geschickt recht glücklich zu werden. Wenn du dir manchmal einen Zeitvertreib machst, so mußt du auch wieder zu rechter Zeit aufhören können; das, was dir zu thun befohlen ist, muß allemal vorgehen. Solche Vergnügen und Lustbarkeiten, die dir schädlich sind, und womit du andern Leuten Verdruß machst, sind dir gar nicht erlaubt. Nicht alles, was dir angenehm ist, das ist dir auch gut und nützlich, sondern es ist gar oft dir und andern Leuten höchst schädlich. Wenn dir also deine Eltern, oder andere verständige Leute etwas verbieten, so folge ihnen, wenn es dir auch sauer ankommen sollte. Wenn du einmal verständiger wirst, so wirst du schon erfahren, daß sie dir nichts Böses gerathen, und daß sie es recht gut mit dir gemeynet haben.

Sprüche.

Groß sind die Werke des HErrn, wer ihr achtet, der hat eitel Lust daran. (Psalm 111, 2.)

Seyd allezeit fröhlich. (1 Thessal. 5, 16.)

Alle

Alle Kreatur GOttes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. (1 Tim. 4, 4.)

Die Säufer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muß zerrissene Kleider tragen. (Sprüchw. 23, 21.)

Die Hurer, und die Ehebrecher, und die Trunkenbolde werden das Reich GOttes nicht ererben (1 Cor. 6, 9. 10.) Sie sind wie die unvernünftigen Thiere, die von Natur dazu gebohren sind, daß sie gefangen und geschlachtet werden. (2 Pet. 2, 12.)

Für etwas größere Kinder:

Nicht ein jeder Mensch kann so vornehm, reich, glücklich und erfahren seyn, wie der andere. Wenn lauter vornehme und gelehrte Leute in der Welt wären, wer würde denn die Aecker bestellen, unsere Kleider machen, die Häuser bauen, worinnen wir wohnen, und andere nöthige Sachen verrichten? So würde die Welt nicht bestehen können. Der weise Schöpfer hat daher den Menschen mancherley Neigungen gegeben, daß dieser zu dieser Sache Lust hat, der andere wieder zu etwas anders. Wenn ein jeder dasjenige thut, was ihm anbefohlen ist, so ist er ein nützlicher Mensch, und gefällt GOtt wohl.

Wenn

Wenn dich GOtt vielleicht über andere erhebet, so danke ihm zwar dafür, bedenke aber, daß es von GOtt kommt, und verachte keinen einzigen Menschen, so gering er auch seyn mag. Der arme Taglöhner und Bauersmann ist dir unentbehrlich. Wenn er nicht für dich arbeitete, wie elend würdest du dran seyn! Am allerwenigsten darfst du dir einbilden, wenn etwa deine Eltern reich sind, und dir schöne Kleider schaffen können. Du weißt ja nicht, ob sie nicht auch einmal arm werden können; oder ob Du nicht einmal arm werden wirst! vielleicht ist das Kind eines geringen Mannes fleißiger, verständiger, frömmer als du — dann ist es auch weit liebenswürdiger. Nur Verstand und Tugend ist es, was uns einen Vorzug vor andern giebt.

Hingegen beneide auch andere nicht, wenn sie oder ihre Eltern reicher, angesehener und vornehmer sind als du. GOtt hat ihnen nun etwas mehr geben wollen, als andern; sey zufrieden mit dem was dir GOtt bescheret hat. Ein neidischer Mensch quälet sich nur selbst, und macht sich sein Leben bitter; andere hassen ihn, und scheuen sich für ihn, weil sie sein böses Herz kennen. Es hilft dir auch nichts, wenn du andere beneidest; dadurch bekommst du nicht mehr als du hast. Und GOtt kann ja auch einem solchen Menschen unmöglich lieben, der ihm vorschreiben will, wie er seine Gaben austheilen soll.

soll. Der Neid verleitet aber auch sonst zu vielem Bösen. Ein solcher neidischer Mensch hilft niemanden gerne, spricht am liebsten Böses von andern, und sucht ihnen zu schaden wo er kann. Das ist aber gemeiniglich sein eigner Schade; denn so helfen ihm andere wieder nicht, sprechen wieder Böses von ihm, und suchen ihm auch zu schaden. Freue dich vielmehr, wenn es andern wohl gehet, wünsche jedermann Gutes, so wirst du immer vergnügt seyn; jedermann wird dich lieben, und dir gerne helfen, und dein GOTT wird ein desto größeres Wohlgefallen an dir haben. Einmal müssen wir alle sterben — dann hört dieser äusserliche Unterschied auf, und es bleibt uns nichts als ein gutes Herz, und die Gnade unsers Schöpfers. Bringen wir dieses mit aus der Welt, so sind wir glücklich genug!

Sprüche.

Wer zu Grunde gehen soll, wird zuvor stolz. (Sprüchw. 16, 18.)

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen. (1 Tim. 6, 6 - 8.)

Du wirst wissen, daß dir manchmal angst wird, wenn du etwas Böses thun willt, und so wird es dir auch seyn, wenn du etwas Gutes unterlassen wilt, so du thun solltest. Das nennet man das Gewissen. Wenn du weißt, daß etwas nicht recht ist, so thue es ja nicht; denn sonst handelst du wider dein Gewissen, und das ist eine sehr große Sünde. Wenn du eine oder die andere Sünde sehr oft thust, so daß sie dir zur Gewohnheit wird, so wirst du zwar zuletzt nicht viel, oder wohl gar keine Angst darüber empfinden; aber das ist desto schlimmer; es wird dir hernach desto schwerer werden, die bösen Gewohnheiten wieder abgehen zu lassen, und endlich wirst du ein recht verstocktes, boshaftes, und verfluchtes Kind werden. Es ist nichts ärgers auf der Welt, als ein böses Gewissen. Wenn du dich aber gewöhnst, gute und löbliche Handlungen zu thun, so wirst du ein gutes Gewissen haben, und das wird dir ein wahres Vergnügen verursachen.

Sprüche.

Unser Trost ist der, daß wir ein gut Gewissen haben, und befleißigen uns einen guten Wandel zu führen bey allen (Ebr. 13, 18.)

Wer recht thut, und Gott von ganzem Herzen liebet, ist zwar immer ein glücklicher Mensch; schon daß macht ihm eine große Freu-

de, wenn er bedenkt, daß sein Gott ihn siehet, auf seine gute Handlungen merket, und ein väterliches Wohlgefallen daran hat. Aber oft kommt es uns Menschen vor, als ob die bösen Menschen noch glücklicher wären, als die Frommen. Manche verstellen sich, und betriegen andere mit ihrer Heucheley, da sie doch im Herzen die ärgsten Bösewichte sind. Die Falschheit, der Betrug, die Lügen wird hier in der Welt nicht allemal bestraft. Hingegen die Ehrlichkeit, die Treue, und daß Gute überhaupt wird hier in der Welt nicht allemal belohnt. „So will „ich also thun was mir gefällt, wirst du viel„leicht denken, denn wer weiß, ob mir es was „hilft, wenn ich rechtschaffen bin.„ O nein, mein Kind, da würdest du dich sehr betriegen, wenn du so denken wolltest. Diese Leute, die bey ihren bösen Thaten glücklich zu seyn scheinen, sind es in der That nicht. Sie werden gemeiniglich von ihrem bösen Gewissen geplagt, und haben wenig vergnügte Stunden. Endlich, wenn sie lange genug ihre Bosheiten verübt haben, müssen sie doch sterben. Und kann es ihnen alsdann wohl seyn? Nein, ihr Schöpfer kannte ihr böses Herz, ihre Verstellung, ihre Lügen, die schändlichen Thaten die sie im Verborgenen gethan hatten, und wird sie nunmehr gewiß strafen. Je gottloser und verstockter sie gewesen sind, desto grösser wird auch ihre Strafe seyn. Wie glücklich ist hingegen der Recht-

schaffene

schaffene! Menschen haben vielleicht sein gutes Herz nicht kennen wollen, er wurde vielleicht nicht so geachtet, wie ers verdient hätte. Aber sein Gott kannte ihn, wuste alle seine guten Gedanken, und ließ keine einzige seiner frommen Thaten aus der Acht. Dieser rechtschaffene Mensch stirbt auch; aber nun wird er erst recht glücklich — nun fängt er erst recht an, seinen Gott vollkommner zu erkennen, und sich über seine Gewogenheit zu freuen. Zwar ist kein Mensch in der Welt, der in seinem ganzen Leben jederzeit recht gethan hätte — täglich fehlen wir, und müssen Gott um Verzeihung unsrer Sünden bitten; aber du wirst, mein Kind, denjenigen noch kennen lernen, der dir das Glück verschaft hat, welches kein Ende nehmen wird. Nimm nur die guten Lehren an, die dir ertheilt werden, und folge ihnen, so wird dir es ewig wohl gehen.

Ein jeder Mensch bestehet aus zween Haupttheilen, nemlich aus einem aufgerichteten Leib, und einer vernünftigen Seele. Wegen seiner vernünftigen Seele verdienet der Mensch einen sehr großen Vorzug vor den Thieren; denn weil er Vernunft hat, so kann er lernen, was wahr oder falsch, gut oder böse ist; er kann wissen, daß ein Gott ist; er kann Liebe

und Vertrauen zu Gott haben, und ein weit besseres Glück geniessen, als das nur von dem Leibe herrühret. Das alles findet man bey den Thieren nicht. Die Seele des Menschen ist unsterblich: das heist, sie kann nicht getödet werden, und sie stirbt auch niemals. Wenn wir also sterben, so stirbt nur ein Theil von uns, nehmlich unser Leib; der muß in der Erde verwesen, und von den Würmern gefressen werden, und wird endlich Staub und Asche. Das Beste von uns aber, nehmlich unsere Seele, die stirbt nicht, und kann nicht in das Grab gescharret werden, sondern sie bleibt lebendig, und kommt an einen ganz andern Ort. Die Seelen der Frommen kommen nach dem Todte des Leibes an einen Ort, wo sie sehr vergnügt sind, und wo es ihnen sehr wohl gehet. Die Seelen der bösen Menschen aber kommen an einen Ort, wo sie nichts als Traurigkeit, Angst, Unruhe und Schröcken haben werden.

Sprüche.

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töden, und die Seele nicht können töden. (Matth. 10, 28.)

Was hülfs den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben damit er seine Seele wieder löse. (Matth. 16, 26.)

Diese

Diese Welt wird nicht ewig stehen, sondern sie wird einmal verbrennen, und durch Feuer völlig zerstöhret werden. Ehe dieses aber geschieht, wird Gott die toden Leiber aller verstorbenen Menschen wieder lebendig machen; und dann werden alle Menschen, die iemals gelebt haben, vor ihm erscheinen müssen. Den Gottlosen wird ihre Bosheit, die sie in der Welt verübet haben, vorgehalten werden; hingegen wird auch das Gute, welches die Frommen gethan, öffentlich gerühmet werden. Die Frommen werden an einen sehr angenehmen Ort hinkommen, welcher der Himmel genennt wird. Da werden sie es recht gut haben. Sie werden nicht mehr krank, oder traurig, oder arm seyn; sie werden auch nicht mehr sterben, sondern sie werden immer fort leben; nichts als lauter Freude und Vergnügen geniessen, und alles haben, was ihr Herz wünschet. Die Bösen aber werden an einen sehr unangenehmen und traurigen Ort kommen, welcher die Hölle genennet wird. Da werden sie keine fröliche Stunde mehr haben, sondern sie werden nichts als Quaal und Schmerzen leiden müssen. Sie werden zwar auch nicht sterben, aber das wird für sie die gröste Strafe seyn. Denn wenn sie sterben könnten, so hätte doch ihre Pein ein Ende, so aber müssen sie ohne Aufhören für ihre Bosheit gestraft werden, und ewig in der Hölle bleiben. Wenn du also

wünschest, daß dir es ewig wohlgehen soll, so hüte dich für Sünden, und thue Gutes. Gott will nicht, daß du in die Hölle kommen sollst, sondern in den Himmel; du must aber verständig und fromm werden; sonst kann dir es weder in der Welt, noch nach dem Tode wohl gehen.

Sprüche.

Die Himmel werden zergehen mit grossen Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen. (2 Petr. 3, 10.)

GOtt wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist. (1 Cor. 4, 5.) und ein jeglicher wird empfahen, nach dem er in diesem Leben gehandelt hat, es sey gut oder böse. (2 Cor. 9, 10.)

Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben. (Matth. 25, 46.)

GOtt wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen wird mehr seyn. (Offenb. 21, 4.)

Gebet.

Ich danke dir mein Gott, daß du mich zu einer ewigen Freude geschaffen hast! Ich mag sterben, wenn ich will, so weiß ich doch, daß meine

meine Seele nicht stirbt, und daß einmal auch mein Leib wieder lebendig werden wird. Wie froh bin ich, daß ich dieses weis! Regiere mich nur, daß ich mich aufrichtig bemühe, dir in allen meinen Thun und Lassen zu gefallen, damit ich einmal in dem Himmel komme. Amen.

Tisch-Gebete

vor dem Essen.

Lieber Gott, du hast uns diese Speisen bescheret; als deine Gaben wollen wir sie jetzt zu uns nehmen, und geniessen. Gieb, daß wir dadurch gestärket und erquicket werden, und laß uns dieselben zur Gesundheit gedeyhen. Amen,

Nach dem Essen.

O Vater, der du allen Menschen und Thieren ihre Speise giebest, wir danken dir, daß du uns jetzt mit deinen Gaben erquicket hast. Erfülle unsere Herzen mit Vergnügen und Freude, und beschere uns ferner, was wir bedürfen. Gieb auch, daß wir dich kindlich lieben, und deines ewigen Seegens theilhaftig werden. Amen.

Morgen-Gebet.

Mein himmlischer Vater, ich danke dir von ganzem Herzen, daß du mir eine sanfte Ruhe verliehen, und mich gesund und frölich hast aufwachen lassen. Behüte mich diesen Tag für Unglück und Gefahr. Bewahre mich für Sünden, und gieb daß ich fromm werde. Erhalte mir meine liebe Eltern (und Geschwister) gesund, und gieb uns, und allen Menschen, was uns gut ist. Du weißest am besten, was wir bedürfen, und das wollen wir von dir erwarten, der du uns alles Gute geben kannst. Amen.

Abend-Gebet.

Mein lieber Gott, du hast mir heute sehr viel Gutes gethan. Du hast mich ernähret, für Unglück bewahret, und mir Gesundheit und Freude geschenket. Ich danke dir dafür von ganzem Herzen, und bitte dich, du wollest mir alles was ich Unrechtes gethan habe, verzeihen und vergeben. Verleihe mir, meinen lieben Eltern (meinen Geschwistern) und allen frommen Christen eine sanfte Ruhe, und laß uns morgen gesund und frölich wieder aufwachen. Amen.

Zweyter Theil.

Welcher
eine kurzgefaßte Religions-Geschichte
enthält.

NB. Immer muß die Fähigkeit der Kinder in Betrachtung gezogen werden. Man muß ihnen auch einen Begriff von Zahlen und andern im gemeinen Leben vorkommenden Dingen beybringen, z. E. von Monaten, Jahren, Meilen, ꝛc.

Biblische Erzählungen.

I.

Von der Schöpfung.

Mein liebes Kind!

Ob du gleich noch nicht viel in der Welt gesehen hast, so wirst du doch wohl gehöret haben, daß der Erdboden, auf welchem wir Menschen wohnen, sehr groß ist. Wenn du vor unsere Stadt (oder Dorf) hinaus kommst, so siehest du Wiesen, Felder, Wälder, Teiche und Seen. Gehest du weiter, so kommst du hier in ein Dorf, dort in eine Stadt, dergleichen Städte, Dörfer, Felder, Wiesen, Berge und Hügel würdest du allenthalben antreffen, wenn du auch Jahre lang von einem Orte zum andern gehen könntest. Dann würdest du oft an Orte kommen, wo man nichts als Wasser siehet; das nennet man das Meer. Man hat gewisse Häuser, die man Schiffe nennet, und auf dem Wasser fortgehen. Gewisse Leute verstehen die Kunst, sie hin zu lenken, wohin sie wollen. Durch Hülfe dieser

Schiffe kann man über das Meer kommen, und dann trift man wieder Städte und Dörfer und Felder an, wie bey uns.

Es ist aber dieser unser Erdboden rund, wie eine Kugel. Du kennest doch den Mond? Eben so wie der volle Mond, würde unser Erdboden aussehen, wenn wir in den Mond kommen und unsere Erde von Ferne ansehen könnten, nur daß sie uns ohngefähr 14 mal größer vorkommen würde, als uns der Mond vorkommt. Unsere Erde hat aber 5400. deutsche Meilen im Umkreis, und in der Dicke hat sie 1715. solcher Meilen.

Dieser unser Erdboden ist allenthalben voll von allerhand Geschöpfen. Gehe in einen Garten; mit wie mancherley schönen Blumen und Gewächsen ist er geschmückt! Gehe auf das Feld, überal siehest du Gras, Bäume, Kraut, Getreyde, und eine Menge von Früchten. Du findest aber auch eine Menge von lebendigen Geschöpfen. Die, Kühe, Schaafe, Pferde, und dergleichen, die wir theils zu unsrer Nahrung, theils zu unsrer Bequemlichkeit brauchen, machen noch den geringsten Theil der lebendigen Geschöpfe aus. In den Wäldern lebt eine Menge von wilden Thieren, die man des Tages über selten zu sehen bekommt; die Vögel, deren Gesang uns so angenehm ist, sind nicht zu zählen; selbst die Wasser wimmeln von Fischen und andern Geschöpfen, die sich daselbst aufhalten; die Raupen

pen und Gewürme, die uns so verächtlich scheinen, sind in unzähliger Menge auf der Erde; in andern Ländern giebt es noch andere Thiere, die bey uns völlig unbekannt sind, und viele können wir mit blosen Augen gar nicht sehen, man hat aber gewisse Gläser, die die Sachen größer vorstellen, durch deren Hülfe man sie erkennen kann. Alle diese unzählige lebendige Thiere finden ihre Nahrung auf der Erde, und so viel Speise, daß sie davon leben können.

Der Mensch, von welchem ich dir bald mehr erzählen werde, ist das vornehmste, von allen den mannichfaltigen Geschöpfen, die wir auf der Erde sehen. Wir herrschen über alles; alles wächst für uns; die Blume erfreuet uns mit ihrem Geruch; die Erde bringt für uns Korn, Obst, Weitzen, Most und Wein hervor; uns muß das Pferd, das Schaf, der Ochs, zum Nutzen dienen. Wir können die stärksten Thiere bändigen, und alles auf der Erde muß zu unsern Diensten stehen.

So groß aber unser Erdboden an sich selber ist, so ist er doch in der That sehr klein, wenn man ihn gegen den Himmel vergleicht. Betrachte nur den Himmel in einer Nacht, da es recht helle ist, und keine Wolken denselben verdecken, so wirst du unzählige Sterne erblicken. Mit blosen Augen siehet man sie aber nicht einmal alle; wenn man den Himmel

durch

durch ein Fernrohr betrachtet, welches die entfernten Sachen größer vorstellt, so entdeckt man noch mehr, ja an unterschiedenen Orten ganze Haufen kleiner Sterne. Diese kommen uns nur deswegen so klein vor, weil sie so weit von uns entfernt sind. Nicht wahr? ein Knopf auf einem Kirchthurm scheint uns sehr klein zu seyn, wenn wir ihn unten auf der Gassen ansehen? Wenn wir ihn aber in der Nähe betrachten, so ist er sehr groß. Betrachte die Sonne. Sie scheint nicht größer zu seyn, als ein runder Teller. Sie ist aber wenigstens dreymalhunderttausend mal größer als die Erde. Manche Sterne sind eben so groß, wo nicht noch größer. Wie groß muß nicht der Himmel seyn? Wie klein aber unsere Erde? Sollte aber das alles sich selbst gemacht haben, oder von sich selbst entstanden seyn? Kein Haus kann sich selber bauen; es muß von jemand gebauet seyn. Der Himmel, die Erde, und so mannichfaltige Geschöpfe können noch weniger von sich selbst entstanden seyn. Das alles muß jemand gemacht haben, und derjenige, der alles gemacht hat, heist Gott. Der muß gewiß ein mächtiger, weisser und gütiger Gott seyn, der so vielen Geschöpfen, der auch dir das Leben gegeben hat. Gott hat aber den Himmel, Sonne, Mond und Sterne, den Erdboden, und alles was nur zu erdenken ist, ohne alle Mühe gemacht. Er wollte nur, dieses oder jenes sollte werden, oder

ent=

entstehen, und den Augenblick stand es da, so wie er es haben wollte.

So entstund auch der Mensch. Den Leib desselben bildete Gott aus Erde; daher heist der erste Mensch Adam, oder irrdisch. Er gab ihm aber auch eine vernünftige Seele, und dadurch unterschied er sich gleich Anfangs von allen lebendigen Geschöpfen auf dem Erdboden.

Merke es wohl, mein Kind, der Mensch ist deßwegen besser als alle Thiere, weil er Verstand hat. Denn weil wir Verstand haben, so können wir uns alles in der Welt zu Nutze machen, die stärksten Thiere bändigen, und allerhand nützliche Sachen lernen. Vornemlich aber können wir Gott erkennen, und das fassen was er von uns haben will. Wenn wir denn dasjenige thun, was er von uns verlangt, so sind wir recht glücklich. Es ist keine größere Freude, als wenn ein Mensch gewiß weiß, daß ihm Gott gewogen ist; denn alsdann hat er sich für nichts in der Welt zu fürchten, alles muß zu seinem Besten dienen, und es wird ihm ewig wohl gehen.

II.

Von der Erschaffung der Eva, und von dem glücklichen Zustande, in welchem sich die ersten Menschen befanden.

Anfänglich war nicht mehr als ein einziger Mensch, Adam, auf der Erde. Er wohnte in einer ungemein schönen Landschaft. Da waren blühende, fruchtbare Bäume, schöne Wiesen, frische Quellen und Bäche, und es war weit angenehmer als in dem schönsten Garten daselbst zu wohnen. Man nennt daher den Ort, wo der erste Mensch sich aufhielt, das Paradies, d. h. ein schöner Garten. Es waren auch allerhand Thiere in dieser Gegend, und Adam sahe gar bald, daß ein iedes lebendiges Geschöpf seines Gleichen hatte. Nur er war gantz allein, und hatte niemand seines Gleichen um sich. Es war niemand, dem er seine Gedanken entdecken, und mit dem er sein Glück hätte theilen können; denn er merkte gar bald, daß die Thiere sich nicht für seine Gesellschaft schickten. Er wünschte daher, daß noch ein Mensch auf der Welt seyn möchte, mit welchem er vertraut umgehen könnte. Sein Wunsch wurde bald erfüllt; denn Gott war geneigt alles zu seinen Vergnügen beyzutragen; er wollte ihm

ihm nur eine Zeitlang empfinden lassen, wie unangenehm es wäre, gantz allein auf der Welt zu seyn, ohne einen Menschen um sich zu haben.

Einst legte sich Adam mit solchen Gedanken schlafen, und es träumte ihm, als ob Gott ihm eine Ribbe aus dem Leib nähme, doch, ohne ihm wehe zu thun, und einen solchen Menschen, wie er war, daraus bauete. Du kannst leicht denken, mein Kind, wie angenehm ihm dieser Traum muß gewesen seyn. Aber noch viel grösser war seine Freude, da er von seinem Schlaf erwachte. Er sahe wirklich einen solchen Menschen, wie er ihm im Traum vorgekommen war, einen schön gebildeten Menschen, der ihm ähnlich, nur weit zärter war. Er sagte gleich voller Freuden: Nun, das ist einmal meines gleichen; ein Mensch wie ich. Sie ist von mir, dem Manne, genommen; so ist es mir im Schlafe vorgekommen. Sie soll Männin heissen; das war die erste Frau, welche den Nahmen Eva bekam. Er sahe sie als seine Gehülfin und Gefährtin an, mit welcher er in vergnügter Freundschaft lebte.

Diese beyden Menschen waren also so glücklich als nur ein Mensch seyn kann. Sie waren vollkommen gesund; sie wusten nichts von Schmerzen und Krankheit; sie hatten alles was sie brauchten, und was ihnen nur Freude verursachen konnte. Sie arbeiteten zwar, und bauten das Feld, aber das verursachte ihn nicht

viel

viel Mühe, sondern war ihnen eine recht angenehme Beschäftigung, weil die Gegend, wo sie sich aufhielten, alles im Ueberfluß hervorbrachte. Sie freuten sich, so oft sie nur an Gott gedachten: denn sie wußten wohl, daß alles dieses Gute und Angenehme von ihm herkam. Ohne Zweifel werden sie oft einander erzählt haben, wie glücklich sie sich schätzten, daß Gott so gut gegen sie sey, und werden ihm dafür gedankt haben. Aber dieses Glück genossen sie nicht lange, wie ich dir gleich erzählen will.

III.

Von dem Ungehorsam der ersten Menschen.

In der Gegend, wo sich die ersten Menschen aufhielten, waren sehr viele Bäume, die auch allerhand Obst, und andere annehmliche Früchte trugen. Von allen diesen Bäumen durften sie die Früchte geniessen, und war ihnen nichts verboten. Es war aber ein einziger Baum in dieser Gegend, von dem sie nicht essen sollten; Gott hatte es ihnen verboten; denn die Frucht von diesem Baum war zwar auch sehr schön, aber schädlich und ungesund zu essen. Es war nöthig, daß ihnen auch etwas verboten wurde; sie hätten sich sonst für solche Her=

Herren der Welt angesehen, die unter niemand, auch nicht einmal unter Gott stünden. Ob gleich Gott so gütig gegen sie war, daß er ihnen keine Freude untersagte, sondern vielmehr ihnen alles auf Erden zum Genuß vergönnete, so sollten sie doch wissen, daß er ihr Herr sey, dem sie zu gehorchen schuldig wären. Das thaten sie auch eine Zeitlang mit allen Freuden. Sie assen nicht von dem Baum, weil es ihnen Gott verboten hatte und dachten: Gott wird gewiß seine Ursachen haben, warum er uns nicht erlauben will, davon zu essen. Vielleicht nutzt der Baum sonst zu etwas, und ist uns nur schädlich. Wir wollen uns also hüten, daß wir ja nichts davon geniessen. So dachten die ersten Menschen, und waren vergnügt dabey.

Ehe ich dir aber, mein Kind, erzähle, wie es zugegangen, daß die ersten Menschen den Befehl Gottes übertretten, muß ich dir erst sagen, daß Gott ausser dem Menschen schon vorher noch viele andere vernünftige Geschöpfe gemacht hatte, die nicht diesen Erdboden, sondern andere, uns unbekannte Gegenden bewohnten, da Gott den ersten Menschen schuf. Diese Geschöpfe werden Engel genannt, und waren anfänglich alle gut und rechtschaffen. Viele aber wurden von Gott abtrünnig, und setzten seine Befehle ausser Augen. Diese abtrünnige und böse Geister werden Teufel genennt. Weil

sie selbst wegen ihres Ungehorsams unglücklich geworden waren, so beneideten sie auch die beyden ersten Menschen um ihr Glück, und beschlossen, wo möglich, sie darum zu bringen.

Einstens, da Eva, die erste Frau, in der Gegend, wo der verbotene Baum stund, herum gieng, bediente sich der Teufel dieser Gelegenheit, sie zum Ungehorsam zu verführen. Man weiß nicht recht, wie er es eigentlich angefangen hat; so viel weiß man aber, daß er es sehr listig anfieng, und sich stellte, als ob er es sehr gut mit ihr meynte. Er überredete sie nemlich, Gott wolle ihnen eine höhere Glückseligkeit nicht gönnen, darum habe er ihnen verboten von den Früchten dieses Baums zu essen. Aber sie sollten nur etwas davon versuchen, so würden sie bald erfahren, wie gut davon zu essen; sie würden klüger dadurch werden, und Dinge erfahren, die sie jetzt noch nicht wüßten, und überhaupt würden sie weit verständiger und glücklicher werden.

Eva sah den Baum an. Sie erinnerte sich, daß Gott verboten hatte, davon zu essen, und ließ sich daher nicht gleich dazu bereden. Aber je länger sie den Baum ansahe, je schöner er ihr vorkam. Die Begierde davon zu kosten, nahm immermehr bey ihr überhand. Endlich wagte sie es, brach etwas davon ab und aß; der Geschmack war auch wirklich gut, daher gab sie auch ihrem Manne davon zu essen.

IV Von

IV.

Von der Strafe der ersten Menschen.

So angenehm den ersten Menschen der Genuß der verbotenen Frucht anfänglich gewesen war, so groß war das Mißvergnügen welches darauf erfolgte. So bald sie davon gegessen hatten, sagte ihnen ihr Gewissen, daß sie nicht recht gethan hatten. Sie durften einander nicht mehr mit Freuden ansehen; sie schämten sich vor einander. Da sie vorher sich freueten, so oft sie nur an Gott gedachten, so wurde ihnen nunmehr bange, wenn sie sich an ihn erinnerten. Gott hatte es gesehen, das wußten sie, und er konnte unmöglich an ihrem Ungehorsam einen Wohlgefallen haben. Sie empfanden auch, daß ihnen diese Frucht wirklich schädlich war. Sie empfanden an ihrem Leib allerhand Beschwerden, wovon sie vorher nichts gewußt hatten. Oft hatten sie eine Begierde nach Dingen, die ihnen schädlich waren. Es kam ihnen weit schwerer an, ihrem Schöpfer zu gheorchen, als vorhin. Sie konnten leichter krank werden, und sie fühlten nunmehr daß sie sterblich waren. Gott kündigte ihnen auch an, daß sie nunmehr ganz gewiß sterben würden. Das hätten sie nicht zu befürchten

 gehabt,

gehabt, wenn sie gehorsam geblieben wären, sondern Gott hätte sie mit der Zeit in den Himmel genommen, ohne daß sie vorher hätten sterben müssen.

Aber nunmehr war es ihnen auch nicht mehr dienlich, im Paradiese, oder in der schönen Gegend zu bleiben, wo sie bisher gewohnt hatten. Lauter gute Tage sind einem Menschen, der zur Sünde und Unordnung geneigt ist, höchst schädlich; denn da vergißt er seinen Schöpfer, und thut alles was seinen bösen Lüsten gefällt. So war es mit den ersten Menschen. Gott verwiese sie zu ihrem eigenen Besten aus dem Paradiese, und wies ihnen eine Gegend zu ihrer Wohnung an, wo nicht alles in großen Ueberflus wuchs, sondern wo sie das Feld mit mehr Mühe bauen, und härtere Arbeiten verrichten mußten. Das war für sie eine sehr gelinde Strafe, und gewissermassen eine Wohlthat; denn durch die beschwerliche Arbeit wurden sie von vielen Fehlern abgehalten. Damit sie inzwischen nicht wieder in das Paradies gehen konnten, so verheerete Gott dasselbe durch erschröckliche Gewitter und Donnerwetter, wodurch auch diese Gegend ihre Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit verlohr.

Dieser Ungehorsam der ersten Menschen hatte aber auch noch andere betrübte Folgen. Weil sie selbst sterblich, und zu allerhand Sünden geneigt waren, so waren ihre Kinder eben

so beschaffen. So ist es nachher beständig geblieben, und ist bis auf den heutigen Tag nicht anders. Daher haben wir so schlechte Freude an Gott, und denken weit weniger an ihn als wir sollten. An dem, was unrecht und böse ist, haben wir weit mehr Vergnügen als an Gott, und an dem was uns gut ist. Wir haben keine Lust verständiger und tugendhafter zu werden, sind neidisch, eigensinnig, zornig, und zu allerhand Bösen geneigt, wodurch wir andern Leuten Verdruß verursachen, und uns selber das Leben verdrießlich machen, was aber das aller betrübteste ist, uns um die Gnade unsers Gottes bringen. Siehest du, mein Kind, was es auf sich hat, wenn man ungehorsam ist! Die Sünde ist zwar im Anfang angenehm, zuletzt aber empfindet man wie schädlich und verderblich sie ist. Gott will dich für Sünden bewahren, und dich fromm machen; du mußt aber das wohl merken, was man dir von Gott und von dem Guten vorsagt, und demselben nachkommen.

V.

Von Kain und Abel.

Die beyden ersten Menschen, Adam und Eva, hatten viele Kinder miteinander. Söhne und Töchter, deren Nahmen uns nicht

alle bekannt sind. Der älteste Sohn hieß Kain, der andere Abel; und von diesen beyden Söhnen der ersten Menschen muß ich dir etwas merkwürdiges erzählen. Es kann dir zur Warnung dienen, daß du ja das Böse nicht bey dir zur Gewohnheit werden lässest.

Vorher muß ich dir aber erst etwas von der Lebens-Art der damaligen Menschen erzählen. Weil die Erde nicht mehr alles im Ueberfluß hervorbrachte, so mußten sich die guten Leute viel Mühe geben, das Feld zu bauen. Sie wußten noch nicht recht mit dem Feldbau umzugehen, sondern mußten erst nach und nach lernen, wie man pflanzen, säen und die Erde zubereiten müsse, daß sie viel Früchte trägt. Von Kräutern, die von sich selbst wachsen, zu leben, wäre sehr unangenehm und verdrießlich gewesen. Sie mußten aber manche Probe machen, die ihnen mißlang, und es gehörte Gedult und Fleiß dazu, mit solchen Geschäften umzugehen. Andere warteten das Vieh, trieben es auf fruchtbare Weiden, bereiteten ihre Wolle zur Kleidung, und ihre Milch zur Speise.

Hierbey konnten sie immer zufrieden seyn, und Gott für das Gute danken, so er ihnen noch übrig gelassen hatte. Das thaten sie auch. Besonders hatte Adam die Gewohnheit zu gewissen Zeiten zu opfern. Wenn nemlich die Früchte, die er gepflanzt hatte, wohl gerathen waren, so nahm er die schönsten, und brachte sie

Gott,

Gott, seinem Wohlthäter, zu einem Geschenk, um damit seiner Dankbarkeit für das empfangene Gute an den Tag zu legen. Deßgleichen, wenn er mit seinem Vieh glücklich gewesen war, so brachte er die schönsten Lämmer oder Ziegen. Was er zu einem Opfer bestimmt hatte, das verbrannte er an einem besondern Orte, damit niemand andres einen Gebrauch davon machen konnte. Dem lieben Gott kann man freylich keine eigentliche Geschenke geben, wie man einem großen Herrn oder Könige Geschenke giebt; denn es ist ja ohnehin alles sein. Aber Gott ließ sich die gute Meinung dieser Menschen dennoch gefallen, wenn er sahe, daß sie dabey ein dankbares Herz hatten.

Die beyden Söhne Adams, Kain und Abel erwählten nun gleich verschiedene Lebens-Arten. Kain bauete das Feld, Abel aber war ein Hirte, und hütete Schaafe und anderes Vieh. Beyderley Lebens-Arten waren nützlich und sehr nöthig. Zwischen diesen beyden Brüdern war aber ein großer Unterschied. Abel war fromm dachte gerne an Gott, und suchte seinen Eltern Freude zu machen. Kain hingegen war unzufrieden, mürrisch und eigensinnig, und war seinem Bruder feind, blos weil es ihm glücklicher gieng. Daher hatte auch Gott an ihm keinen Wohlgefallen.

Einstens brachte Kain ein Opfer von den Feldfrüchten die ihm Gott hatte wachsen lassen.

Das wäre schon an sich gut gewesen, wenn er es nur mit einem zufriedenen und wirklich dankbaren Herzen gethan hätte. Aber dieses letztere fehlte ihm, und er glaubte, wenn er nur opferte, so sey Gott damit schon zufrieden. Inzwischen blieb er immer ein böser undankbarer Mensch.

Abel brachte auch ein Opfer von den schönsten Fettstücken eines Lammes. Er hatte dabey ein redliches Herz, und dankte Gott für das bisher empfangene Gute. Daher bezeigte Gott sein Wohlgefallen an ihm, und gab Glück zu seiner Viehzucht. An dem Opfer des Kains aber hatte er keinen großen Gefallen, welches Kain daraus abnahm, weil die Früchte, die er bauete, nicht wohl geriethen.

Darüber wurde Kain noch mehr erboßt. Seinem Bruder Abel, den er beneidete, gab er kein gut Wort mehr, sondern war äusserst verdrießlich und unfreundlich gegen ihn. Einst beredete er ihn mit ihm aufs Feld allein zu gehen. Hier fiel er ihn an wie ein wütendes Thier, und schlug ihn, daß er starb. So erlebte Adam das große Unglück, daß einer von seinen Söhnen ein Mörder ward. Was für ein Kummer muß dieß für ihn und seine Eva gewesen seyn! Dem Kain führte zwar Gott seine Bosheit zu Gemüthe, aber er war anfänglich so trotzig, als wenn er gar nichts

drum

drum wüßte, wo sein Bruder hingekommen sey. Gott aber versicherte ihn, daß er es gar wohl wisse, und daß er diese That nicht ungestraft lassen werde und drohete ihm auch, daß er ihm bey seinem Feldbau seinen Seegen entziehen wolle, und sagte ihm gleich zum voraus, daß er von seinem bösen Gewissen geängstet, von seinen Eltern und Geschwistern entfernt, in weiten Gegenden herumirren werde. Kain erschrack, und gerieth beynahe in Verzweiflung. Wo er gieng und stand, furchte er sich vor Thieren und Menschen, und glaubte, er würde wieder umgebracht werden. Gott versicherte ihn aber, daß dieses nicht geschehen werde; denn er wollte ihm Zeit geben sich zu bessern. Kain flohe vor seinen Eltern, und begab sich in ein entferntes Land. Vielleicht hat er seine Bosheit bereuet, und sich gebessert; man weiß es aber nicht gewiß. So erschrecklich ist es, wenn ein Mensch den Zorn bey sich herrschen läßt. Wie nöthig ist es, daß wir unsern bösen Begierden gleich im Anfange widerstehen! Wer das nicht thut macht sich und andere unglücklich. Adam bekam einen anderen Sohn, den er Seth nannte, und dieser wurde ein frommer Mensch.

VI.

Die Sündfluth.

Adam lebte neunhundert und dreyßig Jahre, und hinterließ viele Kinder und Nachkommen. Seine Söhne, Seth und Kain, hatten auch so viele Kinder, daß ein großer Theil des Erdbodens bald von ihnen bewohnt wurde. Aber sie waren einander sehr ungleich: manche waren fromm, die meisten gottlos. Nach und nach nahmen die Laster immer mehr überhand. Diejenige, an welchen noch etwas Gutes war, verheyratheten sich mit den Töchtern der gottlosen Menschen, dadurch wurden sie zuletzt so gottlos wie diese. Alle Laster, Ungerechtigkeit, Betrug, Verschwendung, Morden und Rauben nahm sehr überhand, und wenige glaubten, daß ein Gott im Himmel sey, der das alles sehe und wisse.

Noah aber war noch ein frommer Mann, und suchte auch seine Kinder zum Guten zu erziehen. Dieser warnte die bösen Leute oft, und bat, sie möchten sich bessern, sagte ihnen auch auf göttlichen Befehl, Gott werde sie gewiß strafen, woferne sie sich nicht bessern würden. Aber es war alles umsonst. Gott wollte daher solche gottlose Leute nicht mehr auf der Erde

dulten,

dulten, sondern den nachkommenden Menschen seinen gerechten Abscheu an Schandthaten und Lastern recht offenbar zeigen, zugleich aber zu erkennen geben, wie werth der Fromme in seinen Augen geachtet sey. Er beschloß nemlich alle Menschen auf Erden durch eine große Wasserfluth umkommen zu lassen, und nur den frommen Noah nebst seiner Familie beym Leben zu erhalten. Dies ließ er durch Noah den Leuten ankündigen; um aber zu zeigen, daß er es gut mit ihnen meyne, und daß es ihm nur um ihre Besserung zu thun sey, so versprach er, noch hundert und zwanzig Jahr zu warten. — Denn damals erreichten die Menschen ein hohes Alter, und manche wurden beynahe tausend Jahr alt.

Diese Leute hätten Gott dafür danken sollen, daß er so viel Gedult mit ihnen hatte, und sich bessern; wenn sie dieses gethan hätten, so hätte sie Gott gewiß noch verschonet. Aber, wenn der Mensch einmal in seiner Bosheit verhärtet, und der Laster gewohnt ist, so helfen gemeiniglich alle Ermahnungen und Lehren nichts. So war es auch hier. Noah mochte sagen was er wollte, sie fuhren immer in ihren Sünden fort. Daher befahl Gott dem Noah, er sollte ein großes Gebäude verfertigen, ohngefähr wie ein Schiff, das auf dem Wasser schwimmen kann; er sagte ihm auch, wie hoch, wie lang und wie breit dieses Gebäude seyn

müsse. Ohne Zweifel verlachten ihn nur die Leute, aber er glaubte Gott mehr, und bauete immer fort. Wie er fertig war, so befahl ihm Gott, er sollte mit seiner Frau, seinen drey Söhnen und ihren Frauen hineingehen. Er mußte auch allerhand Thiere, sonderlich die dem Menschen zur Speise dienen, mit hineinnehmen, und zugleich so viel Futter, als nöthig war, eine Zeitlang davon zu leben.

Noah gehorchte dem göttlichen Befehl, und gieng mit seiner ganzen Haushaltung, und den Thieren in das verfertigte Gebäude, welches oben wohl bedeckt, und sonst auch so wohl verwahrt war, daß kein Wasser hineindringen konnte. Nun fieng es an Tag und Nacht beständig fort zu regnen. Das Wasser trat aus den Meeren, Seen, Flüssen und Bächen hervor, und die ganze Gegend, so weit nur Menschen wohnten, wurde völlig überschwemmt, so daß alles wie eine See war. Anfänglich sahe man noch Bäume und Berge; nach und nach wurden auch diese bedeckt, und die Menschen konnten sich nicht mehr retten. Sie mußten elendiglich im Wasser sterben, und keiner konnte dem andern helfen. Sie hoften vielleicht, die Wassergüsse würden doch endlich einmal aufhören, aber sie wurden nur immer stärker, bis alle Menschen auf dem Erdboden, und alle Thiere in selbiger Gegend wo Menschen wohnten, tod waren. Nur allein Noah, und was bey ihm

in

in dem Gebäude war, wurde beym Leben erhalten.

Dieses Gebäude wurde vom Wasser in die Höhe gehoben, und schwamm also auf demselben. Wie alles ertrunken war, so ließ Gott einen starken Wind wehen, daß das Wasser nach und nach sich verlauffen, und die Erde trocken werden konnte. Nachdem es wieder trocken war, gieng er aus seinem Bau wieder heraus, welcher sich auf einem Berge niedergelassen hatte.

Als Noah wieder das erstemal den Erdboden betrat, dankte er Gott, daß er ihn und die Seinigen beym Leben erhalten hatte, machte einen Altar und opferte. Dieses gefiel Gott wohl, und er versprach ihm, daß er ihm und den Seinigen ferner gnädig seyn, auch keine solche Wasserfluth jemals wieder wolle kommen lassen, wodurch alle Menschen vertilget würden. Eben damals zeigte sich ein schöner Regenbogen in den Wolken. Gott sprach zu dem Noah: So gewiß dieser Regenbogen am Himmel stehe, wolle er sein Wort halten. Von dem Noah und seinen Nachkommen wurde die Erde wieder nach und nach bevölkert, auf welcher ausser dem Noah und seiner Familie niemand übrig geblieben war. Damals, wie dieses geschah, hatte die Welt ohngefähr tausend sechshundert und sieben und funfzig Jahre gestanden. Du siehest hieraus, mein Kind, daß Gott

unger-

ungerne straft, und die Menschen erst lange warnen läst. Wenn sie sich aber nicht warnen lassen, so sind seine Strafen desto schröcklicher. Hingegen weiß er auch die Frommen wunderbarlich zu erhalten, und wenn sie auch bisweilen etwas leiden müssen, so wird es ihnen doch gewiß in ewigen Leben wohlgehen.

VII.

Von Abraham.

Die Menschen, die nach Noah lebten, nahmen eine Zeitlang dasjenige zu Herzen, was sich kurz vor ihrer Zeit zugetragen hatte, und lebten nicht so gar böse, wie ihre Vorfahren. Die Luft war aber nicht mehr so gesund, wie vor iener großen Wasserfluth, und das Lebensalter nahm ziemlich ab. Kaum wurden sie hundert Jahre alt, da sie vorher beynahe an die tausend Jahre gelebt hatten. Obgleich Gott versprochen hatte, daß er keine solche Ueberschwemmung wieder wolle kommen lassen, wodurch alle Menschen vertilget würden, so lebten doch die Leute in beständiger Furcht. Nach und nach vergassen sie, was ihnen Noah und seine Söhne von Gott gesagt hatten; daß er allein der Schöpfer der Welt, und als Gott zu verehren, und daß man auf ihn allein sein

Ver-

Vertrauen setzen müsse. Die Leute vor der Sündfluth hatten gar keinen Gott mehr geglaubt; diese hingegen wollten recht fromm seyn, und hielten solche Sachen für Götter, die es nicht sind. Das war wider die gröste Unvernunft. Sie sahen z. E. Sonne, Mond und Sterne, wie sie so schön waren, und was für Nutzen sie bringen. Sie dachten daher: Diese sind werth, daß wir sie ehren. Nach und nach glaubten sie, man müsse sie als Götter anbeten, ohne zu bedencken, daß es Geschöpfe sind, die von Gott gemacht sind, und nicht einmal das Leben haben.

Unter andern war ein Land, welches Chaldäa hieß, wo eben diese unvernünftige Gewohnheit eingeführet war, daß man die Gestirne anbetete. Daselbst lebte ein vernünftiger und frommer Mann mit Nahmen Abraham. Dieser sahe ein, daß es unrecht sey, Geschöpfen die Ehre zu geben, die Gott alleine gebührt. Er erwartete alles Gute allein von Gott, der Himmel und Erde, folglich auch Sonne, Mond und Sterne erschaffen hat. Auf diesen allein sezte er alles sein Vertrauen. An den Geschöpfen hatte er zwar seine Freude, weil sie von Gott herkommen; aber Glück und Hülfe von ihnen zu erwarten, hielt er für unvernünftig. Gott hatte auch an diesem Manne einen besondern Wohlgefallen, sorgte für ihn, und nahm sich seiner als ein Vater an. Ja, er redete oft mit ihm, und gab ihm seinen Willen zu erken-

kennen. Du darfst dich nicht wundern, mein Kind, daß dies heut zu Tage nicht mehr geschicht. Damals war es nöthig, weil die Menschen noch gar zu wenig von Gott wußten. Wie Gott mit ihm geredet, kann man nicht eigentlich wissen. Oft geschahe es im Traum; aber so, daß Abraham allemal gewiß wissen konnte, daß Gott mit ihm geredet. Einstens befahl Gott dem Abraham, da er schon fünf und siebzig Jahr alt war, er sollte von seinen Freunden und Anverwandten wegziehen, und in ein anderes Land gehen. Wie das Land hiesse, sagte er ihm noch nicht, er zeigte ihm nur ohngefähr die Gegend an, nach welcher er hinziehen sollte, und versprach zugleich, daß er ihn in demselben Lande glücklich machen, und ihm eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft geben wolle.

Es gab damals sehr viele Leute, (wie es deren noch heutiges Tages in manchen entfernten Gegenden viele giebt,) die nicht in Häusern, Städten und Dörfern wohnten wie wir, sondern von einer Gegend zur andern umherzogen, und sich unter freyem Himmel in Gezelten aufhielten, die sie bald da bald dort aufschlugen. Sie waren Hirten und hatten grosse Heerden Vieh. Mit diesen zogen sie von einer Gegend zur andern, wo sie gute Weiden und Wasser für ihre Heerden fanden. War eine Gegend abgeweidet, so suchten sie eine an-

dere. Ein solcher Hirte war Abraham auch. Aber das Hirtenleben wurde damals weit höher gehalten als in unseru Zeiten. Derjenige, der viele Heerden besaß, hatte auch eine Menge Knechte, die das Vieh hüteten, und er stund in eben so großem Ansehen als heutiges Tages ein Fürst. Daher, obgleich Abraham ein Hirte war, so war er doch ein sehr vornehmer Mann, und es haben sich nachher Könige eine Freude davon gemacht, mit ihm in Freundschaft zu stehen.

Abraham gehorchte nun dem göttlichen Befehl, und machte sich mit seiner Frau Sarai, mit seinen Hirten und Hirtenknechten, wie auch mit seinem Vieh auf die Reise. Er kam endlich in ein kleines, aber ungemein schönes und fruchtbares Land, in welchem noch unbewohnte, grasreiche Gegenden waren, wo er mit seinen Heerden frey herumziehen konnte: Dieses Land hieß Canaan, und hier sollte er auf göttlichen Befehl seinen Aufenthalt haben. Ob er gleich darinnen damals noch kein Eigenthum hatte, so versprach ihm doch Gott, daß er es einstens seinen Nachkommen geben wolle, daß sie darinn als in ihrem Vaterlande wohnen könnten.

Abram glaubte dies, bauete Gott an dem Ort, wo er ihm dieses versprach, einen Altar, opferte, und betete. Er zog in dem Lande Kanaan von einem Orte zum andern mit seinen

Heerden, und die Einwohner des Landes hatten ihn gerne, weil er ein guter Mann war. In sein Vaterland aber kam er nie wieder zurück, weil in demselben die Abgötterey immer mehr überhand nahm. Gott bescherte ihm, da er schon sehr alt war, einen Sohn, den er Isaac nannte; versprach ihm, daß von dem Isaac zahlreiche Völker abstammen sollten; und daß durch Einen Nachkommen desselben alle Völcker auf Erden glücklich werden würden.

VIII.

Von Isaac und Jacob.

Abraham blieb seinem Gott bis an seinen Tod getreu, und wurde dafür reichlich gesegnet. An seinem Sohne Isaac erlebte er viel Freude, und starb in einem Alter von hundert und fünf und siebzig Jahren. Isaac trat in die Fußtapfen seines frommen Vaters, darum liebte ihn Gott, und ließ es ihm wohl gehen. Er führte auch das Hirtenleben wie sein Vater; seine Heerden vermehrten sich, und er hatte viele Hirten, Knechte und Mägde. Er lernte auch den Feldbau, welcher seinem Vater unbekannt gewesen war, säete Getreyde aus, und sein Feld trug ausserordentlich viele Früchte. Wo er hinkam, lebte er friedlich mit jedermann. Gott erschien

erschien ihm auch etlichemal, und versprach ihm, daß er seine Nachkommen zu einem grossen Volk machen wolle. Isaac starb, da er hundert und atchzig Jahr alt war.

Isaac hatte zween Söhne; der ältere hieß Esau, und der jüngere Jacob. Esau führte sich nicht allemal so auf, wie es einem frommen Sohn zukommt, sondern war gar oft böse und eigensinnig. Er liebte das Hirtenleben nicht, sondern beschäftigte sich mehrentheils mit Jagen. Jacob hingegen hatte eine Freude am Hirtenleben, wie sein Vater und Großvater. Die beyden Brüder konnten sich nicht wohl miteinander vertragen, und der böse Esau drohete gar einmal, er wollte seinen Bruder Jacob umbringen. Jacob gieng daher auf Anrathen seiner Mutter aus seines Vaters Hause, und hielt sich eine Zeitlang in Mesopotamien auf, bey dem Laban seiner Mutter Bruder. Hier hatte er die Aufsicht über die Heerden seines Vetters, wurde aber von diesem schlecht belohnt; denn Laban war ein betriegerischer Mann, der ihm aus Geitz seinen Lohn mehr als einmal abkürzte. Dafür wurde aber Jacob von Gott desto reichlicher geseegnet, und kam endlich mit Weib und Kindern, und grossem Reichtum wieder in das Land Canaan zurück. Auf seiner Rückreise söhnte er sich wieder mit seinem Bruder Esau aus, der inzwischen seine Feindschaft abgelegt hatte. Nun

lebte er wieder im Lande Canaan, wo er seinen alten Vater Isaac noch bey Leben antraf, und zog in grasreichen Gegenden mit seinen Heerden hin und wieder. Er hatte auch öfters göttliche Erscheinungen, wie sein Vater und Großvater, befahl seinen Kindern, daß sie den einigen wahren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, lieben, und fromm seyn sollten; daß sie aber stumme Götzen ehrten, gestattete er nicht. Er selbst gienb den Seinigen mit gutem Exempel vor, und war seinem Gojt stets dankbar für dir großen Wohlthaten die er ihm erwiesen hatte.

IX.

Von Joseph.

Jacob hatte zwölf Söhne und eine Tochter. Er mußte aber zu seiner Betrübniß sehen, daß die mehrsten böse Buben waren, die ihm allerhand Verdruß machten. Die beyden jüngsten waren noch dem Vater am liebsten, und beyde fromm. Sie hiessen Joseph und Benjamin. Insonderheit war Joseph von seiner Kindheit an immer fromm, wohlgeartet, und verständig gewesen. Darüber muste er zwar von seinen bösen Brüdern sehr vieles leiden; aber

das

das schadete ihm zuletzt gar nichts. Gott bewahrte und seegnete ihn, und machte ihn zuletzt zu einem großen Herrn.

Merke, mein Kind, was ich dir von dem frommen Joseph erzählen will, und folge seinem Exempel nach. Böse Buben werden dich auch zuweilen spotten, wenn du ihre Bosheiten nicht mit machen willst, — auch wenn du größer wirst, werden dich oft böse Leute bey deiner Frömmigkeit zu schaden suchen. Aber bleibe du nur immer fromm, und vertraue deinem Gott. Zuletzt wird dir es doch wohl gehen.

Weil Joseph nicht mit machen wollte, wenn seine Brüder allerhand Bosheiten verübten, und es bisweilen seinem Vater sagte, wenn sie es gar zu arg machten, so wurden sie ihm endlich so feind, daß sie ihm kein freundlichs Wort mehr geben konnten. Einst hatte Joseph einen Traum, den er ihnen in guter Meynung erzählte: — Es sey ihm nemlich im Traum vorgekommen, sie hätten miteinander Garben auf dem Felde gebunden, da hätten ihre Garben sich gegen die Seinigen gebückt. Ein andermal erzählte er, wie ihm getraumet, daß Sonne, Mond und eilf Sterne sich gegen ihn gebückt hätten. Darüber wurden ihm seine Brüder noch feinder, weil sie glaubten, er gehe mit den Gedanken um, über sie zu gebieten, und hielten es für ein Zeichen eines stolzen Gemüths. Zugleich

beschlossen sie, daß sie sich nächstens an ihm rächen wollten.

Einst hatten sie ihre Heerden weit von dem Orte weggetrieben, wo der fromme Vater sich ordentlich aufzuhalten pflegte, und hatten lange nichts von sich hören lassen. Den Joseph, den sie nicht leiden konnten, hatten sie nicht mit sich genommen. Jacob hätte doch gerne wissen mögen, was sie machten, und befahl dem Joseph, er sollte sie aufsuchen, und ihm wieder Nachricht bringen, wie es um sie, und um die Heerde stehe. Joseph that es mit allen Freuden.

Der gute Jüngling versahe sich nichts Böses zu seinen Brüdern, und freuete sich, wie er sie antraf. Aber so bald ihn die bösen Brüder von weiten erblickten, ergrimmten sie in ihrer Bosheit, und sagten zu einander: Seht, da kommt der Träumer! wir wollen ihn umbringen, in eine Grube werfen, und zu unsern Vater sagen: Ein wildes Thier habe ihn zerrissen; so wird man erfahren, was seine Träume bedeuten.

Der älteste Bruder Ruben mit Nahmen, erschrack, da er dieses hörte. Er suchte es zu verhindern, und gab ihnen den Rath, sie sollten ihn nicht umbringen, sondern in eine Grube werfen, da er nicht wieder heraus könnte. Er hatte sich aber vorgenommen, ihn heimlich wieder heraus zu ziehen, wenn die andern Brü-

der

der weiter mit ihren Heerden würden fortgezogen seyn.

Sie liessen sich dieses gefallen, und so bald Joseph kam, fielen sie über ihn her, zogen ihm den schönen Rock aus, den ihm sein Vater hatte machen lassen, und warfen ihn in die Grube. Diese Grube war sonst ein Wasserbehältniß, woraus sie ihr Vieh tränkten; diesmal aber war kein Wasser darinnen. Joseph schrye, weinte, und bat, sie möchten sich seiner erbarmen; sie hörten ihn aber nicht.

Die gottlosen Brüder setzten sich nun nieder, und wollten sich bey guter Speise und Tranck wohl seyn lassen. Wie sie miteinander assen und trancken, sahen sie von ferne einen Haufen Kaufleute, die mit allerley Gewürtz und Balsam aus Arabien in Egypten reiseten. Da that ein anderer Bruder, Juda, den Vorschlag, und sagte zu den übrigen: Was wollen wir unsern Bruder in der Grube sterben lassen? Wir wollen ihn lieber diesen Leuten verkauffen, so sind wir seiner los, und er bleibt doch am Leben. Er ist doch unser Bruder. Sie liessen sich das wieder gefallen, wurden mit den Kaufleuten des Handels eins, und sagten: Sie könnten ihn nur mit nehmen, und in dem Land, wo sie hin zu reisen gedächten, mit ihm anfangen was sie wollten.

Joseph mochte bitten und flehen wie er wollte, es half nichts; er mußte mit fremden Leu-

Leuten in ein Land reisen, wo er keinen Menschen kannte. Seinen alten frommen Vater muste er verlassen, ohne Abschied zu nehmen, ohne Hofnung ihn in seinem Leben wieder zu sehen. Nun war kein Mensch in der Welt, der sich seiner hätte annehmen können. Aber Gott, Gott verließ ihn nicht, wie er keinen verläßt, der rechtschaffen ist und ihm vertraut.

Nun ersannen die gottlosen Brüder eine Lüge, damit der alte Vater nicht erfahren sollte, wie sie mit seinem lieben Joseph umgegangen wären. So machen es ordentlicher weise übelgerathene Kinder, daß sie ihre Eltern belügen, wenn sie böses gethan haben, ohne zu bedenken, daß der allwissende Gott ihre Thaten weiß, und zu seiner Zeit straft. Sie nahmen Josephs Rock, schlachteten einen Geißbock, tauchten den Rock in Blut, schickten den blutigen Rock ihrem Vater zu, und liessen ihn sagen: den Rock hätten sie gefunden, ob es nicht vielleicht der Rock ihres Bruders sey. — es müßte ihn ein wildes Thier gefressen haben. Jacob erkannte ihn gleich. — Ach, rief er, ein wildes Thier hat ihn gewiß gefressen! Ach, mein lieber Joseph ist gewiß zerrissen worden! Der gute Vater war nicht zu trösten.

X.

X.

Fernere Geschichte Josephs.

Das Land, in welches Joseph von den Kaufleuten gebracht wurde, hieß Egypten. Ein vornehmer Mann, mit Nahmen Potiphar, kaufte ihn wieder von diesen Kaufleuten, und nahm ihn als einen armen Sclaven in sein Haus. Solche Sclaven wurden mehrentheils sehr hart gehalten, und mußten die niedrigsten Arbeiten verrichten; aber Potiphar merkte gar bald, daß Joseph ein sehr verständiger, fleißiger, und treuer Mensch war; daher übergab er ihm alles zu verwalten, was zu seinem Hauswesen gehörte. Joseph verrichtete seine Geschäfte mit allem Fleiß, dachte immer an Gott, der alles sieht und hört, war übrigens ganz getrost, und that nichts, als was recht und gut war, daher jedermann, der mit ihm umgieng, sein Wohlgefallen an ihm hatte.

Des Potiphars Frau war auch gerne um ihn, aber sie war so unverschämt, daß sie ihm zumuthete, er sollte sich vergnügt mit ihr machen, und seine Geschäfte nicht so eifrig abwarten. Sie lag ihm täglich an, und suchte ihn zum Bösen zu verleiten. Er ließ sich aber nicht verführen, sondern sagte: Wie sollt ich ein

ein so groß Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen? Warum sollte ich an meinem Herrn untreu werden, der mir alles übergeben hat? Sein gutes Gewissen und die Gnade Gottes war ihm lieber als alles sündliche und eitle Vergnügen in der Welt. Das war aber der Frau seines Herrn nicht recht, und so günstig sie ihm vorher gewesen war, so böse wurde sie jetzt auf ihn. Sie erdichtete noch dazu die abscheuliche Unwarheit, daß sie zu ihrem Manne sagte, Joseph habe ihr schimpflich begegnet; er habe Muthwillen mit ihr treiben wollen, und ihr allerhand Böses zugemuthet. Und das hatte sie doch gethan. Sie wußte es aber ihrem Manne so wahrscheinlich vorzustellen, daß er es endlich glaubte, und den unschuldigen Joseph in das Gefängniß einsperren ließ.

Es mußte diesen frommen Jüngling gewiß recht sehr kränken, daß man so ungerecht mit ihm verfuhr. Als ein böser Mensch sollte er gestraft seyn, da er doch so unschuldig, so standhaft im Guten blieb. Er tröstete sich aber damit, daß der Allwissende, sein Schöpfer, seine Unschuld wisse, der ihn auch nicht verlassen werde, ob er gleich von Menschen verlassen sey.

Er war auch in der That nicht lange im Gefängniß, so warf der Aufseher über die Gefangenen eine Zuneigung auf ihn. Er erlaubte ihm, daß er im Gefängnißhause hin und her gehen

gehen durfte und machte ihm so gar zum Aufseher über die andern Gefangenen. Es waren etliche Hofbediente des Königs im Gefängniß, die sehr freundschaftlich gegen ihn waren. Einst hatten sie Träume, worüber sie sehr betrübt waren. Es ist zwar auf Träume nicht viel zu halten, und gar selten bedeuten sie etwas. Aber diesmal hatten diese Träume doch etwas zu bedeuten. Joseph hatte von Gott die Gabe empfangen, daß er die Träume dieser beyden Männer auslegen konnte. Es traf auch alles ein. Dem einen weissagte er, daß er nach drey Tagen wieder an sein Amt würde gesetzt werden; dem andern aber, der König werde ihm aufhängen lassen, beydes geschahe so, wie Joseph gesagt hatte. Der erstere versprach dem Joseph, er wolle bey dem König ein gutes Wort für ihn einlegen. Er vergaß es aber eine lange Zeit, bis endlich nach zweyen Jahren der König Pharao einen sehr bedenklichen Traum hatte, den ihm kein Mensch auslegen konnte — und gleichwol glaubte er, er müßte etwas wichtiges bedeuten. Hier gedachte der Mann, welchem Joseph seinen Traum ausgelegt hatte, an seinen Fehler, und sagte zum König, er wisse einen Mann, der diese Kunst verstehe. Joseph wurde gleich aus dem Gefängniß geführt, und so bald er sich abgewaschen, beschoren, und umgekleidet hatte, vor den König gebracht.

XI. Jo-

XI.

Josephs Erhebung.

Gott weis allerhand Mittel, die Seinigen aus ihren Aengsten zu erretten, und sie nach der Traurigkeit zu erfreuen. So machte er es auch mit dem frommen Joseph. Diesem hatte er wunderbarer Weise in den Sinn gegeben, was der Traum des Königs Pharao zu bedeuten hatte, und dieß war die Gelegenheit zu seinem Glücke. Wie er vor dem Pharao kam, so sprach dieser sehr gnädig mit ihm, und erzählte ihm gleich seinen Traum. Mich träumte, sprach er, daß aus dem Flusse (der Fluß hieß Nil) sieben schöne, fette Kühe stiegen, die im Gras an der Weide giengen. Nach ihnen kamen sieben sehr häßliche und magere Kühe hervor, welche zu den ersten an das Ufer giengen. Diese sieben magere Kühe verschlangen die sieben schönen und fetten, und man sahe es ihnen nicht an, sie blieben häßlich und mager, wie vorhin. Ich erwachte, und hatte meine Gedanken darüber, schlief wieder ein, und hatte einen zweyten Traum. Ich sahe nemlich sieben schöne und volle Aehren aus einem Halm wachsen, und darnach sieben dünne Aehren, die ein heisser Wind ausgedörret hatte, und diese

sieben

sieben dünne Aehren verschlangen die sieben großen und vollen.

Kaum war Pharao mit der Erzählung zu Ende, so wußte schon Joseph die Bedeutung; denn Gott hatte sie ihm geoffenbaret. Beyde Träume, sagte er, bedeuten einerley. Gott will dem Könige wissen lassen, was er thun will. Die sieben fetten Kühe bedeuten sieben fruchtbare Jahre, welche GOTT wird kommen lassen; die sieben vollen Aehren bedeüten das nemliche. Die sieben magern Kühe hergegen, und die sieben dünnen Aehren bedeuten sieben unfruchtbare Jahre. Erst werden die sieben fruchtbaren Jahre kommen, und drauf wird sieben Jahre lang eine große Theurung und Hungersnoth kommen. Daß es aber dem König zweymal hinter einander träumte, das bedeutet, daß solches gewiß, und bald geschehen werde.

Zugleich gab Joseph dem König den Rath, er sollte sich nach einen verständigen Mann umsehen, der in den fruchtbaren Jahren dafür sorgen könnte, daß der fünfte Theil von allem Getreyde, das im Lande wuchs, gesammlet, und auf die theuren Jahre aufbehalten würde. Das gefiel dem Könige und seinen Räthen so wohl, daß er sagte: Wo könnten wir einen Mann finden, der so viel Verstand von Gott empfangen hat? Zu Joseph aber sagte er: Es ist keiner so verständig und weise als du, wie ich merke. Du sollt der Vornehmste an meinem

Hofe

Hofe seyn, und deinen Befehlen soll das ganze Volk gehorchen. Du sollt hiermit Herr über ganz Egypten seyn, nur mich sollt du für den König erkennen. Darauf nahm er seinen Ring vom Finger, und steckte ihn dem Joseph an; ließ ihm ein kostbares Kleid anlegen, hieng ihm eine güldene Kette um den Hals, ließ ihn auf einem königlichen Wagen fahren, und vor ihm her, ausrufen, jederman sollte sich vor ihm neigen. So wurde Joseph auf einmal ein großer Herr, und Pharao gab ihm die Tochter eines vornehmen Egyptischen Priesters zur Gemahlin.

XII.

Fernere Fortsetzung der Geschichte Josephs.

Inzwischen traf die Weissagung Josephs aufs genaueste ein. Erst kamen sieben ausserordentlich fruchtbare Jahre; dann aber kam eine Theurung, die kaum ihres Gleichen je gehabt hatte, und diese währte auch sieben Jahre. In Kanaan, wo Jacob und seine Söhne wohnte, war der Mangel noch weit größer als in Egypten. Daher schickte Jacob seine Söhne nach Egypten, Getreyde zu kaufen. Nur den jüngsten, den Benjamin ließ er nicht mitziehen, weil er glaubte, es möchte ihm vielleicht ein Unglück

Unglück begegnen. Diese wurden bey ihrer Ankunft vor Joseph ihren Bruder, als dem Landesherrn geführt. Sie kannten ihn nicht, weil er sich die Zeit über stark verwachsen hatte, und kostbar gekleidet war; aber er kannte sie gleich. Er ließ sichs aber nicht merken, sondern stellte sich anfänglich ganz fremde gegen sie, und redete sie hart an, als ob er sie für Leute hielte, die abgeschickt wären das Land auszuspioniren. Sie versicherten, daß sie ehrliche Leute wären, daß der Brüder zwölf gewesen, einer aber verlohren gegangen, und der jüngste zu Hause geblieben Gut, sagte er, bringt mir nur euren Bruder, dann will ich es glauben. Er ließ sie anfänglich alle gefangen setzen; endlich ließ er sie dennoch los, nur den Simeon behielt er zurück; sie aber ließ er nach Hause, mit dem ausdrücklichen Befehl, sie sollten ihren jüngsten Bruder mitbringen.

Wie sie nach Hause kamen, erzählten sie ihrem Vater alles, was vorgegangen war. Dieser war äusserst betrübt, daß er seinen Sohn Benjamin von sich lassen sollte; denn er befurchte, es möchte mit ihm eben so gehen, wie mit dem Joseph. Inzwischen, da das Getreyde aufgezehrt war, wußte er doch keinen andern Rath, er mußte in ihr Begehren willigen. Wie sie ankamen, und den Benjamin mitbrachten, redete Joseph freundlicher mit ihnen als das erste mal, fragte nach ihrem Vater,

ter, sahe aber vorzüglich auf seinen jüngsten Bruder Benjamin. Bey diesem Anblick brach ihm das Herz. Er sagte weiter nichts zu ihm, als die Worte: Gott sey dir gnädig, mein Lieber, gieng aber auf die Seite, und suchte einen Ort, da er weinen konnte, ohne daß es jemand merkte; denn er befand es noch nicht für gut, sich seinen Brüdern zu erkennen zu geben. Vielmehr wollte er sie erst zur Erkänntniß bringen, daß sie Unrecht gehandelt, damit sie in Zukunft sich hüten möchten dergleichen Grausamkeiten und Bosheiten auszuüben.

Zu dem Ende gab er ihnen zwar das Getreyde welches sie verlangten. Befahl aber seinem Hausverwalter, er sollte nicht nur einem jeden sein Geld wieder oben in seinen Sack legen, sondern auch in des jüngsten Sack seinen, des Josephs silbernen Becher einbinden, ohne daß sie es merkten. Der Haußverwalter that es, und sie reißten ab. Da sie zur Stadt hinaus waren, befahl Joseph seinem Haußverwalter, er sollte ihnen nacheilen, und sie zu Rede setzen, warum sie einen Diebstahl begangen hätten? Sie sagten: etwas solches sey ihnen nicht in den Sinn gekommen; er sollte nur ihre Säcke aussuchen, und wenn er den silbernen Becher fände, so wollten sie alle seines Herrn Sclaven seyn. Aber wie bestürzt waren sie, da der Becher in Benjamins Sack gefunden wurde. Sie kehrten voller Angst

wieder

wieder in die Stadt, in Josephs Haus zurück. Juda redete im Namen aller übrigen, und that ihm die demüthigsten Vorstellungen. Joseph bestund anfänglich darauf, derjenige, bey dem der Becher gefunden worden, sollte seyn Sclave seyn. Aber Juda stellte ihm vor, wie ernstlich sein alter Vater ihnen anbefohlen, ihren Bruder wieder mitzubringen — er wolle gern seyn Lebenlang des Josephs Sclave seyn, nur diesen jungen Menschen möchte er doch mit nach Hause lassen; sein alter Vater würde sonst ganz gewiß für Kummer und Herzenleid sterben.

Joseph merkte, daß seine Brüder in sich gegangen waren, und ihr Unrecht bereueten. Er konnte sich nun nicht länger enthalten. Eilends ließ er alle Egypter hinausgehen. Wie er allein bey seinen Brüdern war, fieng er laut an zu weinen, und sagte: Ich bin Joseph, euer Bruder; lebt mein Vater noch? Keiner konnte vor Erstaunen ein Wort antworten, Joseph hieß sie näher hinzu tretten. Seht, sprach er, ich bin Joseph, den ihr verkauft habt. Aber denkt nicht, daß ich über euch zürne. Gott hat das zu eurem Besten so geschehen lassen, damit ihr bey dieser allgemeinen Hungersnoth beym Leben erhalten würdet. Sagt meinem Vater, daß ich noch lebe, und daß mich Gott zum Herrn über ganz Egyptenland gemacht hat; er soll zu mir kommen, ich will ihm die

beste Gegend im Land einräumen. Seinem Bruder Benjamin fiel er um den Hals, und weinte für Freuden. Auch seine übrigen Brüder umarmte und küßte er. Nunmehr bekamen sie einen Muth, und fiengen an mit ihm zu reden.

Als sie nach Hause kamen, und ihrem Vater erzählten, daß Joseph noch lebe, wollte er es anfänglich gar nicht glauben. Sie zeigten ihm aber Wagen, Thiere und Leute, die ihm Joseph entgegen geschickt hatte Endlich konnte er nicht länger zweifeln. Er fieng an gleichsam von Neuem zu leben. Nun, ich habe genug, sagte er; ich habe genug, daß mein Sohn Joseph lebt! Ich will hin, und ihn sehen, ehe ich sterbe!

Er machte sich auch ohne Verzug reisefertig, und zog mit seinem Hausgesind, und allem was er mit sich nehmen wollte, in seinem hundert und dreyßigsten Jahr nach Egypten. Joseph eilte seinem alten Vater entgegen, fiel ihm, so bald er ihn erreichte, um den Hals, und weinte lange für Freuden, ohne ein Wort sprechen zu können. Jacob aber sagte: Ich will nun gerne sterben, nachdem ich dich gesehen habe, und weis daß du lebest Er lebte noch siebzehen Jahr in Egypten. Joseph lebte noch lange, und erzeigte seinen Brüdern alles Gute, ohne ihnen das Böse, welches sie an ihm verübt hatten, nur im geringsten zu vergelten. Er wurde hundert und zehen Jahre alt.

XIII. Von

XIII.

Von dem Jsraelitischen Volk.

Die zwölf Söhne Jacobs hiessen: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Dan, Naphtali, Gad, Ascher, Jsaschar, Sebulon, Joseph, Benjamin. Jacob hatte aber noch einen andern Nahmen; denn er hieß auch Jsrael, und davon bekamen seine Söhne den Nahmen Jsraeliten; nach der Zeit erhielten sie auch den Nahmen Juden. Sie waren in zwölf Stämme getheilt, nach der Zahl der Söhne Jacobs. So hiessen z. E die Nachkommen des Ruben: Der Stamm Ruben. Die Nachkommen des Simeon, hiessen der Stamm Simeon rc. Zur Zeit, da die Jsraeliten mit ihren Haußhaltungen nach Egypten kamen, waren ihrer ohngefähr siebenzig. Nach Josephs Tod aber vermehrten sie sich ausserordentlich. Eine Zeitlang lebten sie in der Landschaft Gosen, welche zu ihrem Viehweyden sehr bequem war, vergnügt und ruhig; aber nachher mußten sie viel in Egypten ausstehen. Denn es regierte ein König, der nicht bedachte, wie große Dienste Joseph, den Egyptiern geleistet hatte, und es sehr ungern sahe, daß die Jsraeliten sich so stark vermehrten. Er befürchtete, diese Ausländer möchten einmal das

Land wider seinen Willen verlassen, und sich mit seinen Feinden verbinden; daher beschwerte er sie mit unausstehlichen Arbeiten, und legte ihnen allerhand unerträgliche Lasten auf, in der Absicht ihre Anzahl zu vermindern. Da er sahe, daß er durch dieses Mittel seinen Zweck nicht erreichte, so gab er den unmenschlichen Befehl, daß alle Israelitische Knäblein gleich nach der Geburt sollten getödet werden, damit dieses zahlreiche Volk nach und nach aussterbe. Die Egyptier warfen auch viele neugeborne israelitische Kinder auf Befehl des Königs Pharao ins Wasser. Aber Gott hatte ja dem Abraham verheissen, daß seine Nachkommen sich sehr zahlreich vermehren sollten. Er beschloß also sich ihrer anzunehmen, sie von der Bedrückung der Egyptier zu erretten, und ihnen nunmehr das Land Canaan in Besitz zu geben, wo ihre Vorfahren, Abraham, Isaac und Jacob gewohnt hatten. Es war noch ausserdem eine andere Ursache, warum sie Gott nicht länger in Egypten lassen wollte. In Egypten wußte man nicht viel von dem einigen wahren Gott, welcher alles geschaffen hat und erhält, sondern man verehrte sterbliche Menschen und andere Geschöpfe als Götter. Die Israeliten fiengen schon an es ihnen nachzumachen, und fanden ein großes Wolgefallen an diesem unvernünftigen Götzendienst. Gott hatte sie aber darzu ausersehen, daß durch

sie der wahre Gottesdienst in der Welt sollte erhalten werden; daher wollte er sie von allen andern Völkern absondern, und ihnen seinen Willen auf eine ganz besondere Weise bekannt machen.

XIV.

Von Mose.

Derjenige, der auf göttlichen Befehl die Israeliten aus Egypten führen mußte, hieß Moses. Er war ein geborner Israelite, und in seiner Kindheit auf eine wunderbare Art beym Leben erhalten worden Weil der König befohlen hatte, daß alle Knäblein der Israeliten sollten umgebracht werden, so dachten seine Eltern, es werde diesem ihrem Kinde nicht besser ergehen, und verbargen es lange Zeit in ihrem Hause. Sie dachten aber, es möchte doch verrathen werden, daher legten sie es in ein kleines, bedecktes, und wohlverbichtes Schiflein, und setzen es auf den Nilfluß, an einen Ort, wo viel Gesträuch war, damit es der Strom nicht wegführen konnte. Ohne Zweifel wollten sie den armen Kinde bißweilen Speise bringen; aber es hätte dennoch sterben müssen, wenn Gott nicht für die Erhaltung desselben gesorgt hätte. Es fügte sich eben,

daß die Tochter des Königes Pharao an den Fluß kam, und das Kind fand. Sie nahm sich vor, dasselbe beym Leben zu erhalten, welches sie auch that; denn sie ließ es groß erziehen, und in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten. So wurde also Moses an dem Hofe des Königs in Egypten erzogen, an welchem er vierzig Jahr blieb. Ob er gleich am Hofe alle Ergötzungen haben konnte, die er nur selbst wünschen mochte, so gieng er doch oft unter die Israeliten, seine Landsleute, um zu sehen wie es ihnen gehe, und ob er ihnen nicht helfen könnte. Einstens kam er dazu, da ein Israelit von einem Egyptischen Manne sehr geschlagen und gemißhandelt wurde. Moses nahm sich des Israeliten an, gieng aber in seinem Eifer so weit, daß er den Egyptier um brachte. Weil die That bald bekannt wurde, und er befürchten mußte, es würde auch Pharao Nachricht davon erhalten, so flüchtete er zu den Midianitern in Arabien, wo er vierzig Jahr lang einen Hirten abgab, bey Jethro, einem Priester desselben Landes, der ein rechtschaffener Mann war. Hier offenbarte sich Gott dem Moses, der nunmehr ein achzig jähriger Mann war, und schickte ihn an den König von Egypten, mit dem Befehl, daß er ihn ankündigen sollte, die Israeliten aus seinem Lande zu lassen.

Moses that dem Könige diesen Antrag, und bewieß zugleich mit vielen Wundern, daß er

wirk-

wirklich von Gott gesandt sey. Allein der König hatte gar keine Neigung, eine so große Anzahl seiner Unterthanen aus seinem Lande wegziehen zu lassen; denn er konnte sie zu Frohndiensten und allerhand mühsamen Arbeiten sehr gut brauchen. Er gab die trotzigsten Antworten. Daher bekam Moses den Befehl von Gott, nach und nach verschiedene Plagen über ihn, und sein Haus, und sein ganzes Reich kommen zu lassen. Bald mußte er alles Wasser in allen Flüssen und Brünnen, roth und trübe machen, wie Blut, daß weder Menschen noch Vieh davon trinken konnten; bald eine Menge von Ungeziefer hervorbringen; bald eine ansteckende tödliche Krankheit unter das Vieh bringen, daß eine große Menge dahin starb; ein andermal verwüstete er die Felder, Weinberge, Wiesen und Gärten mit fürchterlichen Hagelwettern, und was noch übrig war, wurde von Heuschrecken abgefressen. Pharao blieb immer trotzig und stolz. Weil die Egyptischen Gauckler etwas hervorbrachten, das mit den Wundern Mosis einige Aehnlichkeit hatte, so wurde er in seiner bösen Gesinnung nur immer mehr bestärkt. Endlich kündigte ihm Moses auf göttlichen Befehl an, woferne er die Israeliten nicht würde ziehen lassen, so würden in einer Nacht eine Menge seiner Unterthanen ums Leben kommen. In einer jeden Haußhaltung werde das älteste

Kind sterben, und selbst Sein ältester Prinz werde nicht verschont bleiben. Pharao gab auch auf diese Drohung nichts, und sagte im größten Zorn zu Mose, er sollte sich ja nicht wieder gelüsten lassen, vor sein Angesicht zu kommen.

Die schreckliche Nacht kam; es war kein Haus in Egypten wo nicht ein Todter gewesen wäre — dem Pharao selbst starb sein ältester Sohn, der nach ihm König werden sollte. Nun fieng der stolze Mann an in sich zu gehen, und in große Furcht zu gerathen. In voller Angst ließ er Mosen zu sich kommen, und bat ihm, er möchte sich in aller Eile mit seinem Volke aus dem Lande begeben, auch für ihm beten, daß Gott seine Strafen, von ihm nehme. Die Egypter thaten die nemliche Bitte, weil sie glaubten, es würde endlich keiner von ihnen mehr am Leben bleiben. So zogen die Israeliten endlich aus diesem Lande weg, nachdem sie sich zweyhundert und funfzehen Jahre darinnen aufgehalten hatten.

XV.

Reise der Israeliten in Arabien.

Die Israeliten hätten in kurzer Zeit aus Egypten in das Land Canaan kommen können; aber wegen ihrer Undankbarkeit und

Unge-

Ungehorsams gegen Gott, mußten sie vierzig Jahre in den Wüsten Arabiens herumreisen. Gott sorgte aber doch für sie, daß es ihnen nie an etwas Nöthigen fehlen durfte, obgleich das Land, durch welches sie reiseten, unbewohnt, und unbebauet war: Sie konnten zwar kein Korn noch andere Lebensmittel haben; dafür aber bescherte ihnen Gott etwas weit besseres, nemlich das Manna, eine Art kleiner Körner, woraus sie Brod und andere Speisen zubereiten konnten. Hiermit waren sie eine Zeit lang sehr wohl zufrieden. Da sie es aber eine Zeitlang genossen hatten, so war es ihnen nicht mehr anständig, sie wollten wieder Fleisch haben, wie sie in Egypten gehabt hatten. Zwar schien es bißweilen an Wasser zu fehlen; aber Gott verschafte ihnen allemal auf eine wunderbare Weise, so viel sie nur nöthig hatten. Dennoch waren sie bey einer jeden Gelegenheit unzufrieden, und sagten, es wäre besser gewesen, man hätte sie in Egypten gelassen, denn da hätten sie es gut gehabt. Gott hatte aber mit ihnen sehr viele Gedult, und erzeigte ihnen beständig Wolthaten, ob sie es gleich nicht werth waren. Unter andern ließ er eine Wolke beständig vor ihnen hergehen, die bey Nacht so helle als ein Feuer glänzte; auf diese Art wurde ihnen der Weg gezeigt, wo sie hinreisen sollten.

XVI.

Religion der Jsraeliten.

Die Jsraeliten wußten zwar noch etwas von dem wahren Gott, dem ihre Vorfahren, Abraham, Jsaac und Jacob gedienet hatten; aber sie waren immer geneigt auch solche Götter zu ehren, wie die Egyptier zu ehren gewohnt waren. Jetzt aber gab ihnen Gott Gesetze, und zeigte ihnen ausführlicher, wie er von ihnen wolle verehret seyn. Zugleich versprach er ihnen, daß er aus ihnen ein besonderes Volk machen, und ihnen mehr als andern Völkern Gutes erzeigen wolle. Auf dem Berge Sinai gab er ihnen die zehen Gebote; und weil er ihre Widerspenstigkeit kannte, so zeigte er ihnen dabey, wie fürchterlich die Uebertretter würden gestraft werden.

An dem Tage nemlich, da Gott den Jsraeliten diese seine Gesetze bekannt machen wollte, hörte man an den Ort, wo sie sich damals aufhielten, einen starken Ton, welcher dem Ton einer Posaune ähnlich war. Zugleich entstund ein heftiger Donner und Blitz, worüber das ganze Volk sehr erschrack. Moses führte sie an den Berg Sinai, wo Gott auf eine unsichtbare Weise, in einem furchtbaren Ungewitter

witter gegenwärtig war. Der Berg war von Feuer und Wolken ganz bedeckt, und er bebete. Moses mußte auf den Berg hinauf steigen, dem Volk aber wurde bey Lebensstrafe verboten, näher an den Berg zu tretten. Da sie voller Schrecken unten am Berge stunden, sprach Gott mit vernemlicher Stimme aus der Wolke, die den Berg umgab, folgende Gesetze aus, welche gemeiniglich die zehen Gebote genennt werden.

Ich bin dein Gott, der dich aus Egypten geführet hat, wo du so viele Drangsal hast ausstehen müssen. Du sollt keinen andern Göttern dienen, als mir allein; denn ich allein bin der wahre Gott, auch sollt du keine solche Bilder machen und anbeten, wie die Egypter und andere Völker.

Meinen Nahmen sollt du jederzeit mit Ehrerbietung nennen, und ihn nicht leichtsinnig im Munde führen, denn ich strafe den, der leichtsinnig von mir spricht.

Den siebenten Tag einer jeden Woche sollt du feyerlich begehen, und an demselben nicht arbeiten. Dieser Tag soll mir ganz gewidmet seyn. Die übrigen sechs Tage kannst du arbeiten.

Du sollt deine Eltern ehren, und ihnen gehorsam seyn, damit du lange in dem Lande bleibest, welches ich dir geben will, und darinnen glücklich seyest.

Du

Du sollt keinen Todschlag begehen.

Du sollt nicht ehebrechen.

Du sollt nicht stehlen.

Du sollt andern keine Unwahrheiten und Lügen nachsagen.

Du sollt Hauß und Vermögen eines andern nicht mit Unrecht und Betrug an dich zu bringen suchen.

Du sollt dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten Eheweibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles dessen was dein Nächster hat.

Als Gott diese Worte ausgesprochen hatte, hörte man wieder einen Schall, gleich den Ton einer Posaune; Donner und Blitzen wurden gehört; und die Israeliten erzitterten für Furcht. Sie versprachen, sie wollten gern alles thun, was Gott ihnen befehle. Die zehen Gebote wurden auf zwo steinerne Tafeln geschrieben, und von den Israeliten sorgfältig aufbehalten.

XVII.

Fortsetzung von der Religion der Israeliten.

Ausser den zehen Geboten gab Gott den Israeliten auch noch andere Gesetze, und befahl, daß sie mancherley Cerimonien beobachten

ten sollten. Andere Völker ehrten ihre Götter auch mit gewissen Gebräuchen und Cerimonien, die aber mehrentheils ungereimt, zum Theil auch lasterhaft waren, und vielmehr zum Aberglauben, als zur wahren Gottesfurcht leiteten. Da die Israeliten auch zu solchen abergläubischen Dingen geneigt waren, so schrieb ihnen Gott ganz eigene Gebräuche vor, welche vornemlich in Opfern und allerhand Reinigungen bestunden, damit sie von einem Aberglauben abgehalten würden. Zugleich belehrte er sie, daß ihm mit Cerimonien allein nichts gedient sey. Sie sollten sich bey Beobachtung derselben jederzeit erinnern, daß sie von ihm ausnehmende Wolthaten empfangen, wofür sie ihm täglich zu danken Ursache hätten. Und dann sollten sie sich auch erinnern, daß eine jede Sünde in den Augen Gottes etwas häßliches und abscheuliches sey, wofür sie würden gestraft werden, woferne sie nicht ihr Unrecht bereueten, und sich besserten.

Zum Vorsteher des öffentlichen Gottesdienstes, oder zum Hohenpriester, ernannte Gott den Aaron, den Bruder Mosis, und seine Nachkommen, aus dessen Geschlecht auch die Priester mußten genommen werden. Die Leviten mußten die geringern Verrichtungen beym Gottesdienst übernehmen. Gewisse Opfer mußten täglich dargebracht werden, andere aber nur zu gewissen Zeiten, aber an keinem

andern

andern Ort, als bey der Stiftshütte. So wurde ein kostbares Gezelt genannt, worinnen verschiedene Sachen aufbehalten wurden, die zum Gottesdienste gehörten. Das Vornehmste war die Bundeslade, in welcher die zwo steinerne Tafeln lagen, worauf die zehen Gebote geschrieben waren. Ausser den Opfern hatte Gott auch allerhand Festtage, und andere Cerimonien angeordnet. Er wollte aber nicht, daß diese Gebräuche beständig fortdauren, noch von allen Völkern in der Welt beobachtet werden sollten. Sie waren nur für die Israeliten, damit sie von dem Götzendienste abgehalten würden.

XVIII.

Ungehorsam und Strafe der Israeliten.

So groß die Wolthaten waren, welche Gott den Israeliten erzeigte, so waren sie doch immer undankbar und widerspenstig. So lange sie die Wunder sahen, die Gott vor ihren Augen that, glaubten sie, und gehorchten ihm; aber kaum waren sie vorüber, so wurden sie wieder trotzig, und ungehorsam. Da ihnen Gott sein Gesetz auf dem Berge Sinai gab,

gab, versprachen sie alles; sie furchten sich, weil sie das Donnern und Blitzen sahen. Aber sie vergassen bald hernach alles was sie gehöret und gesehen hatten. Weil Moses noch länger auf dem Berge blieb, so dachten sie, er wäre gestorben, und nöthigten den Aaron, daß er ihnen ein Götzenbild machen mußte, welches wie ein Kalb aussahe. So hatten sie es in Egypten gesehen, wo man dergleichen Thiere in den Tempeln verehrte. Diesem Bilde opferten sie als einem Gott, hielten ein Freudenfest, tanzten um das Kalb herum, und rieffen: Sehet, das ist das Bild des Gottes, der uns aus Egypten geführt hat.

Dergleichen Bosheiten verübten sie beständig. Bald wurde ihnen die Reise zu lang, bald klagten sie über Mangel um guter Speise, bald wollten sie gar wieder nach Egypten zurücke kehren. Moses hatte dabey am meisten auszustehen. Einst kamen sie zu ihm, und verlangten mit großen Ungestümm, er sollte mit ihnen nach Egypten zurückkehren. Er that ihnen allerhand Vorstellungen, aber alles umsonst, sie wollten ihn mit Steinen zu tod werfen. Dieses mißfiel Gott so sehr, daß er sie alle auf einmal vertilgen wollte. Moses war dennoch so sanftmüthig, daß er eine Fürbitte für sie einlegte. Gott erhörte auch sein Gebet in so ferne, daß er das widerspenstige und boshafte Volk nicht sogleich vertilgete.

Aber ungestraft konnte er dieses Verbrechen auch nicht hingehen lassen. Er that den gerechten Ausspruch, daß kein einziger von allen denen die aus Egypten gezogen waren, in das verheissene Land Canaan kommen sollte, sondern erst ihre Kinder würden hineinkommen; sie selbst hingegen sollten auf der Reise durch die Wüste nach und nach sterben. Moses mußte auch wirklich mit ihnen umkehren, wie sie verlangt hatten, und sie vierzig Jahr lang in der arabischen Wüste herumführen. Es hatten aber zween rechtschaffene Männer, Josua und Kaleb an diesem Aufstand keinen Antheil gehabt, sondern vielmehr das Volk von seinem bösen Vorhaben abzubringen gesucht; und diesen versprach Gott, sie sollten in das verheissene Land hineinkommen.

XIX.

Mosis Tod und Schriften.

Ob gleich Moses von dem bösen Volke, dessen Anführer er war, sehr vieles auszustehen hatte, so richtete er doch alle göttliche Befehle an dasselbe treulich aus, und hatte gegen dasselbe eine große Liebe. Weil er überhaupt ein arbeitsamer, weiser und rechtschaffener Mann war, so würdigte ihn Gott einer aus-

ausnehmenden Liebe. Nachdem er vierzig Jahre in unbewohnten und ungebauten Gegenden mit seinem Israeliten herumgereist war, und bereits ein Alter von hundert und zwanzig Jahren erreicht hatte, so starb er. Einige Gegenden von dem verheissenen Lande hatte er schon erobert, und sie den Stämmen Ruben, Gad, und dem halben Stamm Manasse ausgetheilt; der größte Theil wurde erst nach seinem Tode eingenommen. Vor seinem Tode ließ er die Israeliten zusammen kommen, stellte ihnen nochmals die vielfältigen Wolthaten vor, die Gott ihnen, und ihren Vorfahren erwiesen hatte, wiederholte ihnen die vornehmsten Gesetze, die sie zu beobachten hatten, und sagte ihnen zugleich: So lange sie dieselben hielten, würden sie das glücklichste Volk auf Erden seyn; wenn sie aber ihrem Gott ungehorsam wären, so würden Sie desto elender und unglücklicher seyn. Ja, er redete einen jeden Stamm der Israeliten besonders an, und schrieb noch ein vortrefliches Lied, in welchem er die Wolthaten Gottes gegen diese Leute, und ihren Undank vorstellte.. Die Jüngern mußten dieses Lied auswendig lernen, damit sie den Innhalt desselben Zeit ihres Lebens im Gedächtniß behalten möchten.

Dieß ist der Moses, der die Geschichte des Israelitischen Volkes in fünf Büchern, von dessen Ursprung an biß an seinen Tod be-

schrieben hat. Sie stehen in der Bibel, und heissen die fünf Bücher Mosis. Im ersten Buch beschreibt er auch die Schöpfung der Welt, und die erste Geschichte der Menschen so viel davon zu wissen nöthig war. Das alles schrieb er auf göttlichen Befehl; manches davon hätte er nicht wissen können, wenn es ihm Gott nicht geoffenbaret hätte. Diese Schriften Mosis sind die alleraltesten unter allen noch vorhandenen Büchern. Wenn wir sie nicht hätten, so würden wir gar nichts von allen dem wissen, was sich in den ersten dritthalbtausend Jahren der Welt zugetragen hat. Aus diesen können wir doch lernen, was Gott gleich anfänglich an den Menschen gethan hat, ihnen seinen Willen bekannt zu machen, wie väterlich er für ihr wahres Beste gesorgt, und wie liebreich er jederzeit darauf bedacht gewesen, sie glücklich zu machen. Daß er die Warheit geschrieben, daran ist gar nicht zu zweifeln; seine Nachrichten werden durch die folgende Geschichte bestättiget. Er ist so unpartheyisch und bescheiden, daß er auch seine eigne Fehler nicht verschweigt.

XX. Von

XX.

Von Josua.

Nach Mosis Tod wurde Josua, ein Sohn Nun, aus dem Stamm Benjamin, der Heerführer des Israelitischen Volkes. Gott hatte ihn schon längst darzu ausersehen, weil er Mosis Diener und Freund war, und in manchen Fällen viele Herzhaftigkeit, Vertrauen auf Gott, und Rechtschaffenheit bewiesen hatte. Gott stund ihm ausserordentlich bey, und half auf eine wunderbare Weise, daß er mit den Israeliten das Land Canaan einnehmen konnte — eben dasselbe Land, wovon Gott schon dem Abraham gesagt hatte, daß er es seinen Nachkommen zum eigenthümlichen Besitz geben wolle. Es lag zwischen einem Fluß mit Nahmen Jordan, und dem Mittelländischen Meer. Man nennt es auch das gelobte Land, weil es Gott dem Abraham und seinen Nachkommen gelobet, oder versprochen hatte, auch Palästina, von den am Meer wohnenden Philistern. Es war ungemein fruchtbar, und brachte alles hervor, was zur Erhaltung und zum Vergnügen des menschlichen Lebens dienlich ist. Die Einwohner, welche damals im Lande wohnten, waren gottlos, der Abgötterey und den schändlichsten Lastern ergeben. Sie opferten

Menschen, ja ihre eigene Kinder, assen von ihrem Fleisch, tranken von ihrem Blut, und trieben andere schändliche Dinge Die Israeliten hätten durch sie leicht zu eben dergleichen schändlichen Thaten verleitet werden können; daher verbot ihnen Gott, Freundschaft mit diesen Leuten zu errichten; er befahl ihnen vielmehr sie völlig zu vertilgen.

Josua war so glücklich, daß er den Stämmen, die zu Mosis Zeiten noch nicht versorgt worden waren, auch gewisse Striche Landes zum Besitz anweisen konnte. Er lebte noch etliche Jahre, nachdem die Israeliten das Land Canaan eingenommen hatten. Vor seinem Tod ermahnte er sie, die Kriege wider die Cananiter fortzusetzen, erinnerte sie an die mannigfaltigen Woltaten Gottes, und warnete sie recht ernstlich, daß sie sich ja nicht mit den gottlosen Cananitern in Gemeinschaft einlassen, noch den Göttern dienen sollten, welchen jene dienten. Er starb in seinem hundert und zehnten Jahr. (Im Jahr der Welt 2506.)

XXI.

Geschichte der Israeliten unter den Richtern.

Nicht gar lange nach dem Tode des Josua fieng das Glück der Israeliten an wieder abzunehmen, woran sie aber selber Schuld waren.

ren. So ernstlich ihnen auch Gott verboten hatte, die alten Einwohner unter sich zu dulten, so thaten sie dieses dennoch. Sie liessen sich mit ihnen in Bündnisse ein, und stifteten so gar Heyrathen mit ihnen. Dadurch wurden sie verleitet, auch die heydnischen Sitten und Gewohnheiten dieser Leute anzunehmen. Sie sahen, daß bey den heydnischen Götzenfesten allerhand schändlicher Muthwille getrieben wurde. Das gefiel ihnen. Es kam ihnen einfältig vor den wahren Gott, welcher Himmel und Erde geschaffen hat, anzubeten, und wollten auch Bilder anbeten, wobey sie nach Art der Heyden ausgelassen seyn könnten. Auch ergaben sie sich sonst allerhand schändlichen Lastern. Gott liesse sie zwar durch fromme Männer warnen; aber es half nichts; sie machten es so arg, daß endlich die gerechte Strafe folgen mußte. Diese Strafe bestand hauptsächlich darinne, daß sie von diesen und einigen andern benachbarten Völkern überwunden, und von ihnen sehr gedrückt wurden. Besserten sie sich hierauf, und baten Gott um Hülfe, so erhörte er sie, und erweckte herzhafte Männer, durch deren Anführung sie von ihren Feinden befreyet wurden. Diese Anführer und Oberhäupter der Israeliten wurden Richter genennt. Unter diesen ist keiner so berühmt, als Samuel, der auch zugleich Hoherpriester, und ein Prophet war; denn er konnte zukünf-

tige Dinge vorher sagen. Zu seiner Zeit wurden die Israeliten wegen ihres Ungehorsams empfindlich von Gott gestraft; denn sie wurden von den Philistern überwunden, und von ihnen sehr gedrückt. Samuel ermahnte sie, sie sollten sich nur bessern, und nicht mehr den Götzen dienen, so werde ihnen Gott schon wieder beystehen. Sie gehorchten diesen Ermahnungen, und wurden auch wirklich aus der Hand der Philister errettet, weil Samuel für sie bat. Samuel verwaltete sein Amt mit aller Treue, bis in sein hohes Alter. Da es ihm aber zu beschwerlich wurde, so übergab er dieses Amt seinen beyden Söhnen; denn er hofte, sie würden seinen guten Beyspiel nachfolgen, und jedermann glaubte, Söhne eines so rechtschaffenen Mannes würden auch rechtschaffen seyn. Aber man betrog sich sehr. Sie waren geitzig; wer ihnen Geschenke brachte, dem gaben sie recht; wer ihnen nichts geben konnte, mußte Unrecht behalten. Indessen blieb Samuel immer in Ansehen, und jedermann hatte Ehrfurcht für ihn, bis er in einem hohen Alter starb. Alles was sich vom Tode Mosis an bis auf die Zeiten Samuels unter den Israeliten merkwürdiges zugetragen hat, ist in den Büchern Josua und der Richter enthalten. Man kann daraus vornemlich lernen, wie die wahre Religion immer erhalten und fortgepflanzt worden ist, so sehr auch die Israeliten zu manchen Zeiten zur Abgötterey geneigt waren.

XXII.

XXII.

Die Jsraeliten begehren einen König.

Ohngefähr vierhundert Jahr wurden die Jsraeliten von Richtern regiert. Könige hatten sie bisher nicht gehabt, und sie hatten auch keine nöthig; denn Gott allein war ihr König. Er selbst hatte ihnen besondere Gesetze gegeben. Wenn sonst etwas wichtiges vorfiel, so gab er ihnen seinen Willen durch seine Propheten, oder Priester zu erkennen. Sie hätten sich allerdings recht glücklich schätzen sollen, daß Gott sie einer so gantz besondern Fürsehung würdigte; aber sie erkannten ihr Glück nicht. Sie sahen, daß alle Völker, die um sie her wohnten, ihre Könige hatten; sie wollten es auch so haben, und bedachten nicht, daß Menschen ihre Gewalt oft mißbrauchen, andere zu plagen, und zu unterdrücken. Sie verlangten daher einen König, unter dem Vorwande, daß die Söhne Samuels in seinem Nahmen ihr Amt übel verwalteten. Samuel suchte sie zwar von diesem bösen Vorhaben abzuhalten; weil sie aber darauf beharrten, so fragte er Gott, was bey der Sache zu thun wäre. Die Antwort war, er sollte ihnen nur einen König geben, damit sie aus Erfahrung lern=

lernten, was es zu bedeuten habe, wenn man sich gegen Gott auflehne. Samuel mußte ihnen also sagen, daß Gott ihnen zwar ihr Verlangen zugestehen werde; Sie würden aber durch diese Veränderung viel von ihrer Freyheit verlieren, und bisweilen von ihren Königen sehr gedrückt werden. Auch hierdurch liessen sie sich nicht von ihrem Vorhaben abschrecken. Der erste, der zu dieser Würde auf göttliche Anordnung ernennt wurde, hieß Saul, aus dem Stamme Benjamin. Er hatte viele gute Eigenschaften, besonders in seiner Jugend, und hielt sich anfänglich sehr tapfer gegen die Feinde der Israeliten. Er war aber auch eigensinnig, wollte nur nach seinen Gutdünken handeln; und wenn ihm Gott etwas ausdrücklich befahl, so that er es entweder gar nicht, oder doch nicht in allen Stücken so, wie es Gott haben wollte. Gott hatte daher ein gerechtes Mißfallen an ihm, und gab ihm kein Glück mehr wider seine Feinde. Der König Saul selbst hatte nicht mehr das Herz, sein Vertrauen auf Gott zu setzen, und da er einstens wider die Philister zu Felde ziehen mußte, war er voller Kleinmuth und Verlegenheit. Die Israeliten wurden auch wirklich von ihren Feinden geschlagen. Saul kam so ins Gedränge, daß er alle Hofnung entfliehen zu können, aufgab. Aus Verzweiflung befahl er seinem Waffenträger, er sollte ihn erstechen, da dieser das Herz nicht hatte,

hatte, sich an dem König zu vergreifen, so erstach er sich selbst. Schon vorher hatte ihm Gott durch Samuel ankündigen lassen, daß die königliche Würde nicht in seiner Familie bleiben würde.

XXIII.

Davids Geschichte.

Noch zu Lebzeiten Sauls hatte Gott den David zum König salben lassen. David war von geringer Herkunft, und sein Vater Isai, wohnte in der kleinen Stadt Bethlehem, im Stamme Juda. Als ein Knabe hütete er die Schafe seines Vaters auf den Feldern bey Bethlehem, wobey er gerne an Gott dachte, und bisweilen ein Lied verfertigte, welches er auf dem Felde sang, und auf der Harfe dazu spielte. Er ließ aber schon in seiner Jugend einen beherzten Muth blicken; wie er denn einstens einen Löwen, einandermal einen Bären, der seine Heerde anfiel, erlegte. Er kam an den Hof des Königs Saul, weil er so schöne Lieder dichten, und auf der Harfe spielen konnte. Im Anfang hatte ihn der König gerne um sich; bald aber fieng er an, ihn sehr zu verfolgen, denn er beneidete den guten David, daß er von jedermann so sehr geliebt und bewundert ward,

und glaubte, er suche das Königreich an sich zu reissen; daher trachtete er ihm gar oft nach dem Leben. Es erkannte zwar jedermann die Unschuld Davids; selbst der königliche Prinz Jonathan, der mit ihm eine genaue Freundschaft gestiftet hatte, mißbilligte das Betragen seines Vaters, und bemühte sich oft das aufgebrachte Gemüth desselben zu besänftigen; konnte aber nichts ausrichten. David mußte flüchtig gehen, und sich bald da, bald dort verbergen, weil ihn Saul allenthalben, als seinen ärgsten Feind aufsuchen ließ; Gott aber bewahrte ihn jederzeit, daß er nicht in seine Hände kam. Nach Sauls Tod wurde er vom Volke selbst zum König erwählt; von Gott war er längst dazu ausersehen worden; denn Gott liebte ihn besonders wegen seines guten Herzens, und wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit. In der That war auch David einer der besten Könige, regierte mehrentheils glücklich, besiegte die noch übrigen Cananiter und unterwarf sich auch etliche andere benachbarte Völker. Daher lebte das Volk zu seinen Zeiten in Ruhe, und die benachbarten Nationen furchten sich vor ihm, weil sie wußten daß ihm Gott beystand. Bisher hatten die Israeliten sich mehrentheils nur mit dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftiget, nunmehr fiengen sie auch an, Künste und Gewerbe zu treiben. David liebte seinen Gott über alles, und suchte ihm zu gefallen. Insonder-

derheit dankte er ihm oft für seine Wohlthaten, und erkannte, wie unwürdig er derselben sey. Bisweilen fiel er in Sünden; er bereuete sie aber bald wieder, und besserte sich. Er hat viele geistliche Lieder verfertiget, welche die Psalmen genannt werden. Darinnen giebt er seinen Unterthanen allerhand gute Lehren, beschreibt die Vortreflichkeit der Tugend und Abscheulichkeit des Lasters, wie auch das Glück der Frommen, und Strafen der Gottlosen, und ermuntert jedermann zum Vertrauen und zur Dankbarkeit gegen Gott. Man siehet daraus, daß sein Herz voller edlen Empfindungen gegen Gott war. Es sind aber auch Weissagungen von einer zu erwartenden noch größern Vollkommenheit der jüdischen Religion darinnen enthalten. Ueberhaupt sind diese Lieder so beschaffen, daß sie nicht ohne besondern göttlichen Beystand können aufgesetzt seyn.

Eines der empfindlichsten Leiden für diesen frommen König war, daß er einen ungerathenen Sohn hatte, mit Namen Absolon. Dieser Jüngling war von Gestalt und Bildung zwar sehr schön, aber von Gemüth desto häßlicher. Er gieng in seiner Bosheit so weit, daß er sogar seinen Vater vom Thron zu stürzen, und selbst König zu werden suchte. Zu dem Ende brachte er einen großen Theil des Volks durch niedrige Schmeicheleyen auf seine Seite, und gieng mit einer Arme auf die Stadt Jerusalem los, um seinen Vater zu überfallen. Da-

vid mußte sich mit der Flucht retten. Er hatte aber noch Hauptleute und Soldaten die ihm treu waren. Diese zogen wider den Absalon zu Felde, schlugen und zerstreueten seine Anhänger, und nöthigten ihn die Flucht zu ergreifen, hier verfolgten ihn die Strafen Gottes, daß er seinen Tod fand. Er ritt in voller Geschwindigkeit unter einer Eiche weg, wurde aber von einem niederhängenden Ast aufgehalten, an welchem er mit seinem langen Haar hängen blieb. Er konnte sich nicht losmachen, und der Esel auf welchem er ritt, lief unter ihm weg. Der Feldherr Joab sahe dieses von ferne, lief hinzu und erstach ihn. So straft Gott den Undank ungerathener Kinder. David hatte aber auch einen weisen und verständigen Sohn mit Namen Salomo, den er noch vor seinem Tod für seinen Nachfolger in der Regierung erklärte. Er starb, nachdem er sieben Jahre zu Hebron über den Stamm Juda, und hernach drey und dreyßig Jahre zu Jerusalem über das ganze Israel, folglich in allem vierzig Jahre regiert hatte, (Im Jahre der Welt 2969.)

XXIV.

Salomons Geschichte.

Salomo war der weiseste unter allen Königen, die jemals regiert haben. Er wünschte nichts mehr als ein weises und from-

frommes Herz, und Gott erhörte seinen Wunsch. Da er einstens auf der Höhe von Gibeon dem Herrn opferte, hatte er in der folgenden Nacht einen denkwürdigen Traum. Es träumete ihm nemlich, daß ihm Gott erscheine, und zu ihm spreche: Bitte, was ich dir geben soll. Salomo gab zur Antwort: Du hast an meinem Vater David große Barmherzigkeit erwiesen. Ich soll nun an seiner Statt ein großes unzählbares Volk regieren, und habe dazu Verstand und Weisheit nöthig. Gieb mir also die Weisheit, deinen Willen zu erkennen, damit ich dieses Volk mit Gerechtigkeit regiere. Das ist meine einzige Bitte. Das gefiel Gott wohl. Er sprach zu ihm: Weil du nicht um Reichthum, langes Leben, noch andere zeitliche Dinge gebeten hast, sondern um Weisheit, rechtschaffen zu regieren, so erfülle ich deinen Wunsch. Ich gebe dir Verstand und Weisheit, dergleichen noch kein König vor dir gehabt hat. Ja, ich will dir noch mehr geben als du gebeten hast, nemlich Reichthum, Ehre und langes Leben — woferne du dich nach meinen Geboten richtest, wie dein Vater David. Als Salomo erwachte, gedachte er an seinen Traum, glaubte an die göttliche Verheissung, eilte nach Jerusalem, und brachte Gott ein Dankopfer.

Er legte auch bald sehr viele Proben seiner Weisheit ab. Seine Liebe gegen Gott bewies

wies er unter andern auch dadurch, daß er ihn zu Ehren einen Tempel aufbaute. Bisher hatten die Israeliten noch keinen Tempel gehabt, sondern nur die Stiftshütte, oder ein Gezelt, welches von einem Orte zum andern getragen werden konnte, worinnen die Bundeslade befindlich war. Nun hatte schon David im Sinn gehabt, einem eigentlichen Tempel zu bauen; denn er dachte es sey nicht recht, daß man kein anständiges Gebäude zum Gottesdienst habe, da doch Er in einem so prächtigen Pallast wohne. Gott ließ sich die löbliche Absicht Davids zwar gefallen, erklärte aber, es sey sein Wille, daß erst sein Sohn Salomo dieses große Werk ausführen sollte. Salomo vollführte also diesen Bau in sieben und einem halben Jahr. Der Tempel stund auf dem Berge Moriah, in der Stadt Jerusalem, und war so schön und prächtig, daß er alle damals bekannte Gebäude übertraf. Bey der Einweihung war der König, alle Aelteste seines Reichs, die Fürsten der Stämme und die Häupter der Familien zugegen. Von den Priestern wurde eine unbeschreibliche Menge von Opfern gebracht; es wurden Danklieder angestimmt, und auf Harfen und andern musicalischen Instrumenten dazu gespielt. Auf einmal ließ sich eine hellglänzende Wolke im Tempel sehen, als ein Zeichen der unsichtbaren Gegenwart Gottes. Salomo fiel auf seine Knie, breitete seine Hände gen Himmel aus,

und

und verrichtete öffentlich ein lautes rührendes Gebet. Hierauf fiel ein wunderthätiges Feuer vom Himmel, und verzehrte das Opfer, welches dem HErrn dargebracht wurde, zum Zeichen, daß es ihm angenehm sey. Die Feyerlichkeiten dauerten sieben Tage. Bald hernach erschien Gott dem Salomo zum zweytenmal, und versicherte ihn seines gnädigen Wohlgefallens, gab ihm aber zu erkennen, daß ihm ein gutes, gehorsames Herz doch immer am angenehmsten sey — woferne er und sein Volk recht thun würden, wolle er sie ferner seegnen: würden sie aber von ihm abfallen, und andern Göttern dienen, so wolle er Israel ausrotten, und diesen schönen Tempel verwüsten.

XXV.

Fortsetzung der Geschichte Salomons.

Nach vollendeten Tempelbau ließ der König Salomo verschiedene prächtige Palläste für sich bauen, und noch viele andere Gebäude und Gärten anlegen. Seine Hofhaltung war ansehnlich und kostbar, und seine Reichthümer unermeßlich. Er wurde bey den entlegensten Völkern berühmt, so daß vornehme Ausländer sichs für ein Glück schätzten, ihn kennen zu lernen. Unter andern kam die Königin von Saba nach

nach Jerusalem, aus keiner andern Ursache, als einen so berühmten und weisen König kennen zu lernen. Sie wurde in Erstaunen gesetzt, und gestand am Ende: So unglaubliche Dinge sie auch von ihm gehört, so habe man ihr doch nicht die Hälfte von dem gesagt, was sie nun selbst gesehen habe. Aber gegen das Ende seines Lebens befleckte er seinen Ruhm. Er hatte eine grosse Menge Gemahlinnen genommen, worunter viele heydnische waren; welches Gott sehr ernstlich verboten hatte. Durch diese wurde er zur Abgötterey verleitet, so daß in der Gegend um Jerusalem eine Menge von Götzentempeln und Altären stunden, wo seine Weiber durch ihre Priester opfern und räuchern liessen. Gott kündigte ihm deswegen die Strafe an, daß seine Nachkommen nicht mehr das ganze Königreich behalten sollten. Dieser weise König hat viele Schriften verfertiget, und Lieder gedichtet. Drey Bücher von ihm stehen in der Bibel, wovon besonders zwey für jedermann nützlich zu lesen sind. Seine Sprüchwörter, oder Sittenlehren enthalten allerhand Lebensregeln für Menschen von allerhand Alter und Stand, auch für die Jugend. Sein Prediger, oder öffentlicher Lehrer enthält einen scharfsinnigen Beweis, daß kein Mensch wahrhaftig glücklich seyn könne, wo er nicht der wahren Gottesfurcht sich befleißiget, und vor allen Dingen das Wohlgefallen Gottes zu erlangen trachtet.

XXVI.

XXVI.

Theilung des Reichs.

Dem Salomo folgte seyn Sohn Rehabeam in der Regierung, welcher durch sein unbesonnenes und stolzes Betragen Anlaß gab, daß zehen Stämme von ihm abfielen, und sich den Jerobeam zum Könige wählten. Die Gelegenheit dazu war folgende: Die mehresten Stämme schickten Abgesandte an ihm, und liessen ihn bitten, er möchte ihnen einen Theil von den Auflagen nachlassen, womit sein Vater sie beschweret hätte, denn es falle ihnen unmöglich diese Lasten noch ferner zu tragen. Rehabeam fragte erstlich die alten Räthe seines Vaters, was er zur Antwort geben sollte? Sie gaben ihm den Rath, er sollte dem Volk willfahren; Das Begehren sey gerecht, er werde desto treuere Unterthanen an ihnen haben. Dieser Rath gefiel dem stolzen König nicht. Er fragte junge Leute, die mit ihm waren auffer-zogen worden. Diese gaben ihm einen Rath, wie ers wünschte. Du bist König, sagten sie, und hast nach niemand zu fragen. Sag ihnen also, du wollest sie schon Gehorsam lehren; du wollest es ihnen noch ärger machen, als dein Vater; er habe sie nur mit der Ruthe gezüchtiget, du wollest sie mit der Geissel züchti-

gen. Dieß ist ein unvergleichlicher Rath, dachte Rehabeam! Er ließ die Abgesandten vor sich kommen, und gab ihnen diese harte Antwort. Als die Abgesandten dem Volke diese unangenehme Nachricht hinterbrachten, entstund eine allgemeine Unzufriedenheit. Zehen Stämme fielen sogleich von Rehabeam ab, sagten ihm den Gehorsam auf, und erwählten sich einen eigenen König, Namens Jerobeam, der schon zu Salomons Zeiten von Gott dazu bestimmt war. Nur die beyden Stämme Juda und Benjamin blieben ihm getreu. Von dieser Zeit an waren also zwey Königreiche: Dasjenige, welches Rehabeam, und seine Nachkommen beherrschten, hieß das Königreich Juda, und war das kleinste. Das andere, welches Jerobeam beherrschte, war das größte, und hieß das Königreich Israel. So wurde die dem Salomo geschehene göttliche Drohung erfüllt.

XXVII.

Vom Königreiche Israel.

Im Königreiche Israel haben zwanzig Könige nach und nach regiert, welche sämmtlich abgöttisch und gottlos waren. Jerobeam, der erste König über die zehen Stämme, entfernte

fernte sich schon gänzlich von der Religion, welche Gott dem Volke vorgeschrieben hatte. Er dachte, wenn sein Volk nach der göttlichen Vorschrift auf die jährlichen Feste nach Jerusalem gienge, so würde es wieder zum Hause David abfallen. Dieses zu verhindern, richtete er in seinem Land einen eigenen Gottesdienst an, und zwar einen solchen, den Gott ausdrücklich verboten hatte. Er ließ zu Dan und Bethel zwey goldene Kälber aufstellen, und befahl seinen Unterthanen, sie zu verehren, machte sich eigene Priester, die nicht aus dem Geschlechte Aaron waren, und opferte selbst auf dem Altar seinen Götzenbildern. Das waren lauter solche Dinge, die Gott sehr ernstlich verboten hatte; Jerobeam wollte zwar, daß man unter diesen Bildern den wahren Gott anbeten sollte; er wußte aber, daß Gott unter Bildern nicht wolle verehrt seyn, weil das immer die nächste Gelegenheit zur völligen Abgötterey war.

Alle die Könige, die dem Jerobeam in der Regierung folgten, und bald Samaria zu ihrem königlichen Sitz erwählten, ahmten ihm in der Abgötterey nach. Einer der schlimmsten war Ahab, der eine Götzendienerin zur Frau hatte. Dieser machte es noch weit ärger, als Jerobeam; denn obgleich Jerobeam auf einen verbotenen Gottesdienst verfiel, so wollte er doch unter diesen Bildern noch den Gott

Israels verehren. Aber Ahab bauete auch dem Baal, einem falschen Gott der Zidonier, Altäre und Tempel, ließ demselben zu Ehren Wälder pflanzen und Priester anstellen, die diesen Götzendienst versehen mußten. Auf diese Art wurden die mehresten Unterthanen zum Götzendienst verführt, und es war zu befürchten, daß die Erkänntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes ganz verlöschen werde. Um dieses schröckliche Uebel zu verhüten, sandte Gott einen Mann, der sich dem Götzendienst mit allen Kräften widersetzte, und dem König Ahab unter das Angesicht sagte, die Götter, die er in seinem Lande verehren lasse, seyen nichts, und wüßten nichts, und so sey es auch mit den Priestern derselben. Dieser Mann, der ein großer Prophet war, hieß Elias. Gott verrichtete durch ihn viele Wunder, alles in der Absicht das Volk zu überzeugen, daß es mit den Göttern, die sie verehrten, lauter Betrug, er hingegen der allein wahre Gott sey. Bey manchen half es; bey andern aber nicht. Unter den nachfolgenden Königen kam der Götzendienst immer wieder auf. Gott sandte einen Propheten nach dem andern; er ließ sie warnen, und ihnen seine gerechte Strafen androhen. Bisweilen strafte er sie wirklich. Alles umsonst. Er mußte dieses widerspenstige Volk auf eine empfindliche Art demüthigen. Er ließ es zu, daß der König von Assyrien,

mit Nahmen Salmanasser, die Stadt Samaria belagerte, und eroberte, den letzten Israelitischen König aber, mit Nahmen Hoseck, nebst den meisten seiner Unterthanen gefangen nach Assyrien fort führte. So wurde das Land der zehen Stämme von seinem mehresten Einwohnern entblößt, und das Königreich nahm ein Ende, nachdem es drittehalb hundert Jahre gedauert hatte. (Im Jahr der Welt 3263.)

XXVIII.

Von dem Königreich Juda. (jüdischen Königreich.)

Im Königreiche Juda hätte die Abgötterey noch weniger als im israelitischen Reich aufkommen sollen; denn in der Hauptstadt Jerusalem war der Tempel, der zum wahren Gottesdienst bestimmet war. Dennoch waren manche Könige so gottlos, daß sie die Abgötterey mit dem Dienste des wahren Gottes verbanden, oder wohl gar die Verehrung des einigen Gottes unterliessen, und andern Göttern alleine dienten. Dieses Laster begieng schon Rehabeam, der Sohn Salomons, bald nach der Trennung des Reichs. Unter seinen Nachfolgern waren zwar manche fromme Könige, die für die Ehre Gottes eiferten, und seinen

Dienst wieder herzustellen suchten; aber viele waren eben nicht besser als die Könige von Israel. Gott ließ sie ebenfalls durch seine Propheten warnen; er ließ ihnen seine gerechten Strafen androhen; er ließ wirklich allerhand Unglück über sie kommen. Unter andern ließ er ihnen ankündigen, woferne sie sich nicht bessern würden, so sollten sie aus ihrem Lande hinausgetrieben, und in fremde Länder unter ihre Feinde zerstreuet werden. Aber auch dieses achteten sie nicht. Der letzte König in Juda, Zedekia, wußte was seinen Vorfahren schon begegnet war, und dennoch trat er in ihre gottlose Fußtapfen. Daher strafte ihn Gott, daß er sich dem König von Babylon, Nebucadnezar, unterwerfen, und ihm den Eyd der Treue leisten mußte. Er ward zwar wieder von ihm abtrünnig — er, der sich nicht helfen konnte, und sich auf den Schutz des allmächtigen Gottes, den er verwarf, nicht verlassen durfte. Aber die Babylonier, um sich an ihm zu rächen, zogen vor Jerusalem, und eroberten die Stadt nach einer langen Belagerung. Der Tempel ward beraubt und verbrannt, die Stadt verwüstet, unschuldige Kinder, und alte kraftlose Leute wurden mit den Schwerd getödet, und die übrigen nach Babylon geführt. (Im Jahr der Welt 3395.) Der König mußte sehen, daß seine Kinder vor seinem Angesichte umgebracht wurden. Zuletzt wurde er selbst

seiner Augen beraubt, und in ehernen Ketten nach Babel geführt. Man nennt dieses die babylonische Gefangenschaft der Juden, bey welcher sie in den Ländern der babylonischen Monarchie zerstreut worden sind.

Diese ganze Geschichte des Israelitischen Volkes ist ungemein lehrreich. Wir können daraus lernen, wie gütig Gott gegen die Menschen gesinnet, wie geneigt er ist, ihnen Wolthaten zu erweisen und sie besonders durch Religion und Tugend glücklich zu machen. Aber leider haben wir an diesem boshaften Volk ein betrübtes Beyspiel, wie undankbar, leichtsinnig und veränderlich die Menschen sind, wenn ihnen Gott auch noch so viele und ausserordentliche Wolthaten erzeiget. Sie müßten oft selbst einsehen, daß es unvernünftig und schändlich ist, unglaubig und ungehorsam zu seyn; und doch sind sie es. Bisweilen erkennen sie ihr Unrecht, und fangen an sich zu bessern; aber diese Besserung ist oft von kurzer Dauer. Ihre eigene Einfälle sind ihnen immer angenehmer, als die deutlichsten und heilsamsten Befehle Gottes.

Die Geschichte aller Könige der Israeliten von Saul an ist ausführlich erzählt in den zwey Büchern Samuelis, in den zwey Büchern der Könige, und in zwey Büchern der Chronicken oder Jahrbücher.

XXIX.

Von den Propheten.

Gott hatte unbeschreibliche Gedult mit dem Jüdischen Volk, und wandte alle nur ersinnliche Mittel an, dasselbe zu retten. Insonderheit sandte er öfters Propheten, d. i. Männer, die mit ausnehmender Weisheit begabt, und von dem Willen Gottes auf eine wunderbare Weise genau unterrichtet waren. Diese mußten das Volk zur Besserung ermahnen, demselben die göttlichen Strafen verkündigen, woferne es sich nicht bessern würde, und ob es gleich immer halsstarrig war, dennoch zu rechter Zeit auch die Versicherung ertheilen, daß Gott gewiß noch erfüllen werde, was er ihren ersten Stammvätern, dem Abraham, Isaac und Jacob verheissen hatte. Die mehresten Propheten haben ihre Reden schriftlich aufgesetzt, z. E. Jesaias, Jeremias, Hoseas, Joel, Micha, Nahum 2c. deren Reden und Weissagungen wir noch in der Bibel lesen. Diese rechtschaffene Männer richteten zwar wenig aus. Oft wurden sie nur verspottet, an statt daß man sie mit Ehrerbietung hätte anhören sollen. Aber ihre Reden und Schriften hatten doch den großen Nutzen, daß die wahre Religion erhalten wurde. Sie zeigten immer deutlicher, wie

wie Gott auf eine ihm gefällige Art müsse verehrt werden — lehrten, daß Gott nicht an äusserlichen Ceremonien allein, sondern vornehmlich an einem guten Herzen, und an einem tugendhaften Leben seinen Wohlgefallen habe, und die Rechtschaffenen nicht bloß mit leiblichen Wohlthaten, sondern hauptsächlich in der Ewigkeit belohnen werde. Auch ihre Weissagungen haben einen sehr großen Nutzen. Verschiedene derselben wurden sogleich erfüllt, andere erst nach sehr späten Zeiten. Besonders gedenken sie eines großen Wohlthäters der Menschen, der einstens aus ihrem Geschlechte aufstehen, die wahre Religion in ihrer Reinigkeit herstellen, und in der ganzen Welt bekannt machen würde. Jesaias hat davon am allerdeutlichsten geweissaget, und den glückseeligen Zustand, in welchen er seine Verehrer versetzen werde, so lebhaft vorgestellt, als wenn er alles mit Augen angesehen hätte. Jeremias hatte vorhergesagt, daß Jerusalem zerstört, und das Volk samt seinem Könige nach Babylon würde geführt werden, daß aber nach siebenzig Jahren diese Gefangenschaft ein Ende nehmen, und Jerusalem wieder aufgebauet werden würde.

Inzwischen hatte diese Zerstreuung der Juden einen sehr großen Nutzen, und war ein vortrefliches Mittel die wahre Religion zu erhalten, und auch in andern Gegenden bekannt zu machen. Da die Juden sahen, wie genau al-

les eintraf, was ihnen Gott durch seine Propheten hatte ankündigen lassen, und daß alle ihnen angedrohete Strafen wirklich erfolgten, so dachten sie: Diese Männer müßten doch von Gott gesandt gewesen seyn, weil sie alles so genau gewußt haben; wir sehen auch nunmehr, daß es Gott wohl mit uns gemeinet hat, da er uns so oft hat warnen lassen, daß sonst kein Gott ist als er alleine, und daß es unvernünftig ist, sich auf solche Götter zu verlassen, wie die Heyden anbeten. Sie fiengen von der Zeit an, einen rechten Abscheu gegen die Abgötterey zu bekommen. Aber auch die Völker, unter welche sie zerstreuet waren, lernten den wahren Gott besser kennen, und ihn hochachten.

XXX.

Rückkehr der Juden in ihr Vaterland.

Nachdem die Juden siebzig Jahre lang in der babylonischen Gefangenschaft zugebracht hatten, so erfüllte Gott seine Verheissung, und fügte es, daß sie die Erlaubniß erhielten wieder in ihr Vaterland zurücke zu gehen. Cyrus, König in Persien, der sich des babylonischen Reiches inzwischen bemächtiget hatte, ertheilte ihnen diese Erlaubniß. (J. 3446.) Sie hatten nicht einmal alle Lust wieder zurück zu gehen

hen, denn viele hatten sich inzwischen Güter gekauft, und hatten ziemliches Vermögen; sie wollten also lieber bleiben wo sie waren. Ohngefähr drey und vierzig tausend zogen nach Jerusalem, unter Anführung Serubabels, der aus königlichen jüdischen Geschlecht abstammte. Nach ihrer Ankunft richteten sie erst wieder einen Altar auf, dann unternahmen sie auch den Tempelbau. Da der Grund dazu geleat wurde, bezeugten die Jüngern eine große Freude; aber die Alten, die den ersten Tempel gesehen hatten, konnten sich des Weinens nicht enthalten, weil sie sich leicht vorstellen konnten, daß der neue bey weitem nicht so prächtig seyn würde als der alte gewesen war. Es wurden ihnen aber so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß sie das Werk erst nach vielen Jahren vollenden konnten. Esra, aus dem Hohenpriesterlichen Stamme, brachte den Gottesdienst vollends in Ordnung, und machte sonst allerhand gute Einrichtungen; in der nemlichen Bemühung fuhr auch Nehemia fort. Diese beyden Männer haben die Geschichte ihrer Zeiten beschrieben. Die Juden lebten eine Zeitlang in ihrem Lande ziemlich ruhig, und hatten an der Abgötterey den größten Abscheu. Sie hatten nach der Zeit mancherley glückliche und unglückliche Schicksale, bis sie endlich unter die Botmäßigkeit der Römer kamen. (a. 3921.) Unter dem Schutz derselben erhielt ein Idumäer mit

mit Nahmen Herodes, die königliche Würde von Judäa. Er war ehrgeitzig und grausam, ließ zwar den Tempel zu Jerusalem prächtig erweitern, that es aber nur die Gunst der Juden zu gewinnen; wenn er die Gewogenheit der Römer nöthig hatte, so bezeigte er sich für die heydnische Religion eben so geneigt, als er gegen die Jüdische gewesen war.

XXXI.

Zustand der Menschen um die Zeit der Geburt Christi.

Seitdem die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurück gekommen waren, beobachteten sie ihren Gottesdienst genauer als vorhin. Gegen die Abgötterey hatten sie einen rechten Abscheu, worinnen sie immer mehr durch das fleißige Lesen der Bücher Mosis und der Propheten bestärkt wurden. Viele Juden lebten unter heydnischen Völkern; liessen sich aber so gar nicht zum Götzendienste verführen, daß sie vielmehr vielen Heyden eine Erkänntniß und Hochachtung des wahren Gottes beybrachten. Unter den Heyden waren die Künste und Wissenschaften sehr hoch gestiegen, und es gab unter ihnen sehr gelehrte Leute; aber so gelehrt sie waren, so wußten sie doch von dem

wah-

wahren Gott und seinem Dienste beynahe weiter nichts, als was sie von den Juden lernten. Den Juden war ein Erretter verheissen, der sie und alle Menschen von Gott und seinem Dienste noch ausführlicher unterrichten, und den Weg zur ewigen Glückseeligkeit richtiger zeigen würde. So wurde er von den Propheten beschrieben. Man erwartete ihn unter dem Nahmen eines Meßias, das ist eines Königes, der aber höher und vortreflicher seyn würde, als alle Könige, die iemals auf Erden gewesen sind. — Der dazu bestimmt wäre, den Menschen nicht zeitliche und vergängliche, sondern ewige und unaufhörliche Glückseeligkeiten zu verschaffen. Aber nach und nach fiengen die Juden an, sich ganz irrige Vorstellungen von dem ihnen verheissenen Meßias, oder König zu machen. Sie mußten unter der Herrschaft der Römer noch manche Drangsale ausstehen, von welchen sie befreyet zu werden wünschten. Daher dachten sie: unser Meßias wird ein großer Held seyn, welcher große Armeen haben, die Römer, die uns drücken, überwinden, und uns die vorige Freyheit, Ruhe und Wohlfahrt wieder herstellen wird, so, daß uns alle Völker in der Welt werden unterthänig seyn müssen. Sie hatten auch sonst manche abergläubische Meynungen und Gebräuche angenommen, wovon in den Schriften Mosis und der Propheten nichts stund. Daher kam es,

daß die wenigsten den Meßias, der ihnen keine solchen Vortheile, wie sie wünschten, versprach, für den erkennen wollten, der er war, daß sie ihn vielmehr verfolgten und tödeten und sich dadurch desto größere Strafen zuzogen.

XXXII.

Von der Geburt Christi.

Ohngefähr viertausend Jahr nach Erschaffung der Welt wurde der schon längst verheißene Meßias, oder (wie er mit einem andern Namen genennt wird) Christus, ein Mensch gebohren. Als Sohn Gottes war er schon von Ewigkeit her gewesen, und war nicht wie Kreaturen geschaffen, sondern selbst Gott. Nun aber wollte er ein Mensch werden, wie andere Menschen auch sind, nur ohne Sünde, wollte das menschliche Geschlecht von dem Willen seines Vaters belehren, durch sein Leiden und Sterben uns die Gnade Gottes erwerben, und uns wieder zu einer ewigen Glückseligkeit verhelfen. Das ist eine Begebenheit, die weiter ihres gleichen in der Welt nicht hat, aus welcher wir aber die unendliche Liebe Gottes gegen uns recht offenbar erkennen können. Die Geburt Christi hat sich folgender Weise zugetragen: Zu Nazareth, einem Städtchen in Galiläa, wohnte eine Jungfrau, Namens Maria,

Maria, welche zwar aus dem königlichen Geschlechte Davids, aber sehr arm war. Dieser stillen und frommen Jungfrau hatte Gott schon vorher durch einen Engel sagen lassen, daß sie den Meßias, oder Christus sollte zur Welt bringen, zugleich aber befohlen, ihm nach seiner Geburt den Namen Jesus zu geben, welches so viel heißt, als ein Erretter und Heyland, oder Helfer. Nun hatten aber die Propheten geweissagt, Christus sollte zu Bethlehem, einem Städtchen im Stamme Juda gebohren werden. Es mußte sich wunderbar fügen, daß diese Weissagung eintraf. Der römische Kaiser August, der über das jüdische Land damals zu gebieten hatte, befahl nemlich, daß alle Einwohner des jüdischen Landes sollten aufgeschrieben, ihre Anzahl, Vermögen ꝛc berechnet werden, und zwar ein jeder an dem Orte, wo seine Familie herstammte. Weil nun Maria aus dem Geschlechte Davids war, so mußte sie nach Bethlehem, denn in diesem Städtchen war auch David gebohren. Hier brachte sie das ihr verheißene Kind, Christum zur Welt. Weil damals sehr viele Leute in Bethlehem waren: so fand Maria keinen bequemen Ort, wo sie sich mit ihrem Kinde hätte aufhalten können. Sie mußte mit einem Schaafstall, in einer Höhle ausserhalb der Stadt vorlieb nehmen, und ihr Kind in eine Krippe legen. Unser Heyland, (denn er ist auch unser Erretter) wollte uns

uns von seiner Geburt an bis an seinen Tod lehren, daß der Reichthum uns vor Gott nicht angenehmer macht, und daß der ärmste Mensch Gott wohlgefällt, wenn er fromm und rechtschaffen ist. Ausserdem wollte Gott auch nicht haben, daß man den Meßias für einen weltlichen Fürsten ansehen sollte. Darum wurde Christus so arm gebohren. Hingegen wurden ihm himmlische Ehrenbezeugungen erwiesen, indem sogleich von Engeln seine Geburt den Menschen angekündiget wurde. Hirten, die in der Nähe von Bethlehem ihre Schaafe bewachten, erhielten die erste Nachricht davon. Diese guten Leute wurden auf einmal, da sie an nichts gedachten, gewahr, daß es am Himmel ausserordentlich helle wurde, und es war doch Nacht. Als sie den Himmel genauer betrachteten, erblickten sie einen Engel, worüber sie anfänglich sehr erschracken. Aber der Engel sprach ihnen gleich einen Muth ein. Erschrecket nicht, sagte er, ich kündige euch die größte Freude an: der Heyland ist gebohren — der Meßias, oder Christus, der schon so lange erwartet worden ist. In einem Stall bey Bethlehem, werdet ihr das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegend, finden. Zu diesem Engel geselleten sich bald mehrere, welche das Loblied anstimmten: „Alles was im Himmel und auf Erden ist, müsse Gott loben; denn dieser, welcher zu Bethlehem gebohren ist, wird machen,

daß

daß die Menschen erkennen, was zu ihrer Glückseligkeit dient, und daß sie ihre Wohlfarth in der Gnade Gottes, und einem Gott wohlgefälligen Leben suchen werden.„ Die Hirten, voller Freuden, machten sich gleich auf, und giengen nach Bethlehem, wo sie alles so fanden, wie ihnen der Engel gesagt hatte. Der Maria erzählten sie alles, was sich in der Nacht zugetragen hatte, welche dadurch in ihrem Glauben gestärkt wurde. Dann giengen sie wieder an ihre Geschäfte, und dankten Gott, daß er sie gewürdiget hatte, ihnen von dieser großen Begebenheit Nachricht bringen zu lassen. Vornehmen und reichen Leuten wurde damals diese frohe Nachricht noch nicht gebracht; denn da diese einen vornehmen und reichen König erwarteten, so würden sie doch nicht geglaubt haben, daß ein armes, in der Krippe liegendes Kind dieser künftige Herr und göttliche König wäre.

XXXIII.

Kindheit und Jugend Jesu.

Von dem, was Christus bis in das dreyßigste Jahr seines Alters auf Erden gethan hat, wissen wir sehr wenig; Gott hat uns nur diejenigen Nachrichten von ihm aufzeichnen lassen, aus welchen wir erkennen können, daß er unser

größter Lehrer, und allgemeiner Erlöser ist. Er wurde zu Nazareth erzogen, wo seine Mutter Maria ordentlich wohnte. Diese seine Mutter hatte sich schon vorher an einen ehrlichen frommen Zimmermann verheyrathet, mit Namen Joseph, welcher auch aus dem Städtchen Nazareth, und aus der Familie Davids war. Gott hatte ihm in einem Traum geoffenbaret, daß Maria durch göttliche Allmacht schwanger worden, und daß ihr dieses Kind durch ein Wunder geschenkt sey; er hätte sonst glauben dürfen, Maria wäre ihm untreu worden. Er freuete sich über diese göttliche Nachricht, behielt die Maria bey sich als seine Ehefrau, und sorgte für die Erziehung des Kindes. Ob er gleich ein armer Handwerksmann war, so erwarb er doch immer so viel mit seiner Hände Arbeit, daß er dieses Kind und seine Mutter ernähren konnte.

Joseph und Maria waren gewohnt, alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest zu reisen. Denn alle Juden waren nach dem göttlichen Gesetz verbunden, zu gewissen Zeiten in dieser Hauptstadt zu erscheinen, weil daselbst ihr einziger Tempel war, wo die gewöhnlichen Opfer mußten dargebracht werden. Als Jesus zwölf Jahr alt war, nahmen sie ihn auch mit dahin. Nachdem die gottesdienstlichen Geschäfte vollendet waren, reiseten sie ab, Jesus aber blieb zurück, ohne daß sie es merkten. Sie machten

sich

sich kein Bedenken, ihren Sohn eine geraume Zeit aus den Augen zu lassen; denn sie wußten, daß sein Betragen immer tugendhaft und vorsichtig war, und daß er von niemand verführt werden konnte. Sie dachten, er wäre vielleicht in der Gesellschaft ihrer Bekannten, die vor ihnen, oder nach ihnen von Jerusalem abgiengen. Sie setzten ihre Reise einen ganzen Tag fort, fragten aber alle, die sie unter Weges antrafen, ob sie nichts von ihm wüßten, und konnten ihn nicht erfragen. Endlich wurde ihnen bange; sie dachten, es möchte ihm ein Unfall begegnet seyn, giengen nach Jerusalem zurück, und suchten ihn unter allen ihren Bekannten. Erst nach dreyen Tagen fanden sie ihn in der Tempelschule unter den Lehrern sitzend. Er hörte ihnen zu, und legte ihnen Fragen vor, welche von iedermann bewundert wurden, mit so vieler Einsicht that er sie. So groß die Freude der Maria war, so konnte sie sich doch nicht enthalten, sich gegen ihrem Sohn deswegen zu beklagen. Sie selbst kannte damals dieses ihr Kind noch nicht genug. Wie konntest du uns doch diesen Kummer verursachen, sprach sie; ich und dein Vater haben diese Tage über eine große Angst ausgestanden, da wir dich allenthalben suchten, und nicht fanden? Jesus antwortete ihnen: Sie hätten nur keine Sorge haben dürfen; sie hätten ia leicht denken können, daß er an keinem andern Orte seyn

würde, als in dem Hause seines Vaters. — Maria und Joseph begriffen nicht, was er damit sagen wolle. Sie gaben sich aber zufrieden, weil sie schon mehr ungewöhnliche große Dinge von ihm gesehen und gehört hatten. Unterdessen gieng er wieder mit ihnen nach Nazareth, leistete ihnen allen kindlichen Gehorsam, und nahm an Tugend und Erkenntniß täglich zu, wodurch er bey Gott und Menschen beliebt wurde. Hiermit hat er allen Kindern ein Beyspiel gegeben. Er wußte vieles besser als seine Eltern, und dennoch verachtete er sie nicht, sondern war ihnen gehorsam. Wie viel mehr sollen andere Kinder, die der Unterweisung so sehr bedürfen, ihren Eltern in allen Dingen gehorsam seyn?

XXXIV.

Von Johannes dem Täufer.

Als die Zeit herbey kam, daß Jesus sein Amt antreten, und sich als den Meßias zeigen wollte, trat erst im Jüdischen Lande ein Mann auf, der die nahe bevorstehende Ankunft desselben noch einmal öffentlich bekannt machte. Dieser Mann, welcher gemeiniglich der Vorläufer Christi genannt wird, hieß Johannes, und war des Zachariä eines frommen Priesters Sohn. Auch von ihm hatten die Propheten geweis-

geweissagt. Er lebte lange in der Einsamkeit, in seinem dreyßigsten Jahr aber fieng er an öffentlich zu lehren. Seine Lebensart war strenge, und er lebte so wie ehmals die alten Propheten. Seine gewöhnliche Speise waren Heuschrecken, welche in den Morgenländern von armen Leuten oft genossen werden, und wildes Honig. Sein Kleid war von Cameelhaaren, welches er mit einem schlechten ledernen Gürtel um sich band. Die Israeliten hatten sehr lange keinen solchen Propheten gehabt, daher waren sie auf Johannem desto aufmerksamer. Manche glaubten, er sey der ehemalige Prophet Elias, welcher vielleicht wieder von dem Toden auferstanden sey; sehr viele hielten ihn für den Meßias selbst. Er selbst lehnte diese Ehre von sich ab, versicherte aber, daß der Meßias bereits unter dem Volk befindlich sey, und sich nun bald selber zeigen werde. Zugleich aber ermahnte er die Leute, von Sünden abzulassen, und ihr Leben zu bessern; denn sonst, sagte er, wird euch der Meßias nichts helfen; ihr werdet vielmehr die unglüklichsten Menschen seyn. „Verlasset euch nur nicht darauf, (so fuhr er weiter fort,) daß ihr des frommen Abrahams Nachkommen seyd; Gott hat zwar den Kindern und Nachkommen dieses Mannes vorzüglich viel Gutes versprochen; aber er kann dieses Gute andern Nachkommen desselben erweisen, die es würdiger sind.„ Die Leute lie-

sen ihm haufenweise zu, seine Lehren zu hören. Viele giengen in sich, bekannten, daß sie bisher nicht recht gethan, und versprachen in Zukunft besser zu leben. Alle, die das thaten, tauffte Johannes; d. i. er tauchte sie ins Wasser, im Jordan, oder einem andern Fluß, zum Zeichen, daß sie von ihren Sünden gereiniget, und der Wolthaten des Meßiä theilhaftig seyn sollten. Zugleich sagte er den Leuten, daß der Meßias vortreflicher seyn würde, als alle Propheten und Lehrer, die iemals in der Welt aufgestanden wären; er werde solche Lehren vortragen, die man aus dem Gesetze Mosis nicht lernen könne; er werde ein großer Wunderthäter seyn, und sich selbst, wie ein Lamm, zum Schlachtopfer hingeben, so daß Gott um seinetwillen allen, die ihr Unrecht erkennen, die Sünden vergeben, und ein ewiges Leben schenken werde. Eine große Menge Volks gab ihm Beyfall, andere gaben ihm zwar nicht Beyfall, hatten aber das Herz nicht, ihm zu widersprechen, weil sie es mit keinem vernünftigen Grunde hätten thun können.

XXXV.

Anfang des Lehr-Amts Jesu.

Nachdem die Menschen von der Ankunft des Meßias hinlänglich unterrichtet waren, so zeigte

zeigte er sich selbst, und versicherte, er sey nun wirklich der Christus, den sie schon längst erwartet hätten. Verschiedene glaubten es schon vorher, weil es ihnen Johannes gesagt hatte; andere erfuhren es nun von ihm selbst, und glaubten ihm. Weil aber die Menschen so gar ungern daran kommen, sich von dem unterrichten zu lassen, was ihre ewige Glükseeligkeit betrift, so verrichtete er große und viele Wunderwerke, damit die Leute möchten bewogen werden, sich mit ihm bekannt zu machen, und seine göttliche Lehren anzuhören; denn hierum war es ihm vornemlich zu thun. Zugleich waren seine Wunder die sichersten Beweise, daß er wirklich der von Gott verheissene Meßias sey: denn von diesem hatten die Propheten geweissaget, daß er ein großer Wunderthäter seyn werde. Seine Wunder waren aber zugleich die größten Woltaten, nicht so schreklich und fürchterlich wie diejenigen, welche Moses und die Propheten verrichtet hatten, sondern zum Besten der Menschen eingerichtet. Größtentheils bestanden sie darinnen, daß er Kranke gesund machte. Wenn er elende Menschen sahe, so erbarmte er sich ihrer; und es fehlte ihm nie an Macht, ihnen zu helfen; wenn kein Arzt mehr zu helfen im Stande war, so konnte er es. Hierzu hatte er keine Kräuter noch andere Arzeneyen nöthig, sondern er durfte nur ein Wort sprechen, so wurden die Kranken gesund. Bisweilen

machte er so gar Todte wieder lebendig. Blinde, die zum Theil blind gebohren waren, machte er wieder sehend, den Tauben gab er das Gehör; er machte, daß Stumme wieder sprechen, und Lahme wieder gehen konnten. Solche Woltbaten erzeigte er vielen, die ihn nicht einmal darum baten. Damit er aber recht viele Gelegenheit haben möchte, Gutes zu thun, so reisete er beständig im Jüdischen Lande von einem Orte zum andern herum. Es folgte ihm beständig eine große Menge Menschen nach, so daß er oft Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Aus so vielen, die mit ihm giengen, hatte er sich aber zwölf Männer auserlesen, die ihm fast nie von der Seite kamen, alles, was er lehrte und that, mit ansahen und anhörten, und bisweilen von ihm noch besonders unterrichtet wurden. Dies geschahe um deswillen, weil sie dazu bestimmt waren, seine Reden und Thaten andern Menschen bekannt zu machen, und sie von den Willen Gottes deutlicher zu belehren. Sie werden gemeiniglich die zwölf Apostel genennt, d. i. Gesandte, oder Boten, weil sie in die ganze Welt sollten ausgesandt werden, die Lehre Christi zu verkündigen. Sie hiessen: Petrus, Andreas, Jacobus mit dem Zunamen der Große, oder der Aeltere, Johannes, Philippus, Bartholomäus, Thomas, Matthäus, Jacobus der Kleine Judas Thaddäus, Simon von Cana, und Judas Ischarioth

XXXVI.

Vornehmster Innhalt der Lehre Jesu.

Die Juden, welchen alleine Jesus in eigner Person seine Lehren vortrug, hatten zwar schon einige Erkänntniß von Gott und der wahren Religion, aber bey weitem keine solche vollkommene Erkänntniß als ihnen Jesus nun beybrachte. Sie hatten zu viele Cerimonien, die zwar mehrentheils von Gott selbst angeordnet waren, aber nur in der Absicht sie für dem Götzendinst und heydnischen Aberglauben zu bewahren, zum Theil auch, Christum vorzubilden. Sie selbst aber hatten vieles hinzu gethan, was Gott nicht befohlen hatte, und die Menschen uur zur Heucheley verleitete. Sie brauchten also noch vieles von der Religion zu lernen, und mußten viele falsche Vorstellungen erst ablegen. Dieses hielt sehr schwer: denn sie glaubten, sie wüßten schon alles, und hätten keinen weitern Unterricht nöthig.

Sie wußten schon, daß ein einziger, wahrer und höchster Gott ist, der alles geschaffen hat, alles regieret, die Menschen glüklich machen will, und würdig ist, daß er von uns verehret werde. Christus aber lehrte sie Gott viel näher kennen, und sagte ihnen, daß in diesem einigen Gotte Vater, Sohn und heiliger

Geist sey, und daß man diesen einzigen Gott als Vater, Sohn und heiligen Geist erkennen und verehren müsse.

Dieser liebreiche Gott, sagt er, meynt es mit allen Menschen gut, und will recht ernstlich, daß sie hier und in einem andern Leben nach dem Tode vornemlich glüklich werden sollen. Sie sind zwar der Gnade Gottes, und der Glükseeligkeiten die er ihnen bereitet hat, an sich nicht werth, denn sie bringen schon das sündliche Verderben, und allerhand böse Unarten auf die Welt; ergeben sich dann allerhand Sünden und Lastern, und können sich doch aus eignen Kräften nicht bessern, folglich können sie ihm auch nicht gefallen. Nun giebt er ihnen aber ein Mittel, wie sie seine Gnade erlangen, und wieder in den Stand gesetzt werden können, gut und rechtschaffen zu werden. Er sendet seinen Sohn, den Christus, den er längst verheissen hat, den ihr an meiner Person erblicket. Er nimmt menschliche Natur und Schwachheiten an, lebt unter Menschen, lehret sie, und wird bald für sie sterben, in der Absicht die Strafen ihrer Sünden zu dulten, und ihnen das verlohrne Recht zur Seeligkeit wieder zu verschaffen. Wenn sie aber dieser großen Woltthaten wollen theilhaftig werden, so müssen sie ihre Sünden bereuen, mit einer zuversichtlichen Gewißheit glauben, daß der Sohn Gottes das alles zu ihren Besten gethan, und sich aufrich-

tig

tig vornehmen, aus Dank und Liebe von ihren Sünden zu lassen, und einen tugendhaften Lebenswandel zu führen. Wenn es ihnen ein Ernst ist, so wird ihnen Gott Kräfte verleihen, gute Menschen zu werden.

Seinen gläubigen Verehrern verhieß er keine blos vergängliche Vortheile, die man nur in diesem Leben geniessen kann; denn dieses gegenwärtige Leben ist so kurz, daß uns Reichthum, Ehre, Vergnügen und andere zeitliche Dinge doch nicht zufrieden machen können. Er sagte vielmehr seinen Nachfolgern vorher, daß sie in der Welt viel zu leiden hätten, und daß man sie gar oft um ihrer Tugend willen verfolgen werde. Aber darüber sollten sie sich nicht betrüben, sondern vielmehr freuen; denn im Himmel würden sie desto herrlicher belohnt werden. Ihr gutes Gewissen werde ihnen schon hier auf Erden einen großen Trost geben.

Bey aller Gelegenheit zeigte er, daß Gott mit Cerimonien und äusserlichen Gebräuchen nicht wahrhaftig geehrt werde. Daher sagte er schon zum voraus, daß der alte jüdische Cerimonien-Dienst abgeschaft werden solte. Gott ist ein Geist, sagte er, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten, d. i. mit einem rechtschaffenen und aufrichtigen Herzen verehren.

Die Tugenden, die er lehrte und anprieß, sind so beschaffen, daß die Menschen schon hier auf

auf Erden recht glüklich seyn müßten, wann selbige durchgängig ausgeübt würden. Man würde alsdann lauter gute Fürsten und Unterthanen, Eheleute, Eltern und Kinder, und nüzliche allgemeine Glieder der menschlichen Gesellschaft haben.

Vor allen Dingen empfahl er die innigste Liebe gegen Gott. Wir sollen Gott über alles lieben, und ihn für unsern höchsten Wolthäter erkennen. Hiemit soll die tiefste Ehrerbietung, und ein kindliches Vertrauen auf seine Gnade und Fürsorge verbunden seyn. Diese unsere Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen auf Gott sollen wir täglich im Gebet an den Tag legen, und dabey gewiß versichert seyn, daß er uns um Christi willen alles geben werde, was uns wahrhaftig gut und nüzlich ist.

Nächst diesem gebot er eine aufrichtige Liebe gegen alle Menschen. Wir sollen unsern Nächsten lieben als uns selbst, d, i. ihm alles das wünschen und erzeigen, was wir mit Vernunft und Billigkeit von ihm erwarten können. Vorher glaubten die Juden, nur ihre Mitbürger wären ihr Nächster — — nur die, welche aus ihrem Volke entsprossen wären, einerley Religion, Sitten und Gebräuche hätten. Nein, sagte Jesus, ieder Mensch, wer er auch sey, ist euer Nächster. Alle Menschen sind einander vollkommen gleich — Gott liebet sie alle als ein Vater; ich lasse für sie alle mein Leben. Wer mein

Freund

Freund seyn will, der muß eben so liebreich und edel denken; alle Menschen müssen ihm lieb seyn, und er muß ihnen dienen, wo er kann. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch liebe.

Aus dieser Quelle sollen alle andre Pflichten gegen unsern Nächsten entspringen. Wir sollen mit den Fehlern anderer Menschen Gedult haben, verträglich seyn, unsern Zorn mäßigen, wenn wir beleidiget worden sind; von andern Menschen sollen wir gütig urtheilen, gegen die Armen mildthätig seyn, auch so gar unsern Feinden Gutes erweisen, wie Gott auch die Bösen mit Wolthaten überschüttet, und Christus für seine Feinde starb. In allen Ständen soll sich ieder so betragen, daß die allgemeine Ruhe und Zufriedenheit, und überhaupt das allgemeine Beste befördert werde.

Hierbey hat er uns aber keinesweges untersagt für unser eigenes Beste zu sorgen. Wir sollen vielmehr durch Ausübung dieser und aller andern Tugenden zu einer höhern Glükseeligkeit vorbereitet werden. Zu dem Ende sollen wir unsern Verstand und Willen immer mehr zu bessern suchen, ordentlich und mäßig leben, damit wir unsere Gesundheit nicht schwächen, noch uns in Dürftigkeit und Armuth stürzen, aus eben dieser Ursache uns der Keuschheit befleißigen, genügsam, zufrieden, gedultig und standhaft im Leiden seyn und uns in allen betrübten Zufällen

damit

damit trösten, daß er uns liebet. Endlich sollen wir den Tod selbst nicht fürchten; denn einst will er uns aus unsern Gräbern wieder hervor rufen, daß wir ewig mit ihm leben sollen. Wie glüklich sind wir, daß wir diese und so viele andere Lehren unsers Heylandes wissen! Aber noch glüklicher, wenn wir sie befolgen!

XXXVII.

Von der edlen Gemüths-Art und den Tugenden Jesu.

Jesus lehrte aber nicht nur die Tugend, sondern er übte sie auch selbst im höchsten Grade aus, so daß er uns allen zum Muster dienet, nach welchem wir uns beständig bilden sollen. Nichts lag ihm so sehr am Herzen, als die Ehre Gottes, seines Vaters, die er auszubreiten suchte. Diese Beschäftigung gieng ihm über alles. Einst erinnerten ihn seine Jünger ans Essen; da sagte er, er habe schon eine Speise: Meine Speise ist diese, daß ich den Willen dessen der mich gesandt hat, thue, und das Geschäfte, welches er mir aufgetragen hat, ausrichte. Viele Zeit brachte er mit Beten zu; und wenn er beten wollte, so gieng er am liebsten in die Einsamkeit, oft bey der Nacht auf einen Berg. Diese beständige Unterhaltungen mit Gott

Gott gaben seinem Gemüthe eine solche Freudigkeit, daß man ihn nie unzufrieden, oder verdrießlich sah, ob ihm gleich beynahe täglich viel unangenehmes genug begegnete.

Aus Liebe für die Menschen war er in die Welt gekommen; aus Liebe zu ihnen übernahm er alle Mühseeligkeiten eines beschwerlichen Lebens, zog unermüdet herum, that Gutes, und half jedermann. Obgleich seine edlen Bemühungen mehrentheils mit Undank vergolten wurden, so gar daß auch manche auf ihn schimpften, so blieb er doch immer unermüdet. Belohnungen von Menschen suchte er ohnehin nicht. Oft wollte ihn das Volk zum König machen, nemlich zu einem solchen weltlichen König, wie sie erwarteten — aber so bald er dieses merkte, entfernte er sich, daß man ihn nicht finden konnte; denn, wie er selbst sagte, hier auf Erden wollte er keinen vornehmen Herrn vorstellen, oder sich aufwarten lassen, sondern seine Absicht war andern zu dienen, und so gar sein Leben für ihre Wohlfarth aufzuopfern. Er verlangte so gar keine Reichthümer, daß er vielmehr seine mehrste Lebenszeit in Dürftigkeit und Armuth zubrachte. Bis in sein dreyßigstes Jahr half er seinem Pflegvater zu seiner Arbeit; und da er sein Lehramt führte, hatte er nicht so viel Eignes, wo er nur sein Haupt hätte hinlegen können. Das that er zu unserm Besten; er ward arm, damit wir durch seine Armuth reich

und glüklich würden. Gegen alle Menschen war er liebreich und freundlich, auch gegen die kleinen Kinder. Einstens wollten es seine Jünger nicht leiden, daß man Kinder zu ihm brächte. Er aber sagte: Lasset sie zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht; denn für solche unschuldige Seelen gehört eben das Himmelreich. Wenn Menschen große Thaten in der Welt verrichten, so werden sie gemeiniglich stolz darauf; er aber, der die bewundernswürdigsten Thaten verrichtete, war voller Demuth; seine Blicke und Geberden, seine Worte und Handlungen waren von allem Stolz und Ehrgeitz entfernt. Er hätte mit Recht große Ehrenbezeugungen verlangen können, da er der Herr Himmels und der Erden war; er war aber wie ein anderer geringe Mensch, und verbarg immer seine Größe vor der Welt. Er schämte sich nicht mit den verachtesten Leuten umzugehen, wenn er ihnen nur nützlich werden konnte. Die stolzen Pharisäer mochten ihn gleichwol zum Spott einen Freund der Zöllner und Sünder nennen; er ließ sich dadurch nichts irre machen, wenn er sie nur bessern konnte. Auch bey Freudenfesten und Gastmalen fand er sich ein, wenn er eingeladen wurde. Seine Jünger hatten große Schwachheiten an sich, er hatte aber Nachsicht mit ihren Fehlern, und suchte sie mit Sanftmuth zurechte zu weisen. Nur vorsetzliche Laster und Bosheiten bestrafte er nach-

nachdrüklich und ernstlich, sonderlich sagte er den Jüdischen Pharisäern gar oft die Wahrheit, weil er wußte, daß sie die größten Heuchler waren, und das gemeine Volk auch verführten. Diese wurden ihm aber deswegen feind, und suchten ihn zu tödten, anstatt daß sie sich hätten bessern sollen.

Hingegen das gemeine Volk, auch viele gutdenkende vornehme Juden hatten eine desto größer Liebe gegen ihn, insonderheit, da viele aus seinen Wunderwerken erkannten, daß er gewiß der Meßias seyn müßte.

XXXVIII.

Feinde Jesu.

Ich muß dir ausführlicher erzählen, mein Kind, warum unser Herr Jesus so viele Feinde gehabt, da er doch nichts Böses, sondern lauter Gutes gethan, und nie ein sündlicher Gedanke in seine Seele gekommen. Die Jüdischen Gelehrten, welche damals in großem Ansehen stunden, waren ihm am mehresten feind, weil er ihren Aberglauben, Heucheley und Bosheit bestrafte, und das Volk immer warnte, es sollte sich nicht von ihnen verführen lassen. Die angesehenste Parthey machten die Pharisäer aus. Das waren Leute, die sich äusserlich sehr

fromm und heilig anstellten, so daß jedermann die Augen auf sie richtete, aber in der That waren sie die gottlosesten Leute. Sie wollten haben, man sollte gewisse Vorschriften, die doch von Gott nicht geboten waren, und nur lauter Kleinigkeiten betrafen, eben so strenge beobachten, als die göttlichen Gesetze selbst. So sagten sie: Man müßte zu gewissen Zeiten fasten; wenn man sich zu Tische setze, so müßte man zuvor Hände, Stühle, Schüsseln, Becher, mit gewissen Cerimonien waschen; wenn man am Sabbath auf dem Felde spazieren gehe, so dürfe man keine Aehren abrupfen und essen, wenn man auch noch so hungrig sey, weil am Sabbath alle Hand-Arbeit verboten. Wenn man solche Uebungen beobachte, sagten sie, so sey dies ein Kennzeichen, daß man recht weit in der Frömmigkeit gekommen. Wenn sie auch etwas thaten, was noch gut zu seyn schiene, so thaten sie es doch nur, um von den Leuten bewundert zu werden. Wenn sie z. E. ein Allmosen austheilten, so thaten sie es auf den größten öffentlichen Plätzen, daß es iedermann sehen mußte. Oft blieben sie auf der öffentlichen Straße stehen, und verrichteten ihr Gebet, damit jedermann sagen sollte: Ey, was sind das für heilige Leute! Aber eben diese heiligen Leute machten sich aus den größten Ungerechtigkeiten kein Gewissen. Sie nahmen den armen Wittwen und vaterlosen Waisen ihr Vermögen; ihre Herzen

waren mit ieder Art von Heucheley und Ruchlosigkeit erfüllt; von Gerechtigkeit, Billigkeit, Mitleid und Barmherzigkeit, von Treue und Redlichkeit gegen Gott und Menschen wollten sie nichts wissen. Jesus, der sie kannte, bestrafte ihre Heucheley, und warnte andere, sie sollten sich vor diesen bösen Leuten in acht nehmen, sich durch den äusserlichen Schein nicht blenden lassen, sondern sich einer bessern Frömmigkeit befleißigen. Viele sahen gar wohl ein, daß Jesus Recht hatte, und hörten ihn lieber als die Pharisäer und andere Lehrer des Gesetzes, oder sogenannten Schriftgelehrten, die mit ihren Zuhörern fast immer nur von Cerimonien sprachen. Diese scheinheilige Pharisäer und Schriftgelehrte warfen daher einen unversöhnlichen Haß auf unsern Herrn Jesum, suchten ihn bey dem gemeinen Mann verhaßt zu machen, und trachteten ihm so gar nach dem Leben. Die Oberpriester und andere Vorgesetzte des Jüdischen Volks machten es nicht besser. Es war ihnen nicht recht, daß sich Jesus einen so grossen Anhang machte. Hätte er gesagt, er wolle sie von der Herrschaft der Römer befreyen und sie reich machen, so würden sie ihm gerne geglaubt haben. Weil er aber hierzu keine Anstalten machte, so sagten sie, er sey ein gefährlicher Mann. Sie sahen zwar seine Wunder, und mußten gestehen, daß kein Mensch dergleichen Thaten aus eigner Macht verrichten könne;

aber weil sie sich einmal vorgesezt hatten, ihn verdächtig zu machen, so gaben sie vor, er verrichte alle diese wunderbare Thaten durch Hülfe des Obersten der bösen Geister. Sie hatten es daher auf mancherley Weise versucht, ihn in ihre Gewalt zu bekommen, und unter einem scheinbaren Vorwandte hinrichten zu lassen; aber Jesus entgieng allemal ihren Nachstellungen. Sie würden ihn auch nie in ihre Hände bekommen haben, wenn er sich ihnen nicht zulezt freywillig dargestellt hätte. Er war hauptsächlich auch darum in die Welt gekommen, für die Sünden der Menschen zu sterben, und er hatte es seinen Jüngern lang vorhergesagt, daß ihm ein höchstschmerzhafter Tod bevorstehe. Was ihm also begegnete, das wußte er alles schon vorher.

XXXIX.

Letzte Reden und Handlungen des Herrn Jesu vor seinem Leiden und Sterben.

So wie ein sterbender zärtlicher Vater von seinen Kindern Abschied nimmt, ihnen noch einmal gute Lehren giebt, und sie dann der Gnade und Fürsorge Gottes empfiehlt, so machte es Jesus, da er bald von seinen Jüngern durch

den

den Tod getrennet werden sollte. „Kinder, sagte er, ich bin nun nicht lange mehr bey euch. Ich gebe euch zum Abschied den Befehl: daß ihr euch untereinander liebet; daß ihr einander so liebet, wie ich euch liebe. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine ächte Schüler seyd, wenn ihr einander liebet. Nach meinem Abschiede werden euch böse Menschen hassen und verfolgen, und sie werden beynahe eben so ungerecht mit euch umgehen, als mit mir. Aber tröstet euch eures guten Gewissens; ihr duldet das alles für die Wahrheit und Rechtschaffenheit. Lasset euch also nicht leid seyn. Vertrauet auf Gott, und vertrauet auf mich. Wenn euch die Menschen nicht mehr in der Welt leiden wollen, und euch vielleicht auch tödten, so habe ich schon im Himmel einen Ort für euch. Ich gehe iezt hin, euch einen Ort zu bereiten, und will euch schon abholen, daß ihr in dem glücklichen Aufenthalt, wo ich bin, ewig seyn werdet. Ich hinterlasse euch inzwischen meinen Seegen. Meinen Seegen geb' ich euch. Werdet nicht unruhig noch verzagt: mein Vater selbst hat euch lieb, und kann euch nicht verlassen. In der Welt werdet ihr Widerwärtigkeiten erfahren; aber seyd getrost; folgt meinem Beyspiel; ich habe die Welt überwunden.„ Dieses, und noch vieles andere sagte er zu ihrem Trost, und zulezt empfahl er sie und alle die an ihm glauben würden, seinem Vater in einem rührenden Gebet.

Hierauf gieng er mit seinen Jüngern getrost auf das Osterfest nach Jerusalem, wo er alles dieses leiden wollte. Erst aber wollte er das Osterlamm nochmals mit ihnen essen, welches die Jüden jede Ostern bey einer Abendmahlzeit zu geniessen pflegten, zum Andenken jenes Auszugs aus Egypten. Er ließ auch wirklich das Mahl zubereiten, nachdem das Lamm gekocht, Brod und Wein herbeygeschaft waren, so fand er sich mit seinen Jüngern gegen den Abend an dem Orte ein, den er selbst dazu ausersehn hatte. Es war der letzte Abend vor seinem Leiden. Die Jünger wußten noch von nichts; er aber sagte gleich zu ihnen: Ich habe ein herzliches Verlangen gehabt, noch diese Abendmahlzeit mit euch zu halten, ehe ich leide. Da er nach Gewohnheit der Juden den Becher herumgab, so sagte er: Es ist das leztemal; ich werde von nun an nicht mehr vom Gewächs des Weinstocks trinken; aber im Reiche Gottes werden wir uns wieder sehen.

Nach der Mahlzeit, da man gemeiniglich noch eine Zeitlang bey Tische blieb, das Uebrige von Brodt und Wein unter Gesprächen zu geniessen, nahm Jesus etwas vor, wodurch seine Jünger unaussprechlich gerühret wurden. Er hatte nemlich nach Gewohnheit das Brodt gebrochen, und wollte es herumtheilen. Sehet, sprach er, das ist mein Leib, der für euch gebrochen (verwundet und getödet) wird. Nehmet, esset,

esset, zu meinem Andenken, daß ihr mein nie vergessen wollt. Hernach nahm er auch den Becher voll Wein, gab ihn herum, und sagte: Das ist mein Blut, welches für viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden. Nehmet es zu meinem Andenken. So setzte er das Abendmahl ein, worinnen er uns noch immer seinen Leib und Blut zu geniessen giebt, unsern Glauben zu stärken, und uns im Guten zu bevestigen. Die Apostel und ersten Christen wiederholten diese heilige Handlung öfter als bey den heutigen Christen gewöhnlich ist.

XL.

Leiden Christi in Gethsemane.

Nach dem Abendessen gieng Jesus mit seinen Jüngern aus der Stadt Jersalem an den nahe gelegenen Oelberg, in ein einsames Landgut, Nahmens Gethsemane, wo er öfters mit ihnen die Nacht zugebracht hatte. Er wußte alles was ihm hier begegnen würde, und hatte es zum Theil seinen Jüngern schon vorher gesagt. Einer von seinen Jüngern, Judas Ischarioth, hatte den verfluchten Entschluß gefaßt, der Verräther seines Herrn zu werden. Er liebte das Geld, und weil ihm die Oberpriester eine Kleinigkeit versprochen hatten, so

wollte er ihnen dafür Jesum überliefern. Jesus hätte leicht diesen Anschlag zernichten können, wenn er nicht an den Ort gegangen wäre. Er wuste aber, daß die Zeit vorhanden war, da er nach dem Willen seines Vaters für uns Menschen leiden und sterben sollte; darum gieng er willig dahin. Hier überfiel ihn aber eine unbeschreibliche Angst. Er entferte sich von seinen Jüngern und betete. Mein Vater! Es ist dir alles möglich; kann es seyn, so verschone mich mit diesem bittern Trank, und nimm diese Angst von mir. Doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe! Die Bangigkeit, die er hiebey empfand, war so entsetzlich, daß es ihm einen Schweiß wie Blutstropfen auspreßte. Ein Engel erschien ihm aber, und sprach ihm Muth ein. Noch zweymal wiederholte er die vorige Bitte an seinen Vater. Endlich kam die Erhörung; die Angst gieng vorüber und er wurde in seinem Gemüthe ruhig. Entschlossen alles zu leiden, was sein Vater ihm auflegen würde, erwartete er gelassen seine Gefangennehmung.

Andacht.

Gieb, mein Heyland, daß die Mühe,
Die du an mich hast gewandt,
Und dein Blutschweiß mich abziehe
Von der schnöden Lüste Tand.

Laß

Laß mich wider mich selbst kämpfen
Bis aufs Blut, und hilf mir dämpfen
Alle Lust die dich verhöhnt.
Wer recht kämpfet wird gekrönt.

(Mitauisches Gesangb. nr. 469.)

XLI.
Verurtheilung Jesu vor dem hohen Rath.

Kaum hatte sich Jesus von seiner Angst erholet, so kam eine Schaar Gerichtsdiener und Soldaten, die von den obersten Priestern und Vorgesetzten der Juden abgeschickt war, ihn gefangen zu nehmen. Judas Ischarioth war ihr Anführer, und zeigte ihnen den Ort, wo sich Jesus aufhielt. Die Jünger waren bey dem Anblick einer so großen Schaar in der größten Bestürzung; aber Jesus nicht. Er gieng den Soldaten selbst entgegen, und fragte sie: Wen sie suchten? Jesum von Nazareth, war ihre Antwort. Dieser Jesus von Nazareth bin ich, sprach Jesus getrost. Verwunderung und Schrecken bemächtigte sich ihrer. Sie bebeten zurück, und fielen zu Boden. Er aber versicherte nochmals, er sey Jesus von Nazareth, den sie suchten; sie sollten nur die andern (seine Jünger) gehen lassen; er werde sich nicht wegern ihr Gefangener zu seyn. Petrus

trus wollte seinen Herrn mit dem Schwerdt vertheydigen. Dieser aber verbot es ihm, und sagte, er bedürfe keiner menschlichen Hülfe. Wenn er sich den Händen dieser Bewafneten entziehen wollte, so könnte er nur seinen Vater bitten, der ihm mehr als zwölf Kriegsheere Engel zur Beschützung senden würde. Dann würde aber das nicht geschehen, was die Schrift von dem Meßias geweißaget habe. Auf diese Rede verliessen ihn alle Jünger und flohen: Er aber liesse sich von den Gerichsdienern willig binden, gefangen nehmen, und in die Stadt führen. Hier hatten sich seine Feinde, die Obersten und Priester der Juden schon versammelt, und sich mit einander berathschlagt, wie sie ihn dem Römischen Landpfleger übergeben, und hinrichten lassen. Es wurden falsche Zeugen wider ihn aufgestellt, deren Aussagen keiner Antwort werth waren. Jesus schwieg stille, weil er wußte, daß man ihm doch nicht glauben würde, wenn er sich schon verantwortete. Der Hohepriester sagte endlich: Beym wahren lebendigen Gott beschwöre ich dich, auf dein Gewissen, sage: ob du der Meßias, der Sohn des Hochgelobten bist? Ich bins, war Jesu Antwort, und wisset hiermit, einst werdet ihr mich auf dem Throne Gottes und auf den Wolken kommen sehen! Der Hohepriester zerriß sein Kleid, und sagte: Er hat Gott gelästert! was haben wir weiter Zeugen vonnöthen! Aus sei-

seinem eigenen Munde habt ihr die Lästerung gehört. Was dünkt euch? Sie fällten alle das Urtheil, er habe den Tod verdienet; denn er sey ein Gotteslästerer. So bald dieses Urtheil gesprochen war, fiengen die Gerichtsdiener und der Pöbel an ihn zu verspotten. Sie spyen ihm ins Angesicht, verhüllten sein Gesicht, schlugen ihn mit Fäusten, und riefen spöttisch: Weissage uns, du Prophet, wer war es, der dich schlug? Jesus beantwortete diese Scheltworte gar nicht, sondern ließ alles geduldig über sich gehen.

Andacht.

Willig hast du ausgestanden,
Lästerreden, Spott und Hohn,
Speichel, Schläge, Strick und Banden,
Du gerechter Gottessohn!
Mich von den verdienten Ketten,
Und von ewger Schmach zu retten.
Tausend, tausendmal sey dir,
Liebster Jesu, Dank dafür!

XLII.

Verurtheilung Jesu vor Pilato.

Die Juden durften niemand hinrichten lassen, weil sie unter der Botmäßigkeit der

Römer stunden. Sie mußten also Jesum erst dem Römischen Landpfleger übergeben. Der damalige Landpfleger hieß Pontius Pilatus, und war zwar ein Heyde und ungerechter Mann, aber doch weit gewissenhafter als die Juden, die das Todesurtheil über Jesum ausgesprochen hatten. Zu diesem kamen sie des Morgens sehr frühe, und baten, er möchte Jesum hinrichten lassen. Pilatus wollte erst wissen, was er für ein Verbrechen begangen? Er merkte aber bald aus ihren Antworten, daß sie nichts Erhebliches wider ihn vorbringen konnten. Da er ernstlicher in sie drang, so sagten sie: Dieser Jesus sey ein sehr gefährlicher Mann, stiftete Unruhen, und wolle das Volk gegen den den Kaiser aufwiegeln; gebe auch vor, man dürfe den Römern weiter keinen Tribut bezahlen; kurz, er gebe sich für einen König aus, dem man gehorchen müsse. Eine harte, aber grundfalsche Beschuldigung! Pilatus verhörte ihn genauer, und fragte ihn: ob er der Juden König sey? Er beantwortete die Frage mit Ja, erklärte aber dabey, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey; denn wenn er ein irrdisches Reich hätte, so würden seine Anhänger für ihn gestritten haben, daß er nicht in die Hände seiner Feinde gerathen wäre. Pilatus merkte aus allen Reden, daß seine Feinde nicht mit Warheit umgiengen, und that den Ausspruch: Er finde den Beklagten unschuldig. Er wollte

Jesum auch wirklich als einen Unschuldigen wieder loslassen; aber die Juden forderten mit einem rasenden Geschrey, er sollte ihn kreuzigen lassen.

Jetzt ließ ihn Pilatus bis aufs Blut geisseln. Seine Soldaten trieben ihren Spott mit ihm. Sie flochten einen Kranz von Dornen, und drückten denselben in sein Haupt. Sie legten ihm einen rothen Mantel um, statt des königlichen Kleides: in die Hand gaben sie ihm ein Rohr, statt des Scepters, knieten vor ihm nieder, und riefen: Gegrüsset seyst du, König der Juden. Dann spyen sie ihm wieder an, rissen ihm das Rohr aus der Hand, und schlugen ihn damit aufs Haupt. Pilatus ließ das alles geschehen, weil er hofte die Juden würden dadurch bewogen werden, desto lieber in die Loslassung desselben zu willigen. Zu dem Ende ließ er ihn heraus führen, und sagte, um sie zum Mitleiden zu bewegen: Sehet, welch ein Mensch! Sie aber schryen nur mit desto mehr Ungestümm: Kreutzige, kreutzige ihn. Pilatus hatte noch keine Neigung in ihr ungerechtes Begehren zu willigen; aber die Juden riefen ihm zu; Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn dieser ist ein Rebelle, der sich wider den Kaiser empört hat. Pilatus erschrack da er dieses hörte; er dachte, die Juden könnten ihn beym Kaiser verklagen, und es dahin bringen, daß er unschuldiger Wei-

se

se seiner Würde entsetzt würde. Er setzte sich also auf den Richterstuhl, und fällte das Urtheil, daß Jesus gekreuzigt werden sollte, nachdem er nochmal die feyerliche Erklärung von sich gegeben hatte, daß er an dem Tode dieses Gerechten nicht Schuld sey.

Andacht.

Unschuldger Jesu! was hast du verbrochen?
Dein Todesurtheil haben sie gesprochen!
Ein Fluch gemacht, sollst du am Kreutze
sterben;
Wie Sünder sterben.

Gegeisselt wirst du und zur Schmach gekrönet,
Ins Angesicht geschlagen und verhöhnet!
Mit Finsterniß des Todes schon umschattet,
Gehst du ermattet.

Was ist die Ursach dieser deiner Plagen?
Ach unsre Sünden haben dich geschlagen!
Wir, großer Mittler, haben das verschuldet,
Was du erdultet.

XLIII.

Kreutzigung, Tod und Begräbniß Christi.

Nunmehr wurde Jesus zum Tod geführt, und er selbst mußte das Holz des Kreuzes auf die Richtstätte nachschleppen. Es wurden zwoeen Missethäter mit ihm ausgeführet, die auch gekreutziget werden sollten. Der Richtplatz war nicht weit ausser der Stadt, und hieß Golgatha, oder Schädelstätt. Hier wurden dem Herrn Jesu seine Kleider ausgezogen, und er wurde an das Creutz angenagelt. — Die Hände oben an beyde Enden des Querbalkens, die Füsse aber wurden zusammengethan, und unten in den Stamm hineingenagelt. Das Blut floß häufig aus seinem heiligen Leibe. Indem er unbeschreibliche Schmerzen dultete, bat er noch für die so ihn marterten: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun!

O Mensch! den Rach und Zorn verführen,
Laß dich durch dieses Beyspiel rühren,
Und bete dem Versöhner nach.

Eine große Menge Volks war aus der Stadt gekommen, seine Hinrichtung mit anzusehen, auch Hohepriester und vornehme Leute. Diese waren so unmenschlich, daß sie seiner

ner noch spotteten. Das nemliche thaten auch die Soldaten. Jesus litte dieses alles geduldig. Die zween Uebelthäter, die mit ihm hinausgeführet worden, waren auch mit ihm gekreutziget worden, einer zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken. Einer schimpfte Jesum, und sagte: wenn er der Meßias wäre, so sollte er sich und ihnen beyden helfen. Der andere dachte besser. Er hatte ohne Zweifel schon von Jesu gehört; er bestrafte daher den Lästerer und sagte: Fürchtest du Gott auch nicht, der du doch in gleicher Strafe bist? Wir beyde haben's verdient. Dieser aber hat nichts Unrechtes gethan! Darnach wandte er sich gegen Jesum, so gut er an seinem Kreutze konnte, und sprach: Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst. Die Antwort Jesu war: Heute noch wirst du bey mir im Orte der Freuden seyn. Wie erträglich werden diesem Menschen seine Schmerzen geworden seyn!

O Herr, laß an des Todespforte
Einst diese Trostesvollen Worte
Auch meiner Seele Trost verleihn!

Unter der großen Menge von Zuschauern erblikte Jesus auch seine Mutter Maria, und seinen liebsten Jünger, Johannes. Es iammert ihn, daß seine Mutter nun ganz verlassen seyn sollte, und er sorgt noch für sie. Maria, spricht er,

siehe,

siehe, das ist dein Sohn, indem er auf Johannem hinblickt; und zu dem Johannes: Siehe, das ist deine Mutter. Damit wollte er sagen: Johannes sollte in Zukunft so für die Maria sorgen, als wenn sie seine eigne Mutter wäre. Er that es auch, nahm sie sogleich zu sich, und versorgte sie Zeit ihres Lebens.

Welch Beyspiel kindlich frommer Triebe,
Als unter Leiden ohne Zahl
Der Herr dem Jünger seiner Liebe
Die Mutter sterbend anbefahl!
Ach, wird mein Aug einst um die Meinen
In seiner letzten Stunde weinen,
So soll dies Wort mir Trost verleihn:
Der, als der Tod schon um ihn schwebte,
Die Seinen noch zu schützen strebte,
Wird auch der Meinen Pfleger seyn.

(Mitauisches Gesangb.)

Sechs Stunden lang hatte Jesus in den grausamsten Schmerzen am Kreutze gehangen. Nunmehr nahete das Ende seiner Leiden heran. Da rief er: Es ist vollbracht. Bald hernach sprach er: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist. Nachdem er dieses gesagt, neigte er sein Haupt und starb.

Lamm Gottes, ganz unschuldig
Warst du für uns erwürget,
Und schweigend und geduldig
Hast du dich, Gott, verbürget.
Die Sünd' hast du getragen;
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarme dich, Versöhner, Versöhner!

Noch ehe Jesus starb, wurde es ganz finster, wie um Mitternacht, und die Finsterniß währte drey Stunden. Nachdem er gestorben war, verspürte man in der Gegend umher ein starkes Erdbeben, so daß die Felsen zerborsten. Im Tempel ward ein dicker Vorhang entzwey gerissen. Die in Felsen gehauene Gräber öfneten sich, Tode, die in diesen Grüften gelegen hatten, wurden lebendig, kamen nach der Auferstehung Christi hervor, und erschienen vielen. Schrecken überfiel die Zuschauer; sie schlugen an ihre Brust, und giengen voller Bestürzung in die Stadt zurück. Der Hauptmann, der die Soldaten, welche Jesum kreutzigen mußten, unter sich hatte, ward durch das alles so stark gerühret, daß er öffentlich sagte: Wahrhaftig, dieser Mann war ein Gerechter! Er war Gottes Sohn!

Preis, Ehr und Ruhm, und heisser Dank,
Sey dem, der mit dem Tode rang,

Dem

Dem Ueberwinder Jesu Christ,
Dem Gotte der Barmherzigkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Durch besondere Fügung Gottes mußte es sich schicken, daß der erblaßte Jesus ein ehrliches Begräbnis erhielt. Ein reicher und vornehmer Rathsherr, Joseph von Arimathia, der heimlich ein Jünger Jesu war, bat sich von Pilato die Erlaubnis aus, den Leib Jesu begraben zu dürfen, und erhielt sie. Zu ihm gesellte sich Nicodemus, der sich mit Specereyen versehen hatte, den Leichnam einzubalsamiren. Die Jünger und Jüngerinnen Jesu sahen dies alles mit an, und bemerkten wo er hingelegt wurde. Es war ein ganz neues Grab, welches Joseph in einem an seinen Garten stossenden Felsen hatte hauen lassen, und es war noch niemand darinnen gelegen. Hier wurde der Leichnam beygesetzt, und für die Grabhöle ein grosser Stein hingewälzt.

Wenn an des Grabes Höle
Der Mensch noch ängstlich thut,
So spreche meine Seele:
Auch Jesus hat geruht.

XLIV.

Auferstehung und Himmelfahrt Christi.

Die Hohenpriester, und vornehmen Juden, die Jesum ans Kreutz gebracht, hatten sich von Pilato ausgebeten, er möchte eine Wache vor das Grab Jesu stellen; denn, sagten sie, er hat seinen Jüngern Hofnung gemacht, er wolle wieder auferstehen; sie könnten vielleicht einen Betrug spielen, den Leichnam heimlich bey der Nacht wegtragen, und dann vorgeben, er sey auferstanden. Pilatus erlaubte es ihnen, und zu mehrerer Sicherheit versiegelten sie den Stein. Die Thoren — alle diese Anstalten dienten zu weiter nichts, als daß sie Beweise von seiner Auferstehung abgaben. Am dritten Tage nach seinem Begräbniß kam ein Engel Gottes vom Himmel herab; die Erde erbebte; der Engel wälzte den Stein vom Grabe und satzte sich darauf. Seine Gestalt war wie der Bliz. Die Hüter des Grabes erschracken, flohen bestürzt in die Stadt zurück, und sagten öffentlich was geschehen war. Wie gut ist es für uns, daß Jesus wieder auferstanden ist!

Jesus, mein Erlöser lebt,
Ich werd auch das Leben schauen,

Seyn,

Seyn, wo mein Erlöser lebt,
Warum sollte mir dann grauen?
Er ist der Gemeine Haupt;
Und sein Glied wer an ihn glaubt.

Nachdem Jesus auferstanden war, zeigte er sich seinen Jüngern und Jüngerinnen wieder lebendig, nicht nur einmal, sondern sehr oft. Sie wußten ganz gewiß, daß er es war; denn er redete mit ihnen, legte ihnen die Schrift aus, und bewieß ihnen, daß der Meßias das alles zum Besten der Menschen habe leiden müssen. Manche wollten es anfänglich nicht glauben; er aber zeigte sich ihnen so oft, daß sie es am Ende für unvernünftig hielten, noch länger zu zweifeln. Einer der Ungläubigsten war Thomas. Er konnte aber nicht mehr zweifeln, da ihm Jesus seine am Kreutz durchbohrten Hände und Füsse, und die Wunde in seiner Seite, die ihm mit einem Spieß war gemacht worden, zeigte, und ihm befahl seine Finger darein zu legen. Die Jünger machten diese frohe Nachricht immer mehr bekannt, und es sammelten sich nach und nach mehrere zu ihnen, denen er sich allen zeigte. Noch vierzig Tage blieb er auf Erden nach seiner Auferstehung. Dann ließ er sie noch einmal auf dem Oelberg bey Jerusalem zusammen kommen, befahl ihnen, sie sollten so lange zu Jerusalem bleiben, bis sie die Wundergaben des heiligen Geistes empfangen

hätten, und sagte ihnen, was sie für Thaten verrichten würden. Zugleich ertheilte er ihnen den Befehl, sie sollten in die ganze Welt ausgehen, und allen Menschen verkündigen, was sie von ihm, seinen Thaten und Lehren wüßten, und wenn sie die Leute hinlänglich unterrichtet hätten, sollten sie selbige auch taufen auf die Verehrung des Vaters, und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wer euch glaubt, sagte er, und sich taufen läßt, der wird seelig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Lehret die Menschen alles halten was ich euch befohlen habe. Und sehet, ich bin bey euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Zuletzt hob er seine Hände auf über sie, und sprach: Der Seegen Gottes bleibe bey euch. Als er dieses gesagt hatte, ward er vor ihren Augen empor gehoben, mit einer hellglänzenden Wolke umgeben. Sie sahen ihm nach, bis sie ihn und die Wolke aus den Augen verlohren. Als sie so da stunden, zeigten sich ihnen zween Engel in Menschen Gestalt, in schönen weissen Kleidern, welche zu ihnen sagten: Ihr Männer aus Galiläa, was stehet ihr noch da, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch gen Himmel empor gehoben worden ist, wird eben so herrlich wieder kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Sie beteten Jesum an, kehrten freudig nach Jerusalem zurück, um daselbst daß zu erwarten, was er ihnen versprochen hatte.

Fro-

Frolockt und jauchzt ihr seine Frommen!
Doch ihr, die ihr ihn frech verschmäht,
Erbebt! einst wird er wieder kommen,
In fürchterlicher Majestät.
Wenn er nun auf des Sturmwinds Flügel
Herabfährt, o wie wird euch dann!
Umsonst ruft ihr die Hügel an;
Stürzt über uns herab ihr Hügel.

XLV.

Ausgiessung des heiligen Geistes.

Die Verheissung Jesu wurde bald erfüllet. Am Pfingsttage, da die Jünger Jesu, an der Zahl hundert und zwanzig, zu Jerusalem auf einen großen Saal versammelt waren, gute Gespräche hatten, und mit einander beteten, hörten sie unvermuthet ein Sausen, als ob ein Sturmwind sich dem Saal näherte. Dieses Sausen erfüllte den ganzen Saal, da sie sassen. Sie wurden gewahr, daß Feuerflammen sich auf einen jeden niederliessen, zum Zeichen, daß sie jetzt die Wundergaben des heiligen Geistes empfangen würden. Dieses geschahe auch wirklich. Sie bekamen viele neue Kräfte von Gott, und fiengen an in fremden Sprachen,

die sie vorher nie gelernt hatten, zu reden, wie es ihnen der heilige Geist eingab. Damals waren viele Leute aus fremden Orten in Jerusalem, die aufs Fest dahingegangen waren. Da nun jenes starke Sausen gehört wurde, womit ein Getöse wie ein Donnerschlag verbunden war, lief alles bestürzt zusammen. Sie erstaunten noch mehr, da sie hörten, daß diese Leute die Sprachen fremder Länder redeten, welches damals etwas ungewöhnliches war. Sie wußten gar nicht, was sie dazu sagen sollten. Einige boshafte Menschen spotteten zwar, und sagten: Sie wären betrunken. Aber Petrus trat öffentlich auf, zeigte wie unvernünftig diese Spötterey wäre, und sagte in Gegenwart aller Anwesenden: Den Jesum, den die Obersten der Juden zum Kreutz verurtheilt haben, hat Gott wieder auferwecket. Wir seine Jünger können es alle bezeugen. Er hat uns verheissen, daß er uns diese wunderbaren Kräfte des heiligen Geistes mittheilen wolle; nun hat ers erfüllet; ihr sehet selbst die Wirkungen davon. Wisset also, daß eben dieser Jesus, den ihr ans Kreutz gebracht habt, der Meßias und Herr ist, der euch schon längstens versprochen war. Die Juden erschracken, da sie dieses hörten. Viele sagten zu Petro und den andern Aposteln: Ach lieben Männer, sagt uns, was sollen wir thun? Petrus sagte: Aendert euren Sinn, glaubet, daß dieser Jesus der Meßias sey, und laßt euch tau-

taufen; so werden euch alle eure Sünden vergeben werden, und ihr werdet eben diese Kräfte empfangen. Dergleichen gute Lehren gab er ihnen mehrere. Diejenigen, die diese Lehren annahmen und glaubten, taufte er, so wie es Jesus befohlen hatte. Noch an dem nemlichen Tage fanden sich dreytausend Menschen, die bekannten, daß Jesus der wahre Meßias sey, und Christen wurden.

XLVI.

Ausbreitung der christlichen Religion.

Die zwölf Apostel, und andere Jünger verkündigten die Lehre Christi allenthalben, und errichteten zahlreiche Gemeinden, in Palästina und in andern Gegenden der Welt. Sie wurden zwar bisweilen sehr verfolgt; sie fuhren aber dennoch fort an allen Orten zu lehren. Weil die Menschen sogar schwer dahin zu bringen sind, der Wahrheit Gehör zu geben, so mußten die Apostel noch immer Wunder verrichten, damit die Leute aufmerksam werden, und erkennen möchten, daß sie wirklich von Gott gesandt wären. Sie gaben also Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, und thaten noch andere Wunder. Sonderlich konnten sie durch das blosse Handauflegen den Neugetauften die

Gabe in fremden Sprachen zu reden, und andere wunderbare Kräfte mittheilen. Diese Wunder waren nur damals nöthig, da noch sehr wenige von Christo und seiner Lehre etwas wußten; in unsern Zeiten würden solche Wunder überflüßig seyn, weil wir die Schriften der Apostel haben. Diese wurden durch besondere göttliche Veranstaltung deswegen aufgesetzt, damit alle Christen bis ans Ende der Welt, zuverläßig wissen können, was Christus und seine Apostel gelehret haben, was folglich Christen glauben und thun müssen, wenn sie seelig werden wollen. Die Evangelisten Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes haben das Leben und die merkwürdigsten Reden Jesu aufgezeichnet. Einer der eifrigsten Apostel war Paulus, der anfänglich ein heftiger Verfolger der Christen war, aber nachgehends auf eine wunderbare Art zum christlichen Glauben gebracht wurde. Dieser hat viele Briefe an christliche Gemeinden geschrieben, worinnen er ihnen solchen Unterricht ertheilet, der uns allen heilsam ist. Dergleichen Briefe haben wir auch von dem Apostel Petrus, Johannes u. a. Alle diese Schriften, deren ganze Sammlung das Neue Testament genannt wird, sind ursprünglich in der griechischen Sprache verfasset, wie die Schriften des alten Testamentes in der Hebräischen. Den Juden hatte Christus vorhergesagt, daß ihre Stadt und ihr Tempel völlig

lig würde zerstört werden, woferne sie sich nicht besserten, noch der Wahrheit Gehör gäben. Diese Weissagung wurde auch erfüllt. Die Römer eroberten die veste Stadt Jerusalem, und verbrannten den Tempel. Unzählige Juden verlohren dabey das Leben, eine große Menge anderer wurden als Sclaven verkauft, die übrigen zerstreueten sich in alle Gegenden der Welt. Die Juden hätten hieraus leicht erkennen können, daß die christliche Religion wahr sey; denn von der Zeit an können sie keine Opfer mehr bringen, weil es ihnen sonst nirgends als in Jerusalem erlaubt war zu opfern. Die mehresten blieben aber verstockt, und sind es mehrentheils noch bis auf diesen Tag. Inzwischen ist es gewiß eine ganz besondere göttliche Fürsehung, daß Gott dieses Volk noch immer von allen andern Völkern in der Welt abgesondert erhält; wir sehen an ihrem Beyspiel mit Augen, wie genau die göttlichen Drohungen erfüllt werden. Denn die Juden, die wir noch hin und wieder sehen, sind Nachkommen jener Unglüklichen. Wir sollten sie aber nicht so verachten und hassen, wie gemeiniglich geschicht; durch das unbillige Betragen und Laster der Christen werden sie mehrentheils abgehalten, die christliche Religion anzunehmen.

XLVII.

Fortsetzung der christlichen Religionsgeschichte.

Dreyhundert Jahre nach einander wurde die christliche Lehre, so wie sie von Jesu und seinen Aposteln war vorgetragen worden, rein und unverfälscht beybehalten, und die mehresten Christen führten einen Lebenswandel, der ihrer Religion gemäß war. Sie wurden zwar von den heydnischen Priestern, vom heydnischen Pöbel, auch von Kaisern, welche ebenfalls Heyden waren, oft sehr gehasset und verfolgt, denn diese sahen augenscheinlich, daß die abergläubische heydnische Religion immer mehr in Verachtung kam. Aber die Christen waren bey dem allen geduldig. Man beschuldigte sie fälschlicherweise der gröbsten Verbrechen; sie aber lehnten die ungerechtesten Vorwürfe mit Sanftmuth von sich ab. Viele wurden von den Heyden aufs grausamste gemartert, und getödet; sie aber dulteten den Tod mit der größten Gelassenheit und Standhaftigkeit, in Hofnung eines bessern Lebens nach dem Tode. Unter allen diesen Verfolgungen, welchen die Christen ausgesetzt waren, verbreitete sich dennoch ihre Religion immer weiter, und wurde von einer großen Menge Juden und Heyden angenommen.

Nach-

Nachdem die Christen dreyhundert Jahre hindurch von Juden und Heyden waren verfolgt worden, so erhielten sie endlich Ruhe. Nunmehr wurde ihre Religion auch von Kaisern angenommen, und Constantin der Große bekannte sich im Jahr Christi 324. öffentlich dazu. Aber nun fiengen auch die Christen an, die Lauterkeit und Unschuld ihrer Vorfahren zu verlassen. Zu der Lehre Christi wurden allerhand Zusätze gemacht, und die Rechtschaffenheit des Herzeus, und Unsträflichkeit des Lebens war ihnen nicht mehr so werth, wie es hätte seyn sollen. Hingegen wollten sie ihren Gott und Erlöser mit kindischen Cerimonien, äusserlicher Pracht beym Gottesdienste, und selbst erwählten Andachtsbezeigungen ehren. Man baute prächtige Kirchen, worinnen aber Gott nicht im Geist und in der Wahrheit angebetet wurde. Voher waren die Christen nur in Häusern zusammengekommen, und hatten doch Gott weit eifriger gedient. Manche glaubten, die Gottseeligkeit bestehe darinnen, wenn man nur immer bete, und geistliche Betrachtungen anstelle, unterliessen also alle andere Arbeiten, womit sie ihren Nebenmenschen hätten nützlich werden können, giengen in Wüsteneyen und Einöden, und brachten ihr Leben in scheinheiligem Müßiggange zu. Man nannte sie Eremiten und Einsiedler. Andere wohnten in gewissen dazu erbauten Häusern, die man nachgehends Klöster nannte,

bey-

beysammen — und diese bekamen den Namen der Mönche. Sie glaubten heiliger zu seyn als alle andere Menschen, weil sie viel beteten, waren aber zum Theil weit schlimmer als andere. Die christlichen Lehrer oder Geistlichen wurden herrschsüchtig, stritten miteinander um den Rang, und verfolgten einander über Worte und Lehren, die sie selbst ersonnen hatten. Es blieb zwar noch immer viel Gutes unter den Christen, aber sie verschlimmerten sich von der Zeit an, je mehr und mehr. Die Unwissenheit nahm überhand, und es war den Geistlichen und Mönchen lieb, wenn das Volk in seiner Unwissenheit blieb, weil sie auf die Art den Leuten weiß machen konnten, was sie nur wollten.

XLVIII.

Von den Mahommedanern.

Während der Zeit da die Christen so verderbt wurden, entstund eine ganz neue Religion, als die vierte unter den Hauptreligionen (die heydnische, jüdische, christliche, mahommedanische oder türkische, sind diese vier Hauptreligionen.) Der Stifter dieser neuen Religion war Mohammed, oder Muhammed, ein arabischer reicher Kaufmann, aus Mecca gebürtig. Gegen das Jahr Christi 612. fieng er an seine neue Religion zu stiften, in der Absicht

sicht seine Landsleute, die Araber, vom Götzendienst abzuziehen, und wo möglich, auch andere Religionen mit einander zu vereinigen. Er glaubte, er sey von Gott gesandt, dieses große Werk auszuführen. Da er einigen Beyfall erhielt, wurde er immer dreister, so daß er sagte, er habe göttliche Offenbarungen, und spreche oft mit dem Engel Gabriel. Zu Mecca fand er jedoch so großen Widerstand, daß er sich mit der Flucht retten mußte, und von dieser seiner Flucht an (im J. Christi 622.) haben nachmals die Anhänger seiner Religion ihre Zeitrechnung angefangen. Inzwischen fand er doch aufs neue so vielen Beyfall, daß er bald hernach mit seinen Anhängern Mecca erobern konnte.

Von der Zeit an brauchte er allerhand schlaue Kunstgriffe seine Lehren auszubreiten, brachte zahlreiche Kriegsheere zusammen, und zwang diejenigen, die sich ihm widersetzten, mit Gewalt der Waffen, sich ihm zu unterwerfen, und seine Lehre anzunehmen. Was seine Religion selbst betrift, so hat er vieles aus der Bibel beybehalten, aber nur mit unzähligen Erdichtungen vermengt. Die Araber stammen von Ismael, dem Sohn Abrahams ab, und haben daher gegen den Abraham und andere Patriarchen große Hochachtung. Muhammed gab anfänglich vor, nur die alte Religion des Abraham und anderer Patriarchen wolle er wieder herstellen.

Er ließ es aber hiebey nicht bewenden, sondern gieng immer weiter. Die Hauptlehren seiner Religion waren folgende: Es ist nur Ein Gott, und Muhammed ist sein Prophet, oder Gesandter — Täglich muß man fünfmahl sein Gebet zu Gott verrichten, den Armen fleißig Allmosen austheilen, jährlich im neunten Monat ein feyerliches Fasten anstellen, und einmal in seinem Leben eine Wallfarth nach Mecca vornehmen. Hiermit verband er noch andere Lehren und Gebräuche, schrieb seinen Anhängern die Beschneidung vor, verbot ihnen das Weintrinken, erlaubte ihnen aber mehrere Weiber zu nehmen ꝛc. Die Bekenner seiner Religion werden in arabischer Sprache Moslemin, oder Gläubige genennt, woraus man Muselmänner gemacht hat. Weil die Türken vornehmlich dieser Religion zugethan sind, so wird diese Mahommedanische Religion auch die Türkische genennt. Sie hat sich in kurzer Zeit so weit verbreitet, daß sie in 3 Theilen der Welt eine große Menge von Anhängern hat. Nach Mahommeds Tode wurden seine Lehren in eine schriftliche Sammlung gebracht, die der Koran, oder Alkoran genennt, und von den Mahommedanern eben so hoch, als von uns die Bibel geschätzt wird. Das damalige große Verderben der Christen, und die herrschende Unwissenheit hat sehr viel dazu beygetragen, daß diese Religion so großen Beyfall gefunden hat.

XLIX.

Ursprung und Wachsthum des Pabstthums.

Unter den Christen nahm Unwissenheit, Aberglaube, und lasterhaftes Wesen immer mehr überhand, und wurde von den Lehrern und Geistlichen immer mehr befördert. Die vornehmsten Geistlichen, die Bischöffe genannt, besassen große Reichthümer, Länder, und fürstliche Rechte, die ihnen von Kaisern und andern christlichen Fürsten waren zugestanden worden. Darüber wurden sie stolz, lebten wie große Herren, und überliessen das Lehren und Predigen andern geringern Geistlichen. Am meisten aber wuchs das Ansehen und die Gewalt der Bischöffe in Rom. Diese hatten schon längst allen andern Bischöffen in der Welt den Rang streitig gemacht, und waren in ihren Unternehmungen von Kaisern, Königen und Fürsten selbst begünstiget worden. Nun aber wollten sie der ganzen Christenheit befehlen. Bisher hatten alle Bischöffe den Nahmen Papa, (Vater) geführt; nun aber wollten die Römischen allein Papä oder Päbste heissen. Einige Kaiser waren so blödsinnig und schwach, daß sie ihnen allen Willen gestatteten, und alles glaubten was sie sagten; dadurch wurden sie so dreiste,

ste, daß sie sich aus den Kaisern gar nichts mehr machten, und vielmehr anfiengen Ihnen Befehle vorzuschreiben.

Man sollte gar nicht glauben, daß es möglich wäre, die Welt so zu betriegen, wie von den Päbsten geschehen ist, und doch ist es nur gar zu gewiß. Es geschahe aber nicht auf einmahl, sondern nur nach und nach, daß sie zu einer so großen Hoheit gelangten. So lange es noch Leute gab, welche fleißig in der Bibel lasen, und verstunden was sie lasen, durften sich die Päbste nicht unterstehen, sich so viel heraus zu nehmen; denn da war man klüger, und wußte was Christus und seine Apostel gelehret haben. Aber nach und nach kam es so weit, daß man mit der Bibel beynahe ganz unbekannt wurde. Die Mönche und Geistlichen selbst lasen nicht viel in derselben, sondern glaubten blindlings was die ältern Kirchenlehrer gesagt hatten. Der gemeine Mann bekam die H. Schrift gar nicht in die Hand, und hörte in seinem Leben weiter nichts als die Evangelia und Episteln in der Kirche verlesen. Auch die Vornehmen, und großen Herren wußten nicht mehr. Dies war den Mönchen und Bischöffen sehr angenehm; denn so konnten sie den Leuten weiß machen, was sie nur wollten, und jedermann glaubte ihnen, weil man sie für heilige und gelehrte Leute hielte. Diese Dummheit und Unwissenheit machten sich die Römischen Päbste vornemlich zu Nutz. Die Mönche, die auch

ihren

ihren Vortheil davon hatten, stunden ihnen in ihren Unternehmungen treulich bey, und sagten ohne Scheu, der Römische Pabst sey der Statthalter Christi auf Erden, was er zu glauben und zu thun befehle, daß müsse eben so befolgt werden, als wenn es Gott selbst gesagt hätte. Das glaubten die armen Leute, und wenn der Pabst die ungereimtesten Dinge befahl, die nicht nur der Bibel, sondern auch der gesunden Vernunft selbst zuwider waren, so hatten sie doch das Herz nicht, daran zu zweifeln. Wenn es aber dennoch manche wagten, daran zu zweifeln und zu widersprechen, so wurden sie als Ketzer und gottlose Menschen aus der Kirche ausgeschlossen, und man drohete ihnen mit der ewigen Verdammnis.

Von dem Jahr 1073. an wurde das Joch der Römischen Päbste unerträglich. Damals herrschte ein sehr schlauer und ehrgeitziger Mann, unter dem Nahmen Gregorius des siebenden, als Römischer Pabst. Dieser bemühete sich mit aller Macht, sich alle christliche Fürsten in Europa zu unterwerfen, und überhaupt alle Christen zu seinen Unterthanen zu machen. Wenn die Könige und Fürsten nicht nach seinem Sinn thaten, so forderte er sie vor seinem Richterstuhl, that sie in den Bann, setzte sie gar ab, und befahl andere an ihre Stelle zu wählen. Wollten sie widerstehen, so hetzte er ihre Unterthanen wider sie auf, daß ihnen niemand mehr gehorch-

te, bis sie sich vor ihm demüthigten, und niederträchtig um Verzeihung baten. Den Geistlichen verbot er den Ehestand, damit ihre Güter nach ihrem Tode der Kirche heimfallen möchten. Er behauptete, die Päbste könnten gar nicht irren, sie könnten Gesetze vorschreiben wie sie nur wollten, ohne daß ihnen ein Mensch in der Welt widersprechen dürfte. Seit dieser Zeit mußte sich alles für ihnen fürchten, alles ihren Befehlen gehorchen. Sie geboten aber mehrentheils nur solche Dinge, die auf die Vergrößerung ihrer Macht und auf das Verderben der Christenheit abzielten. Daher verschlimmerte sich die christliche Religion je mehr und mehr. Es kamen allerhand Lehren und Gebräuche auf, die der wahren Frömmigkeit höchst nachtheilig waren, aber der Geistlichkeit desto mehr Geld eintrugen. Man zeigte den Leuten Gebeine und Knochen, die man für die Gebeine heiliger Personen ausgab, verkaufte sie um vieles Geld, und beredete die Käufer, diese Knochen wären für alle Gebrechen gut und heilsam. Auf die Heiligen satzte man mehr Vertrauen als auf Gott selbst, und nahm zu ihnen in allen Nöthen seine Zuflucht. Man sagte: das Brod im heiligen Abendmahl werde in den Leib Christi verwandelt, und müsse folglich angebetet werden; man erdichtete die Messe, welche den Mönchen unzähliches Geld eintrug, zuletzt führte man gar sieben Sacramente ein. Unzähliche Feste wurden eingeführt, die

die man aber nur mit Lustbarkeiten und abergläubischen Cerimonien feyerte. Dabey erdichteten die Mönche und andere Geistliche unzählige Wunder, gaben vor, es wären ihnen Verstorbene erschienen, und rühmten sich, daß sie durch ihre Fürbitten bey Gott und den Heiligen alles ausrichten könnten. Sie sagten auch viel von seinem Fegfeuer, worinnen diejenigen leiden müßten, die in einer Todsünde gestorben wären; wenn aber die Anverwandten des Verstorbenen Messen lesen liessen, (wofür Geld bezahlt werden mußte) so könnten die Seelen der Verstorbenen wieder aus dem Fegfeuer erlößt werden. So wurden die Christen erbärmlich betrogen, und um ihr Geld gebracht, womit sich die Klöster, Bischöffe und Päbste bereicherten. Die Lehre Jesu und seiner Apostel aber war verachtet, und von den wenigsten gekannt.

L.

Von den Bekennern der Wahrheit.

So groß das Verderben der Christenheit in jenen Zeiten war, so fehlte es doch nie an Leuten, die den herrschenden Aberglauben verabscheueten, die Wahrheit zum Theil einsahen, und sich den gefährlichen Irrthümern der Römischen Kirche, (die auch die katholische

oder allgemeine genannt wurde) widersetzten. Dies thaten bisweilen einzelne Männer, bisweilen schlugen sich ganze Gesellschaften zusammen. So lebte gegen das Jahr Christi 1180. in Frankreich ein Kaufmann, Petrus Waldus, der Gelegenheit bekam in der Bibel zu lesen, und sich daraus zu überzeugen, daß in der sogenannten katholischen Kirche die gefährlichsten Irrthümer gelehrt würden. Er bekam in kurzer Zeit sehr viele Anhänger, die ihm Beyfall gaben, und nach seinem Nahmen Waldenser genannt wurden. Alle diese Leute behaupteten, der Pabst habe sich seine Gewalt unrechtmäßiger weise, und zum Schaden der Christenheit angemaßt, den Geistlichen gebühre keine Herrschaft über die Güter der Menschen, die Religion müsse aus der Schrift wieder hergestellt werden. In England fieng seit dem Jahr 1360. Johann Wiklef ein Lehrer der Gottesgelahrheit zu Oxfort an, die Neuerungen der Päbste und Mönche zu bestreiten, übersetzte die H. Schrift in die Englische Sprache, und trug seine Meinungen in vielen Schriften vor. Er hatte auch viele Anhänger, welche Wiklefiten genannt wurden. Dergleichen Leute, die über die päbstische Tyranney mißvergnügt, und des unerträglichen Aberglaubens müde waren, fanden sich allenthalben.

Aber alle diese redliche Leute wurden von den Päbsten für Ketzer erklärt, und auf das

grau-

grausamste verfolget. Mönche, sonderlich die Dominicaner wurden dazu bestellt, die sogenannten Ketzer allenthalben aufzusuchen, sie vor Gerichte zu fordern, und sie dann der weltlichen Obrigkeit zur Hinrichtung zu überliefern. Auf diese Weise mußten unzählige rechtschaffene Menschen eines elenden Todes sterben, und wurden mehrentheils verbrannt. Es wurden sogar ordentliche Kriege wider die Ketzer geführt, in welchen diese zu Tausenden umgebracht wurden.

Aber durch alle diese grausame Verfolgungen konnten gleichwohl die Bekenner der Wahrheit nie völlig unterdrückt werden. Es stunden vielmehr immer wieder andere auf. Unter andern erwarb sich ein Geistlicher und Lehrer auf der hohen Schule in Prag, Johann Huß, ungemein starken Beyfall. Er ermahnte jedermann die H. Schrift fleißig zu lesen, verwarf die päbstischen Mißbräuche, und lehrte auch unter andern, das heilige Abendmahl müsse nach der Einsetzung Christi unter beyderley Gestalt genossen werden. Dies war Zeither nicht geschehen, weil die Päbste den Christen den Kelch entzogen hatten. Er wurde vor eine Versammlung der Geistlichen nach Costnitz vorgefordert, zur Verantwortung wegen seiner Lehre gezogen, und weil er nicht widerrufen wollte, im Jahr Christi 1415. lebendig verbrannt. Das nemliche widerfuhr auch seinem Freunde,

dem Hieronymus von Prag, welcher auch ein Geistlicher war. Die Anhänger dieser beyden Männer, die Hußiten genannt, ließen sich nicht so gutwillig erwürgen, sondern griefen zu den Waffen, richteten jedoch wenig aus. Wenige von ihnen blieben übrig, und sind unter dem Nahmen der Böhmischen und Mährischen Brüder bekannt worden.

So suchten die Römischen Päbste alles, was sich ihnen widersetzen wollte, mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Weil sie sahen, daß ihnen alles nach Wunsch gieng; so wurden sie immer trotziger, aber auch dabey so unbesonnen, daß sie sich bey Vernünftigen verächtlich machten. Jedermann mußte am Ende einsehen, daß sie aus der Religion nichts machten, sondern daß es ihnen nur darum zu thun sey, ihre Macht zu bevestigen, und große Reichthümer an sich zu ziehen. Am mehresten beschimpften sie sich durch den sogenannten Ablaß: denn sie rühmten sich, sie hätten Macht die Vergebung der Sünden um Geld zu verkaufen, und schickten Leute aus, die den Ablaß feil bieten mußten. Die einfältigen Leute gaben ihr Geld hin, und glaubten ihre Sünden wären ihnen vergeben, und sie dürften thun was sie wollten. Andere aber sahen wohl ein, wie ungereimt das alles sey, und erkannten nur gar zu wohl, daß die Päbste um ihres Vortheils willen solche Sachen aufbrachten. Dabey lebten die mehresten

resten Päbste selbst in den abscheulichsten Lastern. Eine Zeitlang wollten immer zween Päbste auf einmal regieren, die denn einander verfluchten und verdammten, und tausenderley Unheil anrichteten. Bey dieser Gelegenheit giengen den Kaisern und Fürsten die Augen auf, und sie fiengen an ihre alten Rechte wieder hervorzusuchen. Es glückte ihnen auch, daß mehrere vernünftige Leute ihnen beytraten; auch Mönche behaupteten, die Päbste müßten den Kaisern unterthänig seyn. Einige gottlose Päbste wurden sogar von versammelten Geistlichen abgesetzt. Ueberhaupt fanden sich selbst in der Römischen Kirche viele Leute aus allen Ständen, die eine Kirchenverbesserung mit Sehnsucht wünschten. Aber die Irrthümer der Religion erkannten die wenigsten, sondern sie wünschten nur, daß die Ausschweifungen, welche von Päbsten und andern Geistlichen begangen wurden, abgestellt werden möchten.

LI.

Von der Reformation.

Durch einen Augustiner-Mönch und Lehrer der Theologie zu Wittenberg, Martin Luther, wurde eine Kirchenverbesserung bewerkstelliget, die von den erwünschtesten Folgen gewesen ist, und noch ist. Die Veranlassung

dazu war folgende: Ein Dominicaner-Mönch, Johann Tetzel, predigte in Sachsen den päbstlichen Ablaß auf eine sehr ärgerliche Weise; denn um Geld erließ er im Nahmen des Pabstes nicht nur die Strafen der schon begangenen Sünden, sondern er verkaufte auch die Vergebung solcher Sünden, die jemand künftighin zu begehen im Sinn hatte. Dieser Handel trug zwar dem Pabst und andern Geistlichen, auch dem Tetzel selbst viel Geld ein, aber die Leute wurden auch desto erbärmlicher verführt, und auf eine unverantwortliche Art in ihren größten Bosheiten bestärkt; denn sie glaubten, wenn sie nur einen Ablaßbrief hätten, so könne ihnen der Himmel nicht versagt werden, sie möchten sonst leben wie sie wollten. Diesen unverschämten und ärgerlichen Betriegereyen des Tetzels widersetzte sich Martin Luther im J. Ch. 1517. mit allem Ernst, und zeigte aus der Schrift, daß die Vergebung der Sünden auf ganz andere Art müsse gesucht werden. Er hofte, man würde die bisherigen Mißbräuche abstellen, und wandte sich unter andern auch an den Pabst selbst, gegen welchen er damahls noch die größte Ehrfurcht hatte, und dessen Aussprüche er für untrieglich hielt. Er fand aber kein Gehör, man verlangte vielmehr von ihm, er sollte widerrufen, was er bisher wider diese Mißbräuche gelehret und geschrieben hate, und drohete ihm, woferne er es nicht thun würde. Luther sahe

ein,

ein, wie ungerecht dies sey, fieng an zu zweifeln, daß dem Pabste die Hoheit und Untrieglichkeit zukomme, die ihm jedermann zuschrieb, und untersuchte mit mehr Nachdenken, worauf sich wohl diese angemaßten Rechte der Päbste gründen möchten. Er fand, daß es vom Anfang des Christenthums her nicht so gewesen, und daß durch Arglist und Gewalt diese geistliche Herrschaft nach und nach eingeführet worden. Nunmehr erklärte er sich öffentlich, daß er dem Römischen Pabst allen Gehorsam aufkündige, und ihn für einen Widersacher der Wahrheit und alles guten halte, ermahnte auch die ganze Christenheit dieses tyrannische Joch von sich abzuwerfen. Von der Zeit an stiftete er eine besondere Gemeine, die den Päbsten nicht mehr unterworfen ist, und von ihren Feinden die Lutherische genennt wurde. Es hat auch diese Kirche den Nahmen Lutherisch beybehalten, nennt sich aber doch lieber die Evangelische Kirche.

Nun konnte Lutherus auch anfangen die Religion von den vielen Irrthümern zu reinigen, womit sie befleckt war. Zu dem Ende machte er die Bibel, die man lange Zeit unterdrückt hatte, wieder bekannter; und damit auch der gemeine Mann in den Stand gesetzt werden möchte, die Wahrheit zu beurtheilen, so verfertigte er eine deutsche Uebersetzung derselben. Er untersuchte, ob die bisher geglaubten Lehren

der

der Römischen Kirche mit der Schrift übereinstimmten: fand er, daß sie derselben entgegen, und nur von Menschen ersonnen waren, so verwarf er dieselben. Auch viele Ceremonien, die der wahren Gottseligkeit hinderlich, und von abergläubischen Menschen erfunden waren, schafte er ab. Er wollte nicht gestatten, daß die Geistlichen noch ferner eine weltliche Herrschaft über die Christen ausüben sollten, sondern sie sollten die Religion lehren, und die Tugend befördern. Er war nicht nur gelehrt, beredt, und sonst von großen Gaben, sondern auch unerschrocken, standhaft und rechtschaffen. Bisweilen war er sehr hitzig, und bediente sich harter Worte gegen diejenige, die in ihren Irrthümern und Bosheiten beharrten; aber er hatte es mehrentheils mit Leuten zu thun, an welchen mit gelinden Mitteln nichts ausgerichtet werden konnte. Zuweilen hat er sich freylich mit allzu ungestümen Worten vergangen; es war aber doch auch sehr an ihm zu loben, daß er niemanden seine Meinungen mit Gewalt aufdringen wollte. Er war der Meinung, man müsse die Irrenden durch Unterricht und Gründe zurechte weisen, so wie es in den ersten Zeiten des Christenthums geschehen war. Er fand so vielen Beyfall, daß in kurzer Zeit ganze Länder vom Römischen Pabst abfielen, und sich zu der von ihm verbesserten Religion bekennten. Einer seiner eifrigsten Gehülfen war Philipp Me-

landchthon, ein sehr gelehrter und friedfertiger Mann, der durch mündliche Lehren und Schriften der Evangelischen Kirche beynahe so große Dienste als Lutherus selbst geleistet hat.

LII.

Von den reformirten Gemeinen.

Um die nemliche Zeit da Luther und Melanchthon diese Verbesserung anfiengen, trat auch in der Schweitz ein ebenfalls gelehrter und eifriger Mann auf, und unternahm eine ähnliche Verbesserung. Sein Nahme war Ulrich Zwingel, und er war ein Canonicus und Prediger zu Zürch. Er grief, eben so wie Luther zuerst den päbstlichen Ablaß an, (im J. 1519.) welcher in der Schweitz von einem gewissen Samson auf eine ärgerliche Weise geprediget wurde. Dies führte ihn aber immer weiter, daß er nach und nach mehrere Lehren und Gebräuche der Römischen Kirche angrief. Darinnen kamen Zwingel uud Luther mit einander überein, daß die Lehren des Christenthums aus der heiligen Schrift müßten geschöpft

schöpft werden, nicht aus den Einfällen der Menschen. Aber in einigen Stücken giengen sie von einander ab, am meisten in der Lehre vom Heiligen Abendmahl, indem Luther behauptete, der Leib und das Blut Christi werde im Abendmahl unter dem Brod und Wein allen Communicanten wahrhaftig und wirklich, wiewohl auf eine unbegreifliche Art mitgetheilet, Zwingel aber lehrte, der Leib und das Blut Christi seyen im Abendmahl nicht zugegen, sondern Brod und Wein wären nur Zeichen, wodurch wir zur Erinnerung des Todes und der Wohlthaten Christi erweckt werden sollen. Hierüber entstund zwischen beyden Männern ein hitziger Streit, welcher eine völlige Trennung beyder Gemeinden verursachte. Johann Calvin, ein gelehrter Prediger und Lehrer der Theologie zu Genf, trug einige Lehren des Zwingels wieder anders vor, und setzte mehreres hinzu. Er leugnete zwar auch, daß Christi Leib und Blut im Abendmahl zugegen sey, glaubte aber, daß unter dem Brod und Wein den gläubigen Communicanten eine gewisse göttliche Kraft mitgetheilet werde. Hernach lehrte er auch, Gott habe ohne Bedingung einige Menschen zur Seeligkeit und an-

dere

dere zur Verdammnis bestimmt, und ihrer Freyheit hiebey nichts überlassen. Hiermit waren noch andere Streitigkeiten verbunden, durch welche die Calvinisten und Lutheraner völlig von einander getrennt wurden. Die von Zwingel und Calvin errichtete Gemeine wurde nach und nach die reformirte, d. i. die verbesserte genannt, und verbreitete sich ungemein stark in verschiedenen Ländern. Die Lutheraner und Reformirten heissen auch Protestanten, weil die Evangelischen Reichsstände auf einem im J. 1529. zu Speyer gehaltenen Reichstag protestirt haben, da ihnen ein Reichstags-Schluß sollte aufgedrungen werden, der ihnen höchst nachtheilig gewesen wäre.

LIII.

Verfolgung der Protestanten.

Die Päbste und ihre Geistlichen versuchten allerhand Mittel den Verlust so vieler Gemeinden, die sich von ihnen trennten, zu verhindern, und da sie dieses nicht konnten, so suchten sie wenigstens einen noch grössern Verlust abzuwenden. Sie verfolgten daher die Protestanten wo sie nur konnten, und von den weltlichen Regenten begünstiget wurden. In manchen Ländern wurden die Evangelischen grausam gemartert, und viele Tausend hingerichtet. In Italien und Spanien war auch schon ein Anfang zur Kirchenverbesserung gemacht, konnte aber wegen dieser Verfolgungen keinen Fortgang gewinnen. Im Böhmen wurden die Evangelischen so sehr gedrückt und an ihren Freyheiten gekränkt, daß im Jahr Christi 1618. ein Krieg ausbrach, welcher dreysig Jahre lang währte, und daher der dreysigjährige Krieg heißt. In diesem Krieg mußte Deutschland unsäglichen Jammer ausste-

stehen, und wurde beynahe ganz verwüstet. Viel Tausend Menschen kamen ums Leben, und die noch übrigen geriethen in eine Art von Verwilderung. Aber im J. 1648. wurde der Westphälische Friede geschlossen, welcher seinen Nahmen von den beyden Städten in Westphalen, Münster und Osnabrück hat. In diesem denkwürdigen Frieden erlangten die Protestanten ihre Religionsfreyheit, und es wurde zwischen ihnen und den Römischkatholischen eine völlige Gleichheit eingeführt. Den Reformirten wurden mit den Evangelischen in Deutschland gleiche Rechte zugestanden, und alle Gewaltthätigkeiten wegen der Religion aufs ernstlichste untersagt. Eine Wohlthat, für welche wir Gott nicht genug danken können! Seit diesem Frieden haben die Protestanten mehrentheils Ruhe genossen.

LIV.

Zustand der Religion in neuern Zeiten.

Das Reich der Päbste hat sich seit den Zeiten der Reformation nie wieder erholen können, und scheint noch immer mehr zu sinken. Die katholischen Könige und Fürsten fürchten sich nicht mehr für ihren Drohungen, sondern gehorchen ihnen nur so viel sie wollen. Hingegen sind auch die Päbste ungemein höflich, nachgebend und bescheiden, und manche haben sich durch ihren Verstand und Gelehrsamkeit sehr hervorgethan. Die Römischkatholischen werden überhaupt verträglicher gegen die Protestanten, und fangen an über die Religion nachzudenken, haben auch schon bereits vortrefliche Anstalten zu einem vernünftigern und bessern Unterricht in Schulen gemacht. Die Protestanten sind hierinnen ihre Vorgänger. Diese haben zwar eine Zeitlang man=

manche Vorurtheile aus der Römischen Kirche beybehalten, und sind gegen Irrende bisweilen bis zur Verfolgung strenge gewesen. Sie erkennen aber immer mehr, daß nach dem Sinne Jesu und seiner Apostel die Irrenden mit Sanftmuth und durch liebreiche Belehrung müssen zurechte gewiesen werden. Sie selbst suchen in Erkänntnis der Wahrheit immer mehr zu wachsen, sonderlich aber der Jugend eine richtige und nützliche Känntnis der Religion in frühen Jahren beyzubringen. Desto mehr Ursache haben Kinder Gott für diese Wohlthat zu danken, und ihren ertheilten Unterricht mit lehrbegierigen Gemüthe anzunehmen; denn durch Religion alleine können wir Menschen hier auf Erden wahrhaftig zufrieden, und dort in jenem Leben ewig und vollkommen glücklich werden. Wir müssen aber die Wahrheit des Christenthums im Gedächtnisse behalten, und unsern Sinn und Lebenswandel beständig darnach einrichten, wenn uns das Erlernte

lernte etwas helfen soll, denn wer viel weiß, und doch dabey ein böses, gottloses Herz behält, der hat nur desto größere Strafe von Gott zu erwarten. Gott aber lehre uns thun nach seinem Wohlgefallen, und sein guter Geist leite uns auf rechter Bahn!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosenmüller, Johann Georg, 1736-1815

Erster Unterricht in der Religion für Kinder

Hildburghausen [u.a.] 1775

Catech. 829 v#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10390471-9
VD18 15242390-001